Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 15. März 2008 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Kurt Beck versucht seine Partei zu disziplinieren: Ehre und Versprechen zählen dabei wenig. Foto: ddp

Weiter auf Linkskurs

»Dynamische Diskussion«: SPD-Chef Beck hält an seinen Machtzielen fest

Von Klaus D. Voss

Der Mann macht sich viele Feinde in der Politik, aber ein ausgewiesener Gegner ist noch nicht gegen ihn aufgestanden – SPD-Chef Kurt Beck darf sich seiner Sache sicher sein, solange ihm niemand einen sicheren Weg zur Kanzler-Macht für die Sozialdemokraten vorrechnen kann. Becks Widersacher haben zwar die bessere Moral auf ihrer Seite, doch keine bessere Taktik. Es gibt ehrlichere und elegantere Umgangsformen in der Politik, aber nicht mit Kurt Beck.

Die Umfragen der Demoskopen belegen es, für die SPD ist eine Rückkehr an die Regierungsmacht in den Ländern und später im Bund nur gesichert, wenn sie den Bann über die PDS-Linkspartei aufhebt. Beck und seine hessische Vorreiterin, Andrea Ypsilanti als Ministerpräsidentin im Wartestand, riskieren dafür auch öffentliche Schelte für ihren Wortbruch.

Beck nennt das eine „dynamische Diskussion“ des Verhältnisses zur Linkspartei. Man muß nur auf die kleinen, aber satzbestimmenden Einschränkungen in seinen Aussagen hören, um zu wissen, was Beck mit der SPD vorhat. Die Landesverbände werden das Terrain ebnen. Wer nachfassen möchte: Im Jahr 2009 werden in Saarland, in Brandenburg und Thüringen rot-rote Koalitionen möglich werden. Erst dann stellt sich die Gretchenfrage nach der Bundestagswahl – wenn nicht bis dahin der Wortbruch zur ständigen Übung in der SPD geworden ist.

An den Zielen für Hessen werden Beck wie Ypsilanti festhalten, auch wenn die Ministerpräsidentin den frühestmöglichen Termin für die rot-rot-grüne Machtübernahme in Hessen, den 5. April, verstreichen lassen muß. Sie hat erst noch Personalfragen zu klären, etwa die Rolle der prinzipientreuen Landtagsabgeordneten Dagmar Metzger.

Man ist – angeschoben von der Sehnsucht nach ein bißchen Ehrlichkeit in der Politik – versucht, der Abgeordneten Dagmar Metzger ein Denkmal zu setzen, da sie nur ihrem Gewissen folgen wollte. Aber dieses Denkmal würde auf einem schwachen Fundament stehen. Gegen sie spricht nicht nur eine in dieser entscheidenden Situation eher fahrlässige Terminplanung (Dagmar Metzger zog einen Skiurlaub den Fraktionssitzungen vor). Man kann ihr zu Recht vorwerfen, daß sie sich erst spät, im dramatischsten aller Momente, auf die Gewissensnot berufen hatte. Sie hätte von Anfang an erklären müssen, daß mit ihr eine Bündelei mit den PDS-Linken nicht zu machen ist; viele in der Fraktion hätten ihr zugestimmt und den Weg zu der Links-Lösung verbaut.

Mehr noch: Einer Politikerin aus der Familie Metzger, die man in Darmstadt zum Urgestein der SPD rechnet, über die Maßen gremienerfahren und bestens beraten, darf sich solche Schrittfehler in der Politik nicht erlauben. So mußte Dagmar Metzger damit rechnen, daß die Ypsilanti-Schmach auf sie abgewälzt wird.

Personalie Nummer zwei ist mit Geduld zu lösen: Der schwer erkrankte SPD-Abgeordnete Heinz Lotz aus dem Main-Sinzig-Kreis will in wenigen Wochen in das Parlament zurückkehren. Er hätte dann die entscheidende 56. Stimme für die Ypsilanti-Wahl – und er hat sie ihr schon versprochen.

Klaus D. Voss:

Auf Kommando

Worum ging es eigentlich beim angedrohten Streik der Lokführer, der den Bahnreisenden beinahe die ganze Woche verdorben hätte? Neun von zehn Deutschen werden diese Frage wohl nicht beantworten können. Macht nichts.

Wie das Ganze vor sich ging, das ist ohnehin die entscheidende Frage: Es sollte ein Streik auf Kommando sein, der erste in Deutschland. Streik auf Order „von oben“, vom Chef der Gewerkschaft GDL, Manfred Schell.

Was für ein Bruch mit den Arbeitskampfregeln. Redlich wäre es gewesen, die Gewerkschaftsmitglieder in einer Urabstimmung zu befragen; eine demokratische Prozedur, die nicht zuletzt Streikwillige an ihre Verantwortung für die gesamte Wirtschaft bindet und die Verhältnismäßigkeit im Arbeitskampf bewahren soll. Das gilt erst recht, wenn wie bei den Lokführern der Tarifstreit faktisch beigelegt und ein sattes Lohnplus von elf Prozent ausgehandelt ist.

Von alledem war nicht die Rede. Werden das jetzt die neuen Gebräuche im Arbeitskampf? Wenn eine kleine Gewerkschaft, deren Mitglieder Schlüsselpositionen besetzen, auf Zuruf alle Züge stehen lassen kann, dann haben wir wirklich englische Verhältnisse importiert, und zwar die aus den schlechtesten Tagen Britanniens. Dann können Interessengruppen ihren Egoismus durchsetzen, auf Kosten der Allgemeinheit.

Worum ging es also bei der Streik-Drohung? Die Bahn wollte die letzte Unterschrift unter das Tarifwerk erst setzen, wenn die GDL auf Alleingänge verzichtet und sich in die Gemeinschaft mit den anderen Bahngewerkschaften einfügt – das wurde in letzter Stunde der GDL noch abverhandelt – hoffentlich hält dieser Grundlagenvertrag.

Wer kann sich denn noch einen Mercedes leisten?

Deutschlands gesellschaftliche Mitte bricht weg – Vertrauen in Soziale Marktwirtschaft auf dem Tiefpunkt

Von Ansgar Lange

Verdi und der Deutsche Beamtenbund, die Ärztegewerkschaft Marburger Bund, die Gewerkschaft der Polizei, die Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie oder auch die IG Metall: Sie alle eint ein Gedanke und der heißt „Money, money, money“. Angesichts hoher Lohnforderungen warnen sogleich Arbeitgeber vor der Gefährdung des Aufschwungs. Sicher, Lohnzurückhaltung ist und war eine Tugend, die deutsche Unternehmen wieder konkurrenzfähig gemacht hat. Aber kann das so weiter gehen?

Der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahre ist an weiten Teilen der Bevölkerung vorbeigegangen. Am 2. März titelte die „Welt am Sonntag“: „Die geprellte Mitte der Gesellschaft“. Tenor des Artikels: Die Mittelschicht ist der große Verlierer der deutschen Steuerpolitik der letzten eineinhalb Jahrzehnte. Während sich sowohl Reiche als auch Geringverdiener über Erleichterungen freuen konnten, kamen für die breite Masse ständig neue Lasten hinzu. In dieser Zeit haben im Bund CDU / CSU und FDP, SPD und Grüne sowie Union und SPD regiert, so daß sich keiner von Schuld freisprechen kann.

„Ein lediger Arbeitnehmer mit einem Jahreseinkommen von rund 37000 Euro etwa mußte im Jahr 2005 inflationsbereinigt rund fünf Prozent mehr Einkommensteuern zahlen als 1992. Bei einem Verdienst von rund 59000 Euro lag die Mehrbelastung sogar bei zehn Prozent“, rechnete die „Welt am Sonntag“ vor.

Die wirklich Wohlhabenden aber finden ihre Schlupflöcher durch Beteiligungen an Schiffsfonds und andere Möglichkeiten. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) hat errechnet, daß die 450 Deutschen mit dem höchsten Einkommen im Jahr 2002 durchschnittlich 34 Prozent Einkommensteuer und damit deutlich weniger als den Höchstsatz (42 Prozent) gezahlt haben. Während die Mittelschicht immer weniger von der Steuererklärung absetzen kann (zum Beispiel wurde die Pendlerpauschale gestrichen), profitieren die Armen von der Senkung des Eingangs- und die Reichen von der Senkung des Spitzensteuersatzes.

Die Wirtschaft boomt – die realen Nettolöhne fallen. Die Wachstumsgewinne fließen vor allem an die Unternehmer und Kapitalbesitzer. „Das ist einmalig in der deutschen Wirtschaftsgeschichte“, kommentiert Gustav Horn vom gewerkschaftsnahen Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK).

Es sind nicht die Normalverdiener, die vom Aufschwung profitieren, wie auch das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) aktuell feststellt: „Die Mittelschichten schrumpfen, womit jene Haushalte gemeint sind, die über 70 bis 150 Prozent des Durchschnittseinkommens verfügen. Über Jahrzehnte machte diese Gruppe stabil 62 Prozent der Deutschen aus. Doch plötzlich, nach der Jahrtausendwende, beginnt es zu bröckeln. 2006 gehörten schon nur noch 54 Prozent zur Mittelschicht. Das sind 44 Millionen Menschen, die sich als Mitte definieren können, fünf Millionen weniger als im Jahr 2000“, schrieb selbst die linke „Tageszeitung“, deren Leser sich längst zur Mittelschicht zählen, besorgt.

Das Wirtschaftsmagazin „Capital“ prägte bereits den Begriff von der „Weniger-Gesellschaft“ und fuhr den Arbeitgebern in die Parade. Es sei falsch, den schwarzen Peter einseitig an die Politik (Stichwort Steuerstaat) zu schieben. Denn netto seien die Stundenlöhne seit 2000 mit einem Minus von real einem Prozent sogar weniger stark gefallen als brutto mit minus 1,7 Prozent: „Mit anderen Worten: Der Staat hat Lohnsenkungen durch Entlastungen bei Einkommensteuer und Sozialabgaben sogar gemildert.“ Allerdings habe er mit der Erhöhung der Mehrwertsteuer auch das Preisniveau nach oben getrieben.

Renate Köcher vom Institut für Demoskopie Allensbach warnt bereits: „Wenn die Menschen merken, daß sie vom Aufschwung profitieren, kommt verlorenes Vertrauen in die Marktwirtschaft zurück.“ Und wenn die Mittelschicht weiter schrumpfte, kaufe niemand mehr die neue C-Klasse von Mercedes oder den Dreier-BMW. Solche Autos konnten sich früher mal Facharbeiter, Angestellte und Beamte leisten.

Brand von Ludwigshafen: »Hürriyet« hat eigene Theorie

Mit hoher Wahrscheinlichkeit steht fest: Hinter dem Brand von Ludwigshafen steckt kein Anschlag, dies teilte die deutsch-türkische Ermittlergruppe auf einer Pressekonferenz vor einer Woche mit. Türkische Medien hatten sich auf „die Brandakte Deutschland“ eingeschossen. Und noch immer laufen die Berichterstattungen über Brände in Deutschland, zum Beispiel im türkischen Fernsehsender „Star TV“, als Topmeldung. 17 Brände in von Türken bewohnten Häusern habe es innerhalb von 23 Tagen nach der Katastrophe von Ludwigshafen gegeben. Das könne kein Zufall sein, behauptet „Hürriyet“-Kommentator Yalcin Dogan. Auch Mehmet Y. Yilmaz vom selben Blatt stellt am 6. März zynisch fest: „Das Haus wird sich wohl selbst entzündet haben.“ Bei jeder Brandmeldung aus Deutschland laufen auf „Star TV“ Einblendungen mit einer schwarz-rot goldenen Fahne, in deren Mitte ein Hakenkreuz zu sehen ist, durch das Bild. Bei nur einem der 17 Brände in von Türken bewohnten Häusern konnte ein rassistischer Tathintergrund festgestellt werden. Für die (türkische) Presse ließ es sich der türkische Chefermittler Mehmet nicht nehmen, sich für das „besonnene Verhalten“ der Bevölkerung zu bedanken und festzustellen: „Eine Brandstiftung kann nicht ausgeschlossen werden.“ Für das Massenblatt „Hürriyet“ steht nun fest: „Vielleicht ist diese nichtssagende Erklärung auch Ausdruck dessen, daß geheime Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland versuchen, die wahren Gründe des Brandes zu vertuschen.“ *M. A.*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Wie gewonnen, so zeronnen

Während sich Bundesfinanzminister Peer Steinbrück darüber freut, daß die Bundesbank statt erhoffter 3,5 Milliarden Euro Gewinn über eine halbe Milliarde Euro mehr an den Bund ausschüttet, die zur Rückzahlung von Altschulden aus dem Erblastentilgungsfonds verwendet werden sollen, klafft an anderer Stelle wieder eine Lücke. Der CDU-Haushaltsexperte Steffen Kampeter hat festgestellt, daß wenn man die Hartz-IV-Ausgaben der ersten zwei Monate auf zwölf Monate hochrechnet, Kosten in Höhe von 23 Milliarden Euro entstehen, dabei sind nur 20,9 Milliarden Euro eingeplant.

1.492.811.846.758

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden achthundertelf Millionen achthundertsechsundvierzigtausend und siebenhundertachtundfünfzig)

Vorwoche: 1.492.524.691.392
Verschuldung pro Kopf: 18.135
Vorwoche: 18.132

(Dienstag, 11. März 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Donnerwetter statt Klimawandel

Tschechiens Staatspräsident Vaclav Klaus weist Umweltschützer in New York in ihre Schranken

Von Klaus D. Voss

Diesen Mann kann man so leicht nicht übergehen: Vaclav Klaus tritt in den ersten März-Tagen in New York ans Rednerpult der Internationalen Konferenz zum Klimawandel und liest allen die Leviten, für die Klimawandel das ein und alles in der Umweltpolitik geworden ist. Jedweder momentan stattfindende Klimawandel sei natürlichen Ursprungs, erklärte Klaus. Und die von den europäischen Ländern angestrebten Reduktionen von Treibhausgasen seien klimatologisch sinnlos und führten zu Armut und wirtschaftlichem Niedergang. Die Konferenzteilnehmer kommen später zu dem Schluß: „Die globale Erwärmung ist keine Krise.“

An Vaclav Klaus kommen die Medien kaum vorbei, können ihn nicht so leicht verschweigen wie andere Forscher und Wissenschaftler, die sich gegen das Klimawandel-Kartell stemmen. Klaus ist gerade für weitere fünf Jahre als Staatspräsident von Tschechien bestätigt worden. Was selbst die örtliche „Mlada fronta dnes“ honoriert – die Prager Burg hat Klaus zu einem Widerstandsnest gegen die Klima-Front ausgebaut. Wer seine Standpunkte nachlesen möchte: Das Buch von Vaclav Klaus „Blauer Planet in grünen Fesseln“ ist im November auf Deutsch erschienen.

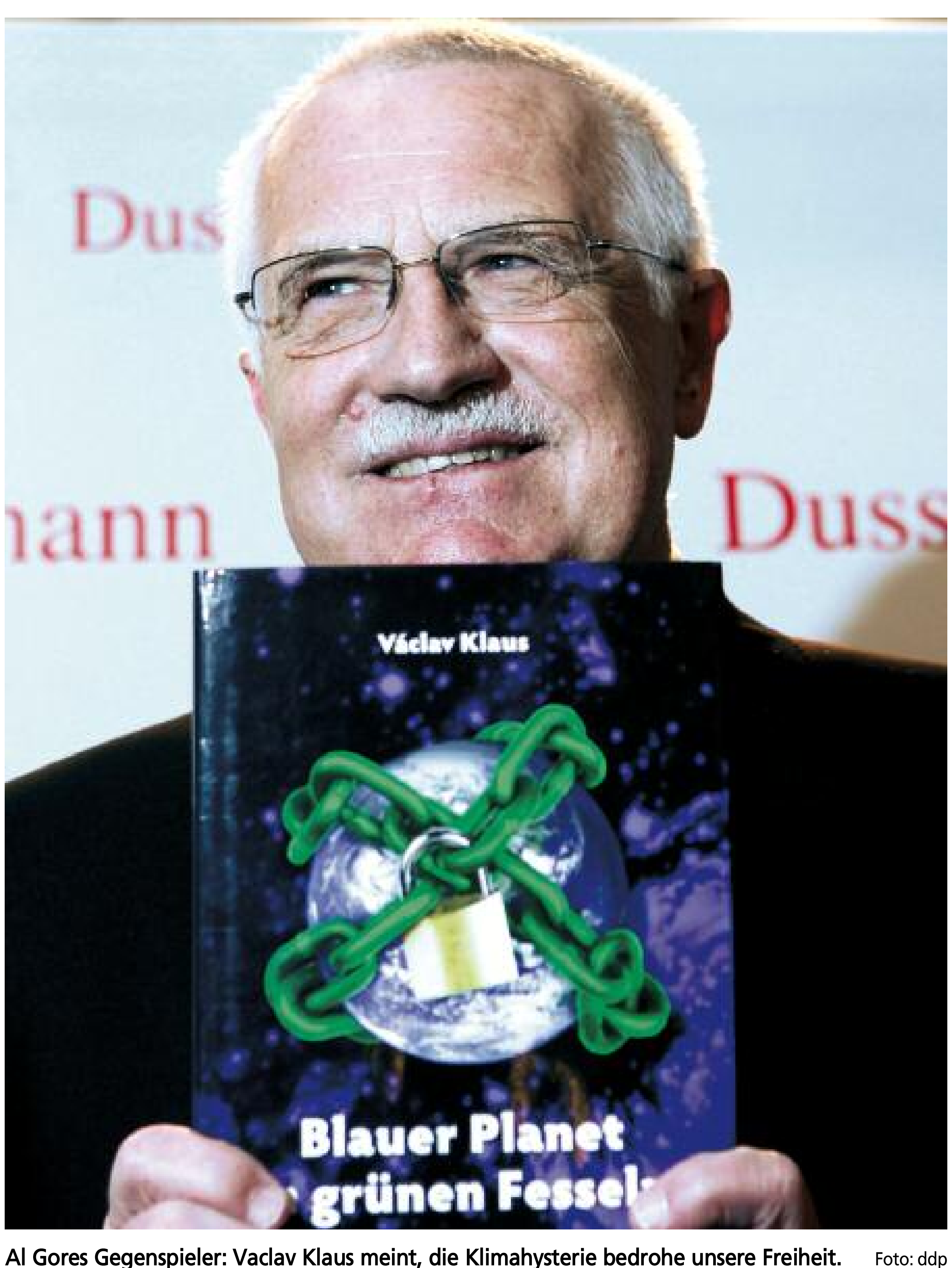
Auf der internationalen Bühne ist Klaus zum Gegenspieler des ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore geworden, der sich trotz vielfältiger Kritik zum Klima-Papst erhebt, erst recht, seit er 2007 mit dem halben Friedensnobelpreis bestärkt worden ist. Klaus, er spricht perfektes Englisch, hat Gore doch einiges voraus: stets elegant gekleidet, kultivierte Umgangsformen, er beherrscht den bescheidenden Auftritt, obwohl man ihn auch machtbesessen kennt. Al Gore hingegen trägt, seit er als Umweltschützer unterwegs ist, fast nur noch Lederjacke. Und macht nicht nur Klima-Politik, sondern auch Klimageschäfte.

Vaclav Klaus hingegen nutzt die politischen Bühnen, die ihm als Staatspräsident offenstehen. Vor der UN-Generalversammlung im letzten September machte er aller Welt klar, daß Tschechien sich nicht vom EU-Klimadiktat einnehmen läßt. Klaus vor der Uno: „Den Treibhauseffekt gibt es gar nicht, das Wetter ändert sich alle paar hundert Jahre mal, der Mensch kann nichts dafür und den Klimawandel schon gar nicht aufhalten.“

Hinterher, so erzählte Klaus, seien etliche Staatschefs auf ihn zugekommen und hätten ihm gratuliert, wenn auch etwas verstohlen.

Ob vor dem US-Kongreß oder der Universität von New Orleans, Klaus vertritt seine Ansicht, auch wenn es Pfiffe im Publikum gibt: Der Klima-Alarmismus habe sich zu einer „Religion“ gewandelt, die das menschliche Verhalten und die bestehenden Wirtschaftssysteme verändern wolle.

Das Heartland Institut aus Chicago, das die New Yorker Klimakonferenz förderte, hatte im ganzen Land Anzeigen mit den Fotos der Referenten Klaus und Gore geschaltet. Genau wie Klaus sei Heartland der Ansicht, daß die Debatte über die globale Erderwärmung politisiert werde, schrieb Thomas Swiss vom Heartland Institut: „Und genau wie er sind wir überzeugt, daß derzeit nicht das Klima, sondern die Freiheit bedroht ist.“ Der tschechische Staatspräsident vertritt die Meinung, daß Nichtregierungsorganisationen Hysterie in Sachen Klimaschutz schüren, um so ihre umweltpolitischen Ziele durchzusetzen – ohne demokratisches Mandat.



Al Gores Gegenspieler: Vaclav Klaus meint, die Klimahysterie bedrohe unsere Freiheit. Foto: ddp

Kritische Stimmen zum Klimawandel kommen in den Medien kaum vor, wenn überhaupt, dann beispielsweise so: „Spiegel online“ beschrieb Vaclav Klaus als „bekannten Quertreiber“. „Der Spiegel“, das Mutterblatt des Onlinedienstes, trat noch tiefer. Klaus halte sich „für ein verkanntes Genie“, das hätten schon die Spitzel in seiner Stasi-Akte notiert. Bei dieser Quellenlage ist es sicher kein Wunder, wenn der „Spiegel“ sich zu schreiben traut, Klaus sei ein „ideologischer Triebtäter“.

In den USA werden klimakritische Zeitgenossen als „Flat Earthers“ abgetan, als Menschen also, die immer noch behaupten, die Erde sei eine Scheibe.

Übersehen wird von den meisten Blättern geflissentlich, daß keinesfalls die Mehrheit der fachbezogenen Wissenschaftler die These des von Menschen verursachten Klimawandels unterstützt, schon gar nicht die rigorosen Schlußfolgerungen, daß nur energische Eingriffe die Welt vor einer „Klima-Katastrophe“ bewahren könnten.

In New York traten – auch deutsche – Wissenschaftler auf, die vor Einengungen in der Forschung durch Klima-Vorgaben warnten und Fehler bei der Subventionspolitik für die alternativen Energiesysteme aufzeigten. Ihre „Deklaration von Manhattan“ (nachzulesen unter www.heartland.com) hat allerdings auch einen augenzwinkernden Satz parat. „Nehmt zur Kenntnis, daß warme Witterung im allgemeinen dem Leben auf der Erde weniger abträglich ist als kalte.“

Keine wahre Freude konnte man an Al Gore haben: Der Gegenredner zu Vaclav Klaus wollte sich auf keine Diskussion mit den Teilnehmern des Kongresses einlassen.

Späte Entrüstung

Die Antifa »entlarvt« Agnes Miegel

Von Jörg B. Bilke

Die Mitglieder der 1969 im niedersächsischen Bad Nenndorf gegründeten „Agnes-Miegel-Gesellschaft“, in der Mehrzahl ältere Frauen und Männer, überwiegend mit ostpreußischer Biografie, wußten kaum, wer diese 70 jungen Leute einer „Antifa“-Gruppe Weser / Deister / Leine waren, die am 1. März wild protestierend durch die Straßen zogen um sich dann, im Sprechchor „antifaschistische“ Parolen rufend, vor dem Hotel Hannover in der Innenstadt zu versammeln. In diesem Hotel fand die Jahrestagung der Gesellschaft statt, während ein unbekanntes „Bündnis gegen Agnes-Miegel-Verherrlichung“, das schon am 21. Februar das Agnes-Miegel-Denkmal im Kurpark „revolutionär“ verhüllt hatte, das Treffen zu verhindern suchte.

Dank des umsichtigen Eingreifens der Polizei blieb es bei diesem Versuch. Die Jahrestagung vom 29. Februar bis 3. März, in der es um Agnes Miegels Lyrik ging, konnte ohne wesentliche Störung beendet werden, zumal die Mitglieder, während in der Innenstadt demonstriert wurde, ohnehin am Grab der geschmähten Dichterin auf dem Friedhof versammelt waren. Marianne Kopp, die Vorsitzende der 700 Mitglieder umfassenden Gesellschaft, bestreitet keineswegs, daß die geborene Königsbergerin Agnes Miegel (1879–1964), die „Mutter Ostpreußen“, wie sie nach 1945 von ihren heimatvertriebenen Landsleuten genannt wurde, dem Dritten Reich gegenüber freundlich gesonnen war und von den Nationalsozialisten gefördert wurde.

Agnes Miegel ist 1916 mit dem angesehenen Kleist-Preis, den 1928 auch Anna Seghers zugesprochen bekam, ausgezeichnet worden, 1954 wurde sie zur Ehrenbürgerin Bad Nenndorfs ernannt, 1959 bekam sie den „Großen Literaturpreis“ der „Bayerischen Akademie der Schönen Künste“, und zum 100. Geburtstag 1979 wurde sie mit einer Briefmarke geehrt. Sie ist die letzte deutsche Balladendichterin und wird von der Literaturwissenschaft durchaus anerkannt.

Das alles interessierte die angereisten Mitglieder des „Bündnisses gegen Agnes-Miegel-Verherrlichung“ freilich nicht, die bei strömendem Regen mit ihrem Schlachtruf „Mit dem Agnes-Miegel-Kult brechen! Gegen Opfermythen und Revisionismus!“ durch die Straßen des Kurorts zogen. Sie waren mit dem Weltgeist verbündet, hatten sie doch in Bad Nenndorfs Geschichte und Gegenwart nach „faschistischen Spuren“ gesucht und entdeckt, daß auch die ostpreußische Kreisgemeinschaft Wehlau immer dort tagt.

Zunächst einmal hatte das Bündnis Schwierigkeiten, genügend Demonstranten zu bekommen, weil wegen des Sturms „Emma“ die Züge verspätet eingetroffen waren. Deshalb wurde auch auf das Schrei- und Pfeifkonzert vor dem „Agnes-Miegel-Haus“ verzichtet und nur die Kundgebung in der Hauptstraße abgehalten. Hier schimpften mehrere Redner auf Agnes Miegel und den „verharmlosenden Umgang“ mit ihrem dichterischen Werk, von dem sicher kaum einer der Demonstranten jemals eine Zeile gelesen hatte. Trotzdem hat sich das Bündnis hohe Ziele gesetzt: Es will dafür sorgen, daß die „Agnes-Miegel-Schulen“ in Düsseldorf, Osnabrück, Wilhelmshaven, Willich und die Agnes-Miegel-Straßen in Deutschland“ umbenannt werden.

ÖVP gestärkt

Rechtsruck in Niederösterreich

Bei den Landtagswahlen vom 9. März war in dem nach Fläche größten und nach Einwohnerzahl zweitgrößten Bundesland Österreichs knapp ein Fünftel der Wahlberechtigten zu den Urnen gerufen.

Die ÖVP erreichte 53,4 Prozent der Stimmen (plus 1,0) und bleibt bei 31 der 56 Landtagssitze. Die SPÖ kommt auf 25,6 Prozent (minus acht) und verliert vier ihrer 19 Sitze. Die FPÖ erreicht 10,5 Prozent (plus sechs) und gewinnt zu bisher zwei Mandaten vier dazu. Die Grünen verlieren leicht und bleiben bei vier Mandaten. Das BZÖ verfehlt mit 0,7 Prozent den Einzug in den Landtag und liegt sogar hinter den Kommunisten (0,9) und der neugegründeten Partei „Die Christen“ (0,8). Beachtenswert ist die von 71,8 auf 73,1 Prozent gestiegene Wahlbeteiligung.

SPÖ-Schwäche setzt Gusenbauer unter Druck

Es waren die ersten Landtagswahlen seit Beginn der Großen Koalition, und Voraussagen waren wegen der Koalitionskrise, die beide Großparteien in schiefem Licht erscheinen läßt, besonders schwierig. Das Ergebnis bestätigt allerdings die meist ironisch gemeinte Regel, daß Erfolge hausgemacht sind, Niederlagen aber an der Bundespolitik liegen: Landeshauptmann („Landesfürst“) Erwin Pröll ist und bleibt der „starke Mann“ der ÖVP, und die FPÖ verdankt ihren Erfolg vor allem der Überzeugungskraft ihrer Spitzenkandidatin Barbara Rosenkranz – unter anderem war die Mutter von zehn Kindern die einzige Parlamentsabgeordnete, die gegen die Ratifizierung der EU-Verfassung gestimmt hatte.

In der SPÖ wächst der Druck auf Bundeskanzler Gusenbauer. Die zuletzt mehrfach als Möglichkeit „angedachten“ vorzeitigen Neuwahlen scheinen hingegen weniger wahrscheinlich – schon allein, weil die Zeit der langen Wochenenden bevorsteht.

Dann kommt die Fußball-Europameisterschaft, dann ist Sommerflaute, und bis zum nächsten denkbaren Wahltermin kann noch viel geschehen. *RGK*

Kopfloser Senat

Von HARALD FOURIER

Die Berliner SPD-Genossen sind zur Zeit so kopflos wie die in Hessen. Jetzt haben sie zusammen mit der Linkspartei, der „Arbeiterwohlfahrt“ und anderen in der ganzen Stadt Plakate gegen den Flughafen Tempelhof aufhängen lassen. „Tempelhof? Nicht mit uns!“, erklären eine Mutter mit ihrem Kind, ein Bauarbeiter und eine ältere Dame vom Pappschild herab.

Die Gegner Tempelhofs bezeichnen ihn neuerdings als „V.I.P.-Flughafen“, als Landeplatz für Geschäftsleute und Promis, soll das wohl heißen. Wie garstig! Erst macht der Senat den Flugbetrieb unrentabel und vertreibt damit alle Fluglinien. Und wenn dann nur noch gutbetuchte Privatpersonen und Geschäftsmenschen sich das überhaupt leisten können, dort zu landen, dann starten SPD und Linke eine Neidkampagne. Tenor: Soziale Gerechtigkeit herrscht erst, wenn niemand mehr Privilegien wie Start- und Landerechte genießt.

Kopflos ist diese ganze Plakat-Kampagne, weil es für Wowereit und seinen Senat nur noch eine einzige Möglichkeit gibt, den Volksentscheid am 27. April zu gewinnen: Wenn nicht genug Berliner an der Abstimmung teilnehmen, dann waren die Anstrengungen der Flughafen-Befürworter umsonst. Etwa 600 000 Hauptstädter müssen am Entscheid teilnehmen, damit er wirksam wird. So sind die Regeln.

Wenn der Senat ein erfolgreiches Volksbegehren verhindern will, dann müßte er eigentlich hoffen, daß kaum jemand hingeht. Denn: Eines kann Wowereit nach allen Umfragen vergessen: daß er diese Abstimmung gewinnt. Zwei Drittel der Berliner sind für Tempelhof. Strömen sie in großer Zahl zu den Urnen, scheint klar, daß sie sich mehrheitlich für den Flughafenerhalt entscheiden werden. Was also treibt die SPD an, über sechs Wochen vor der Abstimmung mit der Plakat-Kampagne zu beginnen? Wahrscheinlich ist Klaus Wowereit nach wie vor fest entschlossen, die Sache notfalls auch gegen den Willen der Berliner durchzuziehen. Denn: Die Volksentscheidungen haben bloß beratenden Charakter, sie sind nicht bindend. Am Ende kann der Senat sie beachten oder ignorieren. Da kann Wowereit der Ausgang der Abstimmung egal sein.

Ein anderes Volksbegehren hat sein Senat gerade gekippt. Im Windschatten des Flughafen-Volksbegehrens haben linke Umweltgruppen ein Plebiszit gegen die (bereits erfolgte) Privatisierung der Wasserwerke eingeleitet und die notwendigen Unterschriften gesammelt. „Juristisch unmöglich“, sagt jetzt der Senat und blies das Volksbegehren kurzerhand ab. Die linke Basis tobt. So hatte man sich „mehr Demokratie“ nicht vorgestellt.

Berliner kommen immer durch

BVG-Streik: Mit Pappschildern und Radio-Durchsagen organisiert sich eine Metropole



Ratlose Touristen. leere Geschäfte, einfallsreiche Pendler: Berlins Busse blieben im Depot.

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Auch das noch, wird sich der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit wohl gedacht haben. Vergangenen Sonntag stellte die Unternehmensberatungsfirma Roland Berger in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ (FAS) ihre Studie über die zehn lebendigsten Städte in Deutschland vor – und Berlin kam nur auf den fünften Platz.

Roland Berger hat eine Formel errechnet, die sich aus den drei „Eigenschaften“ Technologie, Talent und Toleranz ergibt. München liegt in diesem nationalen Wettbewerb klar vorn – vor Stuttgart, Hamburg, Frankfurt und eben Berlin. Ökonomisch gesehen sei Berlin Provinz, lautet das ruhmlose Fazit von „FAS“ und Roland Berger. Die Stadt sei so unattraktiv, daß große Beratungsfirmen und Anwaltskanzleien zwar „schicke Lofts am Hackeschen Markt“ einrichteten. Die Mitarbeiter seien dann aber gezwungen, ständig nach Köln und München zu pendeln – weil dort und nicht an der Spree die solventen Kunden residieren: „In Berlin machen sie kein Geschäft.“

Seit einer Woche nun schon ist die Stadt noch unattraktiver für Investoren. Denn mit dem Pendeln nach München oder Köln wird es nicht leichter durch den Verdi-Streik im öffentlichen Nahverkehr. Während andere Städte nur Warnstreiks zu ertragen haben, geht in Berlin seit Mittwoch vergangener Woche fast nichts mehr.

Die Beschäftigten der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) streiken. Kein Bus, keine U-Bahn, keine Straßenbahn. Wäre noch ein Bahnstreik dazugekommen, der am Sonntagnachmittag in letzter Stunde abgesagt worden ist, dann hätte dies den totalen Zusammenbruch des öffentlichen Nahverkehrs in der deutschen Hauptstadt bedeutet. So fahren wenigstens noch die S- und Fernbahnen.

Der Verkehrsstau ist gewaltig. Durch sonst ruhige Straßen quälen sich plötzlich Tausende von Pkw täglich. Die Autobahn ist dauer-dicht. Radfahrer und Fußgänger bevölkern Straßen, die anderntags menschenleer sind. Und ratlose Touristen stehen am Straßenrand und wissen nicht, wie sie in ihr Hotel kommen sollen. Für Taxifahrer ist es das Geschäft des Jahres. 90 Prozent aller in Berlin gemeldeten Fahrzeuge sind permanent im Einsatz. Das Tagesplus liege zwischen 50 und 100 Prozent, heißt es. Dafür trifft es den Einzelhandel hart. Bernd F., Spielwarenhändler vom Kurfürstendamm, klagt: „Es kommen einfach keine Kunden.“ Wie ihm geht es vielen. Jeder kauft nur das Nötigste, fährt so selten wie möglich mit dem Auto in die Stadt. Sogar im neuen Einkaufszentrum „Alexa“ am Alexanderplatz wurden 20 Prozent weniger Kunden gezählt. Für etliche der rund 400 Läden in den Berliner U-Bahn-Stationen ist der Streik gar existenzbedrohend. Ihre Umsatzeinbußen liegen bei einhundert Prozent, jeden Tag.

Noch schlimmer war es nur 1992. Beim großen ÖTV-Streik stand die ganze Stadt still. Die Einschränkungen für den Verkehr waren noch dramatischer als heute, weil kurz nach der Wiedervereinigung der Stadt noch mehr Baustellen den freien Verkehr in der Stadt behinderten als heute. Autofahrer brauchten für normale Fahrten vier- oder fünfmal so lange wie üblich. Auf 38 Prozent beliefen sich damals die Umsatzeinbußen im legendären Kaufhaus „KaDeWe“ am Kurfürstendamm. Die diesjährige Streiksaison ist alles in allem wohl nicht ganz so schlimm wie die vor 16 Jahren.

Doch volkswirtschaftliche Auswirkungen kümmern die meisten Berliner recht wenig. Ihnen reicht es, daß sie sich zu Fuß auf den Weg zur Arbeit machen müssen. In dieser Woche kam mit den Sonnenstrahlen verstärkt das Fahrrad zum Einsatz. Zudem bildeten sich viele spontane Fahrgemeinschaften, eifrig unterstützt von lokalen Radiosendern.

Angefangen hat der Sender Spreeradio, der seinen Hörern empfahl, ein Schild mit der Aufschrift „Spree“ hinter die Windschutzscheibe zu packen. Damit solle der Fahrer signalisieren: Ich bin bereit, jemanden mitzunehmen. Wer mitgenommen werden will, wurde aufgerufen, sein Fahrziel auf ein Pappschild zu schreiben und hochzuhalten. Diese Kampagne wurde in veränderter Form von anderen Sendern übernommen. Zeitungen, Sender und Autohändler kooperieren, aber die Auswirkungen des Streikes können sie nur lindern, nicht wettmachen.

Klaus Wowereit indes lobte die Berliner für ihre Gelassenheit: „Es zeigt sich in diesen Tagen, daß die Berlinerinnen und Berliner in der Lage sind, mit solchen Situationen pragmatisch umzugehen.“ Und die Berliner – sonst Weltmeister im Schimpfen und Motzen – halten sich in der Tat wacker. Vielleicht haben sie deswegen in der „FAS“-Studie wenigstens in der Kategorie „Toleranz“ den ersten Platz errungen.

Polizei: Die Gewalt nimmt zu

Berliner Kriminalstatistik 2007: Insgesamt weniger Verbrechen, doch immer mehr »Rohheitsdelikte«

Von MARKUS SCHLEUSENER

Einzelhändler Florian H. wurde Ende 2007 gleich zweimal Opfer von Kriminellen. Erst kamen vier als Kunden getarnte Diebe in sein Fernsehfachgeschäft in Berlin-Schöneberg. Zwei von ihnen lenkten die beiden Verkäufer ab. Die anderen schleppten in einem günstigen Moment die für den Abtransport zum Kunden vorbereiten Pappkartons mit Flachbildschirmen aus dem Laden. Niemand hat etwas gemerkt. Schaden: mehrere tausend Euro.

Wenige Wochen danach hatte H. eine neue Überwachungskamera installiert, durch die er den Verkaufsraum überblicken kann. Jetzt kann mir nichts mehr passieren, dachte er. Diesmal drangen Einbrecher aber von hinten in sein Geschäft ein.

Sie brachen die massive Tür auf und gingen in sein winziges Büro. Hier klauten Sie eine Geldbörse, einen Klapprechner und ein I-Phone. H. war einer der ersten stolzen Besitzer dieses neuartigen mobilen Kult-Telefons von der Firma Apple. Jetzt nicht mehr.

Wieder belief sich der Schaden auf weit mehr als 1000 Euro. Wenn H. von sinkenden Kriminalitätszahlen hört, schüttelt er nur den Kopf. Doch die Zahlen, die Berlins Innensenator Erhart Körting (SPD) vergangene Woche präsentiert hat, besagen genau das: Die Kriminalität in der Hauptstadt sinkt. „Niedrigste Zahl der Straftaten seit der Wende“, jubelte der Senats-freundliche Berliner „Tagesspiegel“.

Aber stimmt das auch? Tatsache ist, daß 2007 „nur“ 496 163 Fälle angezeigt wurden. Das entspricht einem Rückgang von 0,1 Prozent (auch der Rückgang ist der niedrigste seit der Wiedervereinigung).

Gleichzeitig stieg die Aufklärungsquote von 50,2 Prozent auf 50,4 Prozent (immerhin die zweithöchste Quote seit 1990). Fast jeder dritte Tatverdächtige (29,8 Prozent) war Ausländer (Gesamtbevölkerungsanteil der Ausländer: 13,9 Prozent).

Ein halbe Million Delikte – was genau passiert auf Berlins Straßen? Ganz vorne liegen Diebstähle (37 Prozent), also Fälle, wie sie dem Einzelhändler H. gleich zweimal widerfahren sind. Gefolgt von Fälschungen und Vermögensdelikten (20 Prozent) sowie Rohheitsdelikten und Straftaten gegen die persönliche Freiheit (14 Prozent).

Es sind solche Rohheitsdelikte, die vielen Leuten, gerade auch älteren Berlinern Angst machen. Doch ausgerechnet von ihnen registrierte die Polizei, gegen den allgemeinen Trend, fast 70 000 Fälle, rund 2,7 Prozent mehr als im Vorjahr.

Damit erreicht die Zahl der Rohheitsdelikte den zweithöchsten Stand in den vergangenen zehn Jahren. Von Entwarnung kann hier also keine Rede sein. Für die Opposition kritisierte der Abgeordnete Frank Henkel (CDU), daß die Kriminalität auf hohem Niveau stagniere.

Andererseits konnte die Polizei erleichtert feststellen, daß die Diebstähle von Autos, Fahrrädern und Handtaschen mehr oder minder stark zurückgingen. Immer aufwendigere Sicherheitstechnik in den Autos macht es möglich.

Dagegen gab es einen Anstieg bei den Kinderschutzdelikten. Das allerdings könnte auch auf eine höhere Bereitschaft zurückgehen, mögliche Fälle von Kindesmißhandlung auch anzuzeigen statt wegzusehen. Spektakuläre Fälle wie Kevin oder Lea-Sophie haben viele Menschen aufgerüttelt. Die Zahl der Ermittlungen wegen Mißhandlung stieg um 14 Prozent, wegen Verletzung der Fürsorgepflicht um 29 Prozent.

Die Jugendgruppengewalt (mehrere Täter gemeinsam) stieg leicht. Der Anstieg ist vor allem auf Wandschmierereien zurückzuführen. Im Vorjahr war die Jugendgewalt noch um 8,4 Prozent gestiegen. 44 Prozent der jugendlichen Täter (unter 18 Jahren) haben einen Migrationshintergrund. Das ist gar nicht so viel, denn bereits 40 Prozent aller Jugendlichen in Berlin haben einen solchen Migrationshintergrund.

Entwarnung ist dadurch aber noch längst nicht gegeben. Die Zahl der Intensivtäter, unter denen Ausländer extrem stark vertreten sind, stieg von 742 auf 984 (plus 32 Prozent).

Die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik (PKS) spiegelt nicht die ganze Wahrheit wider. Es gibt immer auch ein Dunkelfeld, also Fälle, die nicht zur Anzeige kommen und deswegen in keiner Statistik auftauchen. Wie die *PAZ* erst kürzlich berichtete, scheuen sich sogar Angestellte der Berliner Verkehrsbetriebe, Übergriffe anzuzeigen – aus Angst vor der Rache der Gewalttäter. Die wahre Kriminalitätsentwicklung könnte also erheblich von den offiziellen Zahlen abweichen, sagt selbst die Polizei. In dem Bericht für 2007 heißt es wörtlich: „Es kann daher nicht von einer feststehenden Relation zwischen tatsächlich begangenen und statistisch erfaßten Straftaten ausgegangen werden.“

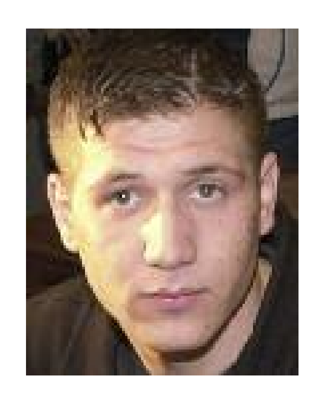
Erst Haushalt ausgleichen

Der Berliner Senat wehrt sich gegen Pläne der Föderalismus-Reformkommission, Bundeshilfen an verschuldete Bundesländer auf Bremen, das Saarland und Schleswig-Holstein zu beschränken. Die Kommission unter Führung von Baden-Württembergs Ministerpräsident Günter Oettinger (CDU) und SPD-Bundestagsfraktionschef Peter Struck will so weiteren Begehrlichkeiten vorbeugen.

Berlin hatte vergeblich versucht, den Bund gerichtlich zu zwingen, das Land von seiner Schuldenlast von 60 Milliarden Euro zu befreien. Seit 2006 jedoch hat die Hauptstadt einen ausgeglichenen Betriebshaushalt, das heißt: Neue Schulden wurden nur noch aufgenommen, um die Zinsen für die alten zu bezahlen. Seit 2007 macht Berlin auch unter Einbeziehung der Zinslasten keine Neuschulden mehr.

Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) fordert nun, daß auch die drei Westländer zunächst ihren Betriebshaushalt auszugleichen sollten, bevor weitere Bundeshilfen fließen. *H.H.*

Zeitzeugen



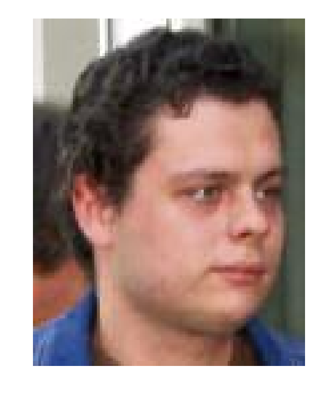
Muhlis A. – Besser bekannt als Münchner Serienstraftäter „Mehmet“. Auf sein Konto gingen mit 14 Jahren bereits 63 Straftaten. 1998 wurde der 14jährige in die Türkei abgeschoben. Im Jahr 2002 durfte er wieder nach Deutschland einreisen, wurde 2005 erneut straffällig. Er flüchtete in die Türkei, wo er bis heute lebt.

Manuel G. – Der damals 17jährige Intensivtäter überfiel im Jahr 2006 im Hamburger Stadteil Wilhelmsburg einen 21jährigen. Zuvor hatte die Jugendbehörde Manuel durch Wohngruppen und geschlossenen Unterbringungen gezerrt. Später bekam er eine eigene Wohnung, blieb ohne Betreuung. Nachdem er erneut straffällig geworden war, machte die Hamburger Jugendbehörde Schlagzeilen. Manuel G. wurde mit einem Taxi für 2700 Euro in ein Heim nach Brandenburg abgeschoben.



Mike Tyson – Mike Tyson wurde 1986 im Alter von 20 Jahren der jüngste Schwergewichtsweltmeister. Der Boxer war schon als Kind ein „schwieriger Fall“. Mit zwölf Jahren landete er in einem Heim für schwer erziehbare Kinder in New York. Erst nachdem Tyson seine Schulnoten drastisch hatte verbessern können, nahm ihn Profiboxer Bobby Stewart unter seine Fittiche. Später wechselte er zu dem Trainer Teddy Atlas, dessen Nichte er sexuell belästigte. 1987 wurde er wegen einer weiteren sexuellen Belästigung und Körperverletzung angeklagt. 1992 wurde er wegen Vergewaltigung zu sechs Jahren Haft verurteilt.

Serkan A. – Der Münchner U-Bahn-Schläger (20) schlug mit seinem Kumpel Spiridon L. (18) einen Rentner brutal zusammen. Der mehrfach Vorbestrafte soll zum Zeitpunkt der Tat unter Drogeneinfluß gestanden haben, aufgrund einer Haaranalyse wurde Heroinkonsum festgestellt. Der Türke hat nun Angst vor einer Abschiebung.



Crashkid Dennis – Der Hamburger hielt seit 1992 das Land in Atem. 1000 Autoaufbrüche gehen auf sein Konto. Alle Erziehungsversuche scheiterten. Dennis floh, stahl wieder Autos. 1999, während einer Resozialisierungsmaßnahme in Polen, wurde er erneut straffällig. Ein polnisches Gericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Haft.

Jenseits aller Werte

Jugendgewalt: Außenseiter in unserer Gesellschaft haben nichts zu verlieren

Von Mariano Albrecht

Sie rauben, sie schlagen, und auch wenn ihre Opfer hilflos am Boden liegen, lassen sie nicht von den Wehrlosen ab. Ob Mann, ob Frau, Gleichaltriger oder Rentner, sicher ist vor jugendlichen Schlägern niemand mehr. Meist sind es nichtige Anlässe, die die überwiegend männlichen Täter zum Äußersten treiben. Schon die Bitte, den MP3-Player in der U-Bahn leiser zu stellen, kann mit Fausthieben und Tritten enden. Wie jüngst in Berlin: Ein 20jähriger, laut Polizeibericht „Südländer“, hatte einen 44jährigen Mann niedergeschlagen, der mehreren jungen Frauen, die von dem Jugendlichen belästigt wurden, zu Hilfe kam.

Wer meinte, daß sich nach den brutalen Überfällen in der Münchner und Frankfurter U-Bahn etwas getan habe, der irrt. Die Spirale der Gewalt dreht sich weiter. Bei den Gerichten ist keine Neuorientierung in der Urteilspraxis zu erkennen. Auch die Täter schrecken die Forderungen nach härteren Strafen nicht ab. Was läuft schief in einer Gesellschaft, in der die Jugend zunehmend gewaltbereiter, rücksichtsloser und brutaler wird?

Eine Frage der Bildung: „Jugendliche, die Hauptschulen beziehungsweise Real- oder Gesamtschulen besuchen, sind – unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft – gewalttätiger als Gymnasiasten.“ Das stellt Deutschlands bekanntester Kriminalforscher und Leiter des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen, Professor Christian Pfeiffer, fest. Auch hierarchische Familienstrukturen mit gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen, wie sie besonders in südländischen Migrantenfamilien vorzufinden sind, schlagen sich auf das Verhalten der Heranwachsenden nieder. Wer in der Familie vom Vater oder älteren Bruder häufig geschlagen wird, fühlt sich herabgesetzt. Der Jugendliche lernt, daß er den Stärkeren zu respektieren hat. Außerhalb der Familie kompensieren die zu Hause Unterdrückten dann die häuslichen Niederlagen mit den Männlichkeitsritualen, denen sie in ihrer Familie unterliegen. Da die außerfamiliären Machtspiele und Gewaltausbrüche, wenn sie zum Beispiel in der Schule stattfinden, von Lehrern wieder an den Familienrat getragen werden, setzt sich die Spirale fort: Es setzt erneut Schläge. Verantwortlich wird nicht das eigene Verhalten gemacht, sondern die Umwelt, Mitschüler und Lehrer. Ein Aufbrechen dieser Strukturen ist von außen kaum möglich. Viele Migrantenfamilien stammen aus bildungsfernen Schichten, die Elterngeneration ist oft schon allein sprachlich nicht zu erreichen. Deutsche Erziehungs- und Wertmaßstäbe werden ohnehin häufig abgelehnt. Die betroffenen Jugendlichen stehen zwischen den Welten. Die Wut staut sich an, unangepaßtes Verhalten ist die Folge.

Auch bei deutschen Jugendlichen, die eine Trennung oder Scheidung der Eltern erlebt haben, ist eine erhöhte Gewaltbereitschaft von 30,4 Prozent zu verzeichnen. Diese Erkenntnisse können eindeutiger nicht sein: Kinder aus Familien in denen ethische und moralische Werte nicht gelebt werden, neigen eher zur Verrohung und Gewalt. Auch der Faktor Armut spielt bei der Entwicklung des Rechtsempfindens eine nicht unerhebliche Rolle. Während unter deutschen Jugendlichen rund jeder vierte (8,1 Prozent) in armutsnahen Verhältnissen aufwächst, sind es unter türkischen und russischen Jugendlichen 23 Prozent beziehungsweise 29,1 Prozent. Bedeutet arm also gleich kriminell? Nein, es ist das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren, die offensichtlich dafür verantwortlich sind, daß junge Menschen den Bezug zu unserem Rechts- und Wertesystem verlieren. Eine Aufgabe für die Bildungs- und Sozialpolitik der Bundesregierung. Doch wie schützt die Politik die Gesellschaft vor den „Kindern“, die schon in den Brunnen gefallen sind?

Bereits straffällig gewordene junge Täter werden in die Obhut der Jugend- und Jugendgerichtshilfe gegeben, mit mäßigem Erfolg – die Strafen sind mild, die Rückfallquote hoch.

Die linken und grünen Gegner der vom hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch geforderten Verschärfung des Jugendstrafrechts oder der zumindest kompromißloseren Anwendung des vorhandenen Rechts setzen auf Prävention in Schulen und Jugendeinrichtungen. Doch der Erfolg ist mäßig bis nicht meßbar, die Kriminalstatistiken sprechen eine deutliche Sprache. Gewalttaten in der Öffentlichkeit nehmen zu, 61,2 Prozent der Berliner fühlen sich nach einer Umfrage der „Berliner Zeitung“ in öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr sicher. Die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) haben Doppelstreifen aus BVG-Mitarbeitern und Polizei vor Jahren aus Kostengründen abgeschafft.

Polizei und Innensenator Erhart Körting (SPD) ziehen sich aus der Affäre. Es sei Sache der BVG, in Zügen und auf Bahnhöfen für Sicherheit zu sorgen. Die Diskussion ist alt, immer wieder hatten auch in anderen Bundesländern Verkehrsbetriebe mit dem Gedanken gespielt, sogenanntes „Präsenzpersonal“ patroulieren zu lassen. Doch was sollen diese Mitarbeiter tun? Selbst ein Sicherheitsdienst hat keine Polizeigewalt, doch die ist von Nöten, um der Lage Herr zu werden. Der Berliner Grünen-Fraktionschef Volker Ratzmann stellt klar: „Sicherheit im öffentlichen Raum, auch bei der BVG, ist Aufgabe der Polizei. Wir dürfen die BVG nicht mit dem Problem allein lassen.“ Doch statt aufzustocken wird zusammengestrichen. Der Berliner Landeschef der Gewerkschaft der Polizei (GdP), bringt es auf den Punkt: Die ganze Stadt verfüge über nicht einmal 16 000 Schutz- und Kriminalpolizisten. „So viel hatte früher allein West-Berlin.“ Mit dem Abbau der einst 49 Polizeiabschnitte auf derzeit 41 und künftig 36 „geht ein Rückzug aus der Fläche einher“, klagt Eberhard Schönberg.



Rücksichtslos: Auch auf Wehrlose wird eingetreten. Foto: pa

Erziehung statt Strafe

Das deutsche Jugendstrafrecht orientiert sich an dem Gedanken, auf die schiefe Bahn geratenen Jugendlichen mit sanftem Druck wieder auf den Pfad der Tugend zu verhelfen. So folge die richterliche Urteilspraxis in erster Linie dem Erziehungsgedanken, heißt es. So werden für Ersttäter häufig sogenannte richterliche Weisungen ausgesprochen. Das kann die Verpflichtung zur Annahme einer Lehrstelle sein, eine freiwillige gemeinnützige Arbeit zu übernehmen, oder bei Gewaltverbrechen der Besuch eines Antiaggressionstrainings. Obwohl auch das Jugendstrafrecht Sanktionen wie Jugendarrest oder Haft vorsieht, schöpfen die Gerichte diese Mittel kaum aus. So wird eine Chance nach der anderen gewährt, jugendliche Serientäter werden von Maßnahme zu Maßnahme gereicht, der Gedanke des „Bestrafens“ ist den Jugendgerichten fremd.

Bewährung nach 63 Straftaten

So stand auch der Münchner U-Bahn-Schläger Serkan A. mindestens sechsmal vor Gericht, Bedrohung, Raub und Körperverletzung, die höchste verbüßte Strafe waren sechs Monate Untersuchungshaft und eine anschließende Verurteilung auf Bewährung. Bis zu fünf Jahre Haft wären möglich gewesen.

Die milden Urteile stammen unter anderem von der Münchner Richterin Beate Hümmer, die auch schon in den 90er Jahren den Serienstraftäter „Mehmet“ nach 63 Straftaten auf Bewährung verurteilte. Die Praxis ist Programm. In Hamburg entschied ein Gericht in der Revisionsverhandlung die Freilassung eines bereits zu einer Freiheitsstrafe verurteilten 18jährigen Briten, der eine 70jährige Rentnerin brutal verprügelt hatte. Der Täter setzte sich vor Ausgang des Prozesses in seine Heimat ab. Ob das Opfer je Schadensersatzleistungen oder Schmerzensgeld erhält, ist fraglich. Auch die Möglichkeit, jugendliche Gewalttäter unmittelbar nach der Tat für die Dauer der Untersuchungen in U-Haft zu nehmen, wird von der Justiz nur selten wahrgenommen.

Gründe für eine Inhaftierung liegen zum Beispiel bei Flucht-, Verdunkelungs- oder Wiederholungsgefahr vor. Selbst bei vorbestraften Serientätern stellen Untersuchungsrichter nicht selten fest: „Haftgründe liegen nicht vor“. *M. A.*

Null Toleranz gegenüber dem Verbrechen

»Kriminalität darf sich nicht lohnen« und »Wehret den Anfängen« sind die Maximen der Zero-Tolerance-Strategie

Von Manuel Ruoff

Die Nulltoleranzstrategie fußt auf der Broken-Windows-Theorie. Letztere stammt, wie der Name bereits vermuten läßt, aus dem englischsprachigen Bereich, aus den USA und wurde durch den Politikwissenschaftler James Q. Wilson und den Kriminologen George L. Kelling entwickelt. Im März des Jahres 1982 wurde sie erstmals in der Zeitschrift „The Atlantic Monthly“ der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

Die beiden Sozialwissenschaftler wollen erkannt haben, daß bei einem Gebäude oder Auto, das unbeschädigt ist, die Schwelle für Vandalen relativ hoch sei, dieses als erste zu beschädigen. Ist hingegen das Gebäude oder das Auto bereits beschädigt, sind beispielsweise schon Scheiben eingeschlagen – daher die Bezeichnung der Theorie –, sei es nur eine Frage der Zeit, daß weitere Beschädigungen folgten.

Wilson und Kelling haben die ihrer Ansicht nach zu konstatierende Abwärtsspirale sehr plastisch beschrieben: „Ein Grundstück ist verlassen, das Unkraut wächst und eine Scheibe wird eingeschlagen. Erwachsene schelten lärmende Kinder nicht mehr; die Kinder, dadurch ermutigt, werden rebellischer. Familien ziehen aus, ungebundene Erwachsene ziehen ein. Jugendliche treffen sich vor dem Laden an der Ecke. Der Ladenbesitzer fordert sie auf wegzugehen, sie weigern sich. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Abfall häuft sich. Die Leute beginnen vor dem Laden zu trinken: und dann stürzt ein Betrunkener auf dem Bürgersteig, darf liegen bleiben und seinen Rausch ausschlafen. Fußgänger werden von Bettlern angesprochen ... viele Einwohner werden glauben, daß die Kriminalität, insbesondere Gewaltverbrechen, ansteigt.“ „Ein derartiges Gebiet“, so die Schlußfolgerung der beiden Autoren, „ist sehr anfällig für die Entstehung von Kriminalität.“

Die Lehre, die daraus gezogen wird, lautet: Wehret den Anfängen. Das heißt, um im Bilde zu bleiben, daß zerbrochene Scheiben sofort repariert werden. Für diese Arbeiten beziehungsweise die Kosten sind dabei die Verursacher, also die Täter, heranzuziehen. Dabei wird auf Abschreckung gesetzt. Gesetzesbrecher sollen möglichst frühzeitig die Erfahrung machen und die Lektion erhalten: Kriminalität lohnt sich nicht.

Die Umsetzung dieser Maxime, gegenüber Kriminalität und Kriminellen keine Toleranz zu zeigen, ist vor allem mit dem Namen Rudolph Giuliani verbunden. 1994 zog der Republikaner und Jurist als Bürgermeister in New Yorks Rathaus ein. In dieser Funktion setzte er William Bratton als Commissioner der New Yorker Polizei ein, einen Verfechter der Zero-Tolerance-Strategie, der diese nun in die Praxis umsetzte.

In den zwei jeweils vierjährigen Amtsperioden Bürgermeister Giulianis sank in New York die Kriminalitätsrate um etwa 57 Prozent. Der Eindruck einer verbrechensgeplagten Metropole, wie er in den Jahren vor Giulianis Amtszeit vorgeherrscht hatte, wich dem einer sicheren Großstadt. Es gab weniger Graffiti auf den U-Bahnen – und dafür einen Wirtschaftsaufschwung, welcher der Tatsache zugeschrieben wurde, daß sich die Leute auch nachts im Freien wieder sicher fühlten.

Zum Schrecken der Verfechter sogenannter linksliberaler Kriminalitätspolitik – der Begriff „Kriminalitätsbekämpfung“ wäre in diesem Zusammenhang irreführend – hat die Nulltoleranzstrategie inzwischen auch außerhalb New Yorks und auch außerhalb der USA Anwendung gefunden. Malaysia wäre hier ebenso zu nennen wie Singapur.

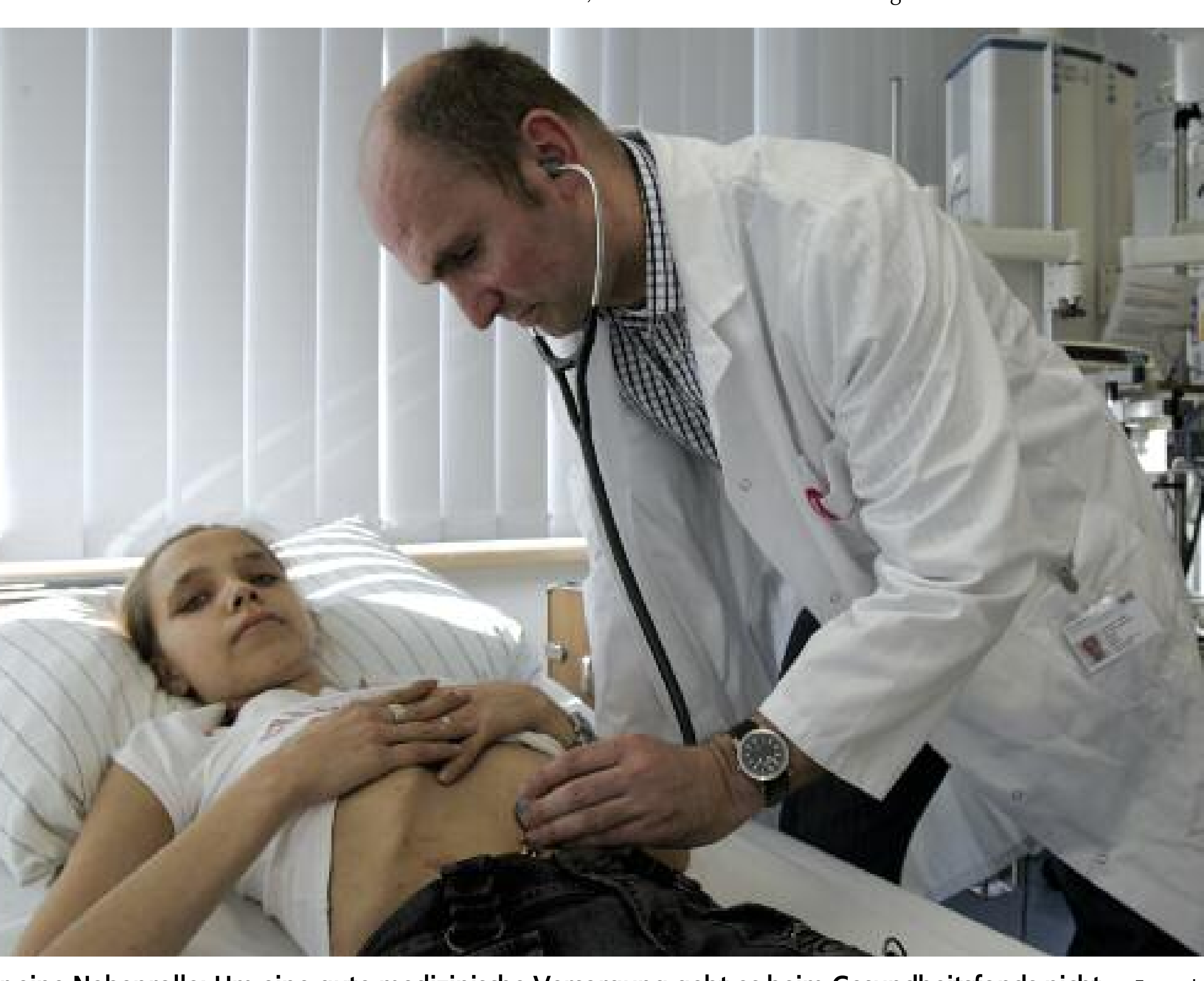
Ein Kompromiß auf unsere Kosten

Argumente für den Gesundheitsfonds gibt es kaum, außer daß Merkel ihr Gesicht wahren muß

Von Rebecca Bellano

Es wird ein Feldversuch mit 90 Prozent der Bundesbürger als Versuchskaninchen." Joachim Odenbach, Pressesprecher des IKK-Bundesverbandes, redet nicht lange um den heißen Brei herum, wenn es um den wesentlichen Teil der Gesundheitsreform geht: die Einführung des Gesundheitsfonds zum 1. Januar 2009. Natürlich ist er als Angestellter einer gesetzlichen Krankenkasse keineswegs dafür, daß die Kassen weiter ihre Souveränität aufgeben und die Bundesregierung vertreten durch das Bundesversicherungsamt Köln die Verwaltung und Verteilung der Krankenkassenbeiträge übernimmt. Doch er ist nicht allein, wenn er behauptet, daß der Gesundheitsfonds „politisch überflüssig" sei, da er weder die Versorgung verbessere noch die Finanzierung des Gesundheitswesens sichere. Auch Karl Lauterbach, Sozialexperte der SPD, startete in den ersten Märztagen wieder einen Versuch, auf die Gefahren des Fonds, der so „überflüssig sei wie eine Autobahnbrücke ohne Autobahn", aufmerksam zu machen. Die Reform würde nur umgesetzt werden, weil die Gesundheitsreform das einzige Thema sei, bei dem die Kanzlerin innenpolitisch Akzente gesetzt hätte. Um ihr Gesicht zu wahren, könne sie keinen Rückzieher machen, so Lauterbach.

Derweil preist das Gesundheitsministerium das „ungeliebte Kind", so die SPD-Politikerin Carola Reimann, weiter an. „Der Fonds sorgt für eine gerechte Verteilung der Gelder und für faire Wettbewerbsbedingungen, die Kassen werden sich um eine gute Qualität der Versorgung und den besten Service bemühen", so Referatsleiterin Dagmar Kaiser. „Diejenigen Kassen, die besonders viele kranke Versicherte haben, bekommen dies ausgeglichen. Das bringt mehr Gerechtigkeit, denn eine Kasse kann nicht beeinflussen, ob bei ihr viele Ältere, viele chronisch kranke Menschen oder viele Gesunde sich versichern." Daher gibt es schon jetzt einen Risikostrukturausgleich, der nun durch den all-umfassenderen Morbiditätsausgleich (Morbi-RSA) abgelöst werden soll. Hiernach soll jede Kasse an den Gesundheitsfonds melden, wie alt und krank ihre Mitglieder sind. Die Kasse, die besonders viele Alte und Kranke hat, bekommt dann mehr Geld zugeteilt. Was eigentlich ganz fair klingt, ist in der Umsetzung nur schwer kalkulierbar. Wie die CSU schon beklagte, liegt das Gesundheitsministerium bei den Planungen für den Gesundheitsfonds im Zeitplan zurück. Seit Ende Januar liegt den Kassen nun die Liste für den Morbi-RSA vor, doch derzeit wird noch diskutiert, welche 80 finanziell besonders kostspieligen Krankheiten auf die Liste müssen. Beispiel Bluthochdruck? Einige Kassen meinen ja, und da sie viele alte Kunden mit der Volkskrankheit haben, hätte das finanzielle Vorteile für sie, andere meinen nein, denn als Volkskrankheit wären Menschen mit Bluthochdruck gleichmäßig über alle Kassen verteilt. Die Diskussion hält an. Welche finanziellen Folgen sich daraus ergeben, ist derzeit absolut nicht absehbar. Daher raten die Vorstandsvorsitzenden der DAK und der KKH, die Einführung des Fonds zu verschieben und 2009 nur einen virtuellen Gesundheitsfonds parallel neben dem derzeitigen aktuellen System laufen zu lassen. So könne man die finanziellen Folgen besser einschätzen. „Es geht um nicht weniger als die Verteilung von jährlich fast 150 Milliarden Euro zwischen mehr als 200 Kassen in Deutschland", warnt Ingo Kailuweit von der KKH.



Nur eine Nebenrolle: Um eine gute medizinische Versorgung geht es beim Gesundheitsfonds nicht. Foto: ddp

Aber nicht nur Interessenvertreter der gesetzlichen Krankenkassen und Politiker verunsichern die Deutschen. Auch der Deutsche Gewerkschaftsbund warnt vor einer wachsenden Verlagerung der Gesundheitskosten auf die Versicherten, denn schließlich zahle der Arbeitgeber nur von dem durch den Gesetzgeber im Herbst beschlossenen allgemeingültigen Beitragssatzes die Hälfte. Kommen die Kassen mit dem Betrag nicht aus, können sie bis zu einem weiteren Prozent vom Versicherten allein einfordern. Und daß sie diese Möglichkeit nutzen werden und müssen, ist wahrscheinlich. Karl Lauterbach vermutet, daß der Einheitssatz bei 15,2 Prozent liegen wird. Angestellte, die beispielsweise bei den günstigen Betriebskassen versichert sind und die derzeit Sätze von 13,6 bis 14 Prozent zahlen, müssen also 2009 mit einem geringerem Nettogehalt rechnen. Aber nicht nur das. Der Beitragssatz 2009 wird anhand der Ausgaben von 2008 festgesetzt. Experten gehen aber davon aus, daß der Marburger Bund bis 2009 Gehaltserhöhungen von drei Milliarden jährlich für die Ärzte ausgehandelt haben wird. Diese Summe wird aber wie viele andere Kostensteigerungen – der Ersatzkassenverband VdAK unkt, daß der Gesundheitsfonds etwa 1,2 Milliarden Euro an Bürokratiekosten verschlingen wird – in dem Beitragssatz nicht enthalten sein. Zudem ist die Große Koalition wegen der anstehenden Wahlen 2009 aus wahltaktischen Gründen versucht, den Beitragssatz so niedrig wie möglich zu halten. Dies wiederum bedeutet, daß die Krankenkassen, die mit dem ihnen zugesprochenen Geld nicht mehr auskommen, das eine Prozent erlaubte Zusatzbeitrag direkt von ihren Versicherten einfordern müssen. Weitere Bürokratiekosten sind die Folge, da Konten angelegt, Rechnungen geschrieben und Mahnverfahren eingeleitet werden müssen. Inwieweit das der besseren medizinischen Versorgung der Versicherten dient, bleibt offen und ist vermutlich auch gar nicht mehr Ziel der Politiker. Der Fonds, heißt es bei der SPD, sei nun einmal ein „Koalitionskompromiß". „Zur Zuverlässigkeit gehört, daß man dabei bleibt." Es geht also wirklich nur darum, das Gesicht zu wahren. Bezahlen wird auch diesen Kompromiß der Versicherte – mit seinem Geld und dieses Mal sogar mit seiner Gesundheit.

MELDUNGEN

Mehr Frauen im Berufsleben

Köln – Frauen haben sich im Berufsleben vorgearbeitet. Zwischen 1960 und 2005 stieg die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Westdeutschland um über drei Millionen. Da die Zahl der arbeitenden Männer nahezu unverändert blieb, erhöhte sich der Frauenanteil an allen Erwerbstätigen von 38 auf 45 Prozent. Von 1991 bis 2005 stiegen sogar über eine Million Frauen zusätzlich ins Berufsleben ein, während die Zahl der erwerbstätigen Männer um 1,5 Millionen zurückging. Frauen waren demnach die Gewinner der Arbeitsmarktentwicklung in den 90er Jahren. Entscheidend für die Entwicklung war die Erhöhung der Erwerbsquote, also des Anteils derer, die einen Job ausüben. So sind mehr verheiratete Frauen beruflich aktiv – das ist heutzutage viel stärker gesellschaftlich akzeptiert als noch vor 25 Jahren. Außerdem sind die Vertreterinnen des schwachen Geschlechts besser qualifiziert; sie haben dadurch größere Chancen am Arbeitsmarkt und verdienen mehr. *IW*

Google spioniert uns aus

Berlin – Verbraucherschutz und Wettbewerb kommen auf dem boomenden Markt für Online-Werbung zu kurz. Dies sind zentrale Ergebnisse einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW). Durch das Speichern des Surfverhaltens von Nutzern im Internet drohe Verbrauchern eine Durchleuchtung. Gleichzeitig werde der Markt beim Suchwort-Marketing von einem einzigen Unternehmen dominiert: Immer mehr Online-Werbung wird mit Suchmaschinenabfragen kombiniert – und dieser Markt ist zu 90 Prozent in der Hand der Firma Google. Die Ausgaben für Online-Werbung sind rasant gewachsen: Allein 2007 verdoppelten sich die Umsätze in diesem Bereich auf knapp eine Milliarde Euro. *DIW*

Ost-Deutsch (57):

Übermensch

Von Wolf Oschlies

Als Wladimir Putin im August 1999 Premier Rußlands wurde, war sein Ruf bei den Deutschen makellos. Moskauer Blätter durchforsteten den deutschsprachigen Blätterwald und präsentierten das Ergebnis unter dem lakonischen Titel „Obermensch". Im Deutschen gibt es das Wort nicht, aber im Russischen paßt es so schön zu anderen Lehnwörtern, von „ober-oficer" bis „oberton", und war ein (ironisches) Kompliment für Putin. Die Ironie steckte in der Verfremdung des deutschen Originals „Übermensch", bei Russen klanglich angepaßt als „Ubermensch" oder „Jubermensch".

Dazu assoziierte jeder Nietzsches Zarathustra („Ich lehre euch den Übermenschen"), dabei haben viele den Begriff vor ihm gebraucht, oft unernst wie Goethe: „Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug / So glaubst du dich schon Übermensch genug". Er ist ja eine unglückliche Substantivierung: Wer „übermenschliche" Gaben oder Kräfte hat, kann kein Mensch sein, wie Überschall kein Schall ist. Wer es anders meint, war für Fontane nur ein lachhafter „Untermenschen".

Nietzsches Gedankengut war im frühen 20. Jahrhundert bei russischen Emigranten als „Ober- und Untermensch"-Ideologie populär, heute huldigen ihm unbegabte Neoromantiker wie der Maler Aleksandr Rekunenko, der seine Bilder „Obermensch" oder „Ubermensch" betitelt. Im Zweiten Weltkrieg bekamen Ukrainer von Deutschen eine rassistische Doktrin zu spüren, die sie bis heute in Erinnerung haben: „Jubermensch pischaetsja same tim, sto untermenschi nasivajut pidlotoju" (der Übermensch erhebt sich, wenn niedrige Untermenschen benannt werden). Bei Russen ist „jubermensch" heute eine ironische Bezeichnung für arrogante Politiker, in der Literatur gar für unangenehme Mitmenschen generell: „Sto takoj jubermensch kak Vy delaet sredi nas", fragt Ilja Kormilzew in einer seiner drastischen Komödien: Was macht ein Übermensch wie Sie bei uns? Manche stört diese Wortwahl, denn „kakoe tschuvstvo moshet ispytivat' jubermensch k untermenschu" (was empfindet ein Übermensch zu einem Untermenschen). Das sehen Bulgaren gelassener, zum Beispiel beim modernen Fußballgerangel: „Ti si untermensch, a as sam jubermensch" (Du bist Untermensch, aber ich bin Übermensch).

Bundeswehr bekommt ihr Fett weg

Wehrbeauftragter redet Klartext: Soldaten zu dick, Kasernen sind Schrott, Auftrag unklar

Von H.-J. von Leesen

Der im Auftrag des Bundestages tätige Wehrbeauftragte besuchte 2007 zahlreiche Bundeswehreinheiten, sei es innerhalb Deutschlands, sei es in den zahlreichen Einsatzgebieten, die über die ganze Welt verstreut sind. Seitdem die Bundeswehr versucht, vom Libanon über den Kosovo, das Horn von Afrika, Usbekistan bis Afghanistan auf der Wacht zu stehen, um die Menschenrechte zu schützen und um die westliche Demokratie zu verbreiten, haben die Soldaten verstärkten Redebedarf.

Wie im Vorjahr muß der Wehrbeauftragte Reinhold Robbe (SPD) konstatieren, daß vielerorts begründet Klage geführt wird über unzureichende Ausrüstung, Versorgung sowie Betreuung. Immer wieder müssen Soldaten für den Einsatz notwendige Ausrüstungsgegenstände selbst beschaffen, da sich entweder die Führung aus Geldmangel nicht in der Lage sieht, sie zu stellen, oder Reparaturarbeiten eine unangemessen lange Zeit in Anspruch nehmen. So liest man beispielsweise, daß ein Dingo, ein gepanzertes Transportfahrzeug, wegen fehlender Ersatzteile seit sieben Monaten nicht einsatzfähig ist.

Der Sanitätsdienst ist personell unterbesetzt

Und obwohl die Bundeswehr chronisch unterfinanziert ist, senden die politisch Verantwortlichen immer wieder Bundeswehreinheiten in Krisengebiete. Die Suppe müssen die Soldaten auslöffeln. Enttäuschung macht sich überall breit. Die Bürokratie des Bundesverteidigungsministeriums wuchert auch in den Einsatzgebieten. Der Beauftragte stellt eklatante Führungsfehler fest, bei denen es sich, wie er betont, nicht um Einzelfälle handelt. Er führt den unangemessenen Umgang von Vorgesetzten mit ihren Soldaten auf den allgemeinen Werteverfall unserer Gesellschaft ebenso zurück wie auf die reformierte Offiziersausbildung, der es an Praxisbezug fehlt.

Beim Sanitätsdienst ist die bereits im Vorjahr drohende Überschreitung der Grenze personeller Belastungsfähigkeit Realität geworden. Das liegt nicht zuletzt daran, daß ein hoher Prozentsatz der Sanitätsoffiziere und -unteroffiziere Frauen sind, die verständlicherweise häufig ihren Mutterschaftsurlaub nehmen.

Fehlende Ersatzteile behindern Reparatur

Schon im Bericht 2006 schlug der Wehrbeauftragte Alarm wegen der katastrophalen Zustände der Bundeswehrkasernen in den alten Bundesländern. Da zunächst die in noch viel schlechterer Verfassung befindlichen Kasernen in der ehemaligen DDR saniert werden mußten, vernachlässigte man jene in den alten Bundesländern. Nun ist deren Zustand desolat. Man erfährt, daß in Kasernen der Platz fehlt für die dort unterzubringenden Soldaten. So müssen in Zwei-Personen-Zimmern vier Soldaten in unzumutbarer Enge leben. Andere finden überhaupt keinen Platz in der Kaserne und müssen in mitgebrachten Wohnwagen vor der Kaserne nächtigen oder ihr Feldbett in den Diensträumen aufschlagen.

Der Zustand der Bundeswehr ist ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. Es ist nicht die Bundeswehr dafür verantwortlich, daß ein hoher Prozentsatz junger Männer und Frauen in ihren Reihen körperlich nicht belastbar ist. Sie sind zu fett und an keine Anstrengung gewöhnt. Dabei sind die wirklich „schweren" Fälle schon als „wehrdienstunfähig" gemustert worden, sie machen 40 Prozent aus. Da nützt es der Volksgesundheit auch nichts, daß die Bundeswehr jährlich 26 Millionen Euro ausgibt, um Spitzensportler zu fördern, die dann Deutschland bei den Olympischen Spielen vertreten.

Wie überall in der Bundesrepublik, so wird auch von den Soldaten zunehmend Zweifel am Sinn der Auslandseinsätze dem Wehrbeauftragten gegenüber geäußert. Die Soldaten stellen fest, daß die Bundeswehr ihren Rückhalt in der afghanischen Bevölkerung verloren hat. Die Soldaten wissen nicht, wie auf Dauer die Spannungen zwischen den verschiedenen Völkern im Kosovo abgebaut werden können. Und man kann sich auch vorstellen – was nicht im Bericht steht –, was unsere Marinesoldaten, die im Mittelmeer angeblich Waffenschmuggel verhindern sollen, denken, wenn sie nach Ablauf ihres Einsatzes erfahren, daß bei Tausenden von Schiffsdurchsuchungen nicht eine einzige Waffe gefunden wurde.

Die Lektüre des Jahresberichtes ist jedem politisch Interessierten zu empfehlen. Zu beziehen über: Wehrbeauftragter des deutschen Bundestages, Platz der Republik 1, 11011 Berlin, www.bundestag.de.

MELDUNGEN

Schlappe für Sarkozy

Paris – Während sein Sohn Jean in seinem Wahlbezirk, dem Pariser Nobelvorort Neuilly-sur-Seine, auf Anhieb 51,91 Prozent der Stimmen erlangte, verlor Nicolas Sarkozy und somit seine Union für eine Volksbewegung (UMP) bei den französischen Regionalwahlen fünf Prozentpunkte. Analysten zufolge war es das Auftreten Sarkozys, das das Ergebnis auf 42 Prozent Zustimmung für die UMP absinken ließ, während die Sozialisten auf 47,5 Prozent zulegen konnten. So rieten die Medien „mehr bei Charles de Gaulle als bei Tom Cruise abzuschauen“. Daß nicht die Regierungspolitik an sich, sondern das Gehabe des Präsidenten die Wähler verärgerte, schlossen Kommentatoren aus der Tatsache, daß zahlreiche Minister seines Kabinetts in ihren Wahlbezirken auf Anhieb der Einzug gelang.

Ahmadinedschad abgestraft?

Teheran – Obwohl nur 4500 der 7600 Bewerber für die Parlamentswahlen im Iran vom Wächterrat zugelassen worden sind, muß Präsident Ahmadinedschad fürchten, für seine Politik abgestraft zu werden. Zwar hat er wie versprochen für die Ärmsten der Armen die Sozialleistungen deutlich aufgestockt, doch damit hat er die Inflation zusätzlich angeheizt. Ein Preisanstieg von 19 Prozent und eine Arbeitslosenquote von zehn Prozent belasten die Wirtschaft.

Machtvakuum bleibt bestehen

Beirut – Der libanesische Parlamentspräsident hat die Wahl eines neuen Staatspräsidenten des Libanon nun zum 16. Mal verschoben. Da eine Einigung im Parlament nicht absehbar ist, herrscht in dem krisengeschüttelten Land seit dem 23. November ein Machtvakuum.

Auf gute Partnerschaft

Angela Merkel begrüßte Rußlands neuen Präsidenten – Demokratie-Defizite wurden hingenommen

Von Wolf Oschlies



Erstes Treffen: Weder Merkel noch Medwedjew wissen genau, was sie von ihrem Gegenüber zu erwarten haben. Foto: ddp

Auf Moskauer Bühnen laufen derzeit Wagner-Opern, die einen Begriff von deutscher Krimhild-Resolutheit vermitteln. Alt-Kanzler Gerhard Schröders aufgesetzte „Freundschaft“, die den Russen langsam peinlich wurde, ersetzte Bundeskanzlerin Angela Merkel durch Offenheit und Sachlichkeit, die die solide Basis ihrer Rußlandkontakte bilden.

Ganz pragmatisch wickelte sie auch ihren Moskau-Besuch zum Amtsübergang von Wladimir Putin auf Dmitrij Medwedjew ab. Dem neuen Präsidenten werden in Deutschland „alte Türen offen stehen“, auf „allumfassende Zusammenarbeit“ kann er rechnen, gar auf deutsche „Hilfe bei der Realisierung seiner Idee einer Modernisierung Rußlands und der Stärkung seines Rechtssystems“, so Merkel.

Medwedjew ist kein „Liberaler“, als welchen ihn der Westen sieht, wohl aber ein Legalist, dessen Entschlossenheit zu Rechtsordnung und Bekämpfung der Korruption der Westen erst noch kennenlernen muß.

Das deutsch-russische Verhältnis ist exemplarisch gut, was momentan wichtiger als je ist: Rußlands Problem mit westlichen Allianzen ist, daß es mit jedem einzelnen Mitglied gute Beziehungen hat, aber mit der ganzen Allianz Kommunikationsprobleme. Darum erscheint es Moskau lohnend, sich an die „Lokomotive der EU“, Deutschland, anzukoppeln, zumal diese mit russischer Schubkraft auch schwieriges Gelände besser bewältigt. Dieses sieht der russische Kommentator Jewgenij Grigorjew: Deutschland hat Sorgen mit den USA und ficht derzeit mit London und Paris eine „gewichtige Konkurrenz im Rahmen der EU“ aus.

Die EU will ihre „strategische Partnerschaft“ mit Rußland nach jüngeren Irritationen aufpolieren, wozu Deutschland der beste Vermittler ist. Die Irritationen wurden beim Merkel-Besuch auch angesprochen. Demokratische Defizite in Rußland? Wohl wahr, aber doch nicht erst anläßlich der Wahlen vom 2. März sichtbar geworden. Die Russen wiederum beklagen, daß die in Polen und Tschechien geplanten US-Raketensysteme gegen Rußland gerichtet seien, daß das Nato-Werben um Georgien und die Ukraine ihnen mißfällt, daß die westliche Unterstützung kosovarischer Unabhängigkeit rechtswidrig und eine Gefahr für die Sicherheit auf dem Balkan sei. Das alles mag mehr oder minder zutreffend sein, aber Russen und Deutsche wissen, daß ihr bilaterales Verhältnis damit kaum etwas zu tun hat.

Der beiderseitige Umgang sei seit langen Jahren von profitabler Verläßlichkeit geprägt, sagte im russischen Fernsehen Michael Harms, deutscher Wirtschaftsrepräsentant in Moskau. Details referierte Wladimir Putin in seiner kommenden Rolle als russischer Ministerpräsident vor Angela Merkel: „Wir haben immer gut kooperiert, mit früheren Regierungen und mit der Ihrigen. In den letzten sechs Jahren hat sich unser Außenhandel um das Dreieinhalbfache erhöht.“ 26 Prozent des deutschen Industrieexports gehen nach Rußland, Deutschland ist Rußlands größter Kunde bei Öl- und Gaslieferungen.

Ähnlich ist es mit der ganzen EU: Rußlands Außenhandelsumsatz hat sich in den letzten zehn Jahren verdreifacht, es verfügt gegenwärtig über Devisenreserven von knapp 500 Milliarden Dollar. Der Löwenanteil davon stammt aus dem Verkauf von Öl und Gas. Die EU bezieht über ein Viertel ihrer Energie aus Rußland und hätte eigentlich den im Dezember 2007 ausgelaufenen Partnerschaftsvertrag mit Rußland erneuern müssen. Aber der verlängert sich automatisch um jeweils ein Jahr.

Das Problem ist doch nicht, daß Rußland viel Öl und Gas verkauft, sondern, daß es nur Öl und Gas verkauft, während seine ganze Volkswirtschaft so in die Krise schliddert, daß es zusätzliche Nahrungsmittel aus Westeuropa importieren muß.

Gasprom verteidigt Monopol

Transitländer wehren sich gegen Erpressungsgeschäfte der Russen

Von M. Rosenthal-Kappi

Zunächst ist der neu entflammte Gasstreit zwischen Rußland und der Ukraine beigelegt, bei dem es nicht, wie vorgeschoben, um unbezahlte Rechnungen in Höhe von 600 Millionen Dollar geht, sondern eher darum, wer über die Lieferungen bis zum Endabnehmer bestimmt. Hier kennt der russische Konzern Gasprom kein Vertun, wenn es gilt, sein Monopol zu verteidigen.

In der Vergangenheit hatte Gasprom die Ukraine immer wieder beschuldigt, einen Teil des ihr zum Freundschaftspreis überlassenen Rohstoffs entnommen und zu Weltmarktpreisen weiterveräußert zu haben. Deshalb war es, wie im Januar 2006, so auch Anfang März 2008, zu verringerten Liefermengen aus Rußland gekommen, erst um 25 Prozent, zwei Tage später gar um 50 Prozent.

Offiziell wurde als Grund für die Drosselung die Nichtbegleichung der Schulden angegeben. Für die gelieferte Gasmenge von 9,1 Milliarden Kubikmeter im Januar und Februar hatten ukrainische Versorger noch nichts bezahlt, weil sie erst die Rechnungen für 2007 beglichen hatten und für 2008 noch gar kein Liefervertrag vorlag.

Als die Ukraine sich gegen die russische Erpressung mit der Ankündigung wehrte, den Transit in die Europäische Union zu unterbrechen, wenn ihr selbst eine Unterversorgung drohe, kamen die Verhandlungen endlich in Gang. Der ukrainische Präsident Juschtschenko besuchte Wladimir Putin in Moskau, um eine Lösung des Problems auszuhandeln. Rußland drängt darauf, den in der Schweiz registrierten Zwischenhändler RosUkrEnergo aus der Versorgungsschiene auszuklammern und stattdessen zwei neue Gashandelsfirmen in der Art eines Joint Ventures mit größerer Beteiligung Gasproms zu gründen.

Oligarchen ausschalten

Ein Lösungsvorschlag, der in der Ukraine schon im Vorfeld zu Problemen führte, da Regierungschefin Julia Timoschenko aufs Schärfste dagegen protestierte. Obwohl auch Timoschenko den zwielichtigen Oligarchen Dmitrij Firtasch, der 2006 Alleinimporteur des verbilligten asiatischen Gases in die Ukraine war, aus dem Gasgeschäft entfernt wissen möchte, glaubt sie – mit Hinweis auf die Übernahme der Kontrolle großer Teile weißrussischer und moldawischer Pipelines –, daß mit einem solchen Vertrag die Hintertür für die russische Kontrolle über ukrainische Erdgasvorräte und -pipelines offen stünde.

Druckmittel verloren

Tatsächlich besteht für die Ukraine wie auch andere Transitländer eine große Gefahr darin, bei zu großem Einfluß Gasproms auf ihre staatlichen oder halbstaatlichen Gashandelsfirmen, daß sie ihr einziges Druckmittel zur Abwehr überteuerter Energiepreise verliert, nämlich den der Nichtbelieferung der zahlungskräftigen Abnehmer im Westen. Auf diese und damit auch auf die Einhaltung seiner ihnen zugesicherten Liefergarantie ist Rußland unbedingt angewiesen.

Der nun zwischen Ukraine und Rußland ausgehandelte Gaspreis ist ein gestaffelter. Für rund vier der 9,1 Milliarden Kubikmeter gelieferten Gasmenge haben die ukrainischen Unterhändler einen Preis von 321 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas akzeptiert, für 5,1 Milliarden Kubikmeter zahlen sie den mittelasiatischen Preis von 175,5 Dollar pro 1000 Kubikmeter, so daß sich im Schnitt ein Preis von 240 Dollar pro 1000 Kubikmeter des blauen Brennstoffs ergibt. Kritiker sehen das Ergebnis mit Besorgnis, denn: Wenn die Ukraine einmal den hohen Preis gezahlt hat, wird Gasprom zukünftig nicht mehr davon abweichen.

Gasprom wird sein Monopol ausweiten, gerade auch, indem der Konzern Transitländer durch den Bau neuer Lieferwege, etwa mit dem Bau der Ostseepipeline unter Umgehung Polens und der baltischen Länder, geschickt aushebelt. Dann bleibt den Abnehmern kein Druckmittel mehr, um gegen überhöhte Preisanstiege zu protestieren. Sind die Transitländer erst einmal ausgeschaltet, kommt Gasprom seinem Ziel, an den europäischen Direktabnehmer zu gelangen, ein Stück näher. Den Erpressungen des Energieriesen sind dann westeuropäische Gashändler wie Eon oder Wingas ausgesetzt, die schon heute ein Viertel (Eon) beziehungsweise 70 Prozent (Wingas) ihrer Gaslieferung aus Rußland erhalten. Spätestens dann werden sich auch westliche Politiker mit dem russischen Präsidenten kurzschließen müssen.

Überall Russen

Wenn es um Gas geht, ist der Kreml mit dabei

Die letzten Wochen brachten nicht nur eine Neuauflage der russisch-ukrainischen Streitereien um angeblich bezahlte und dann doch nicht bezahlte Gasrechnungen, sondern auch einige Zwischenentscheidungen zu den für Europa so wichtigen Projekten für Erdgasleitungen.

Bei dem von der österreichischen OMV propagierten „Nabucco“-Projekt (von der Osttürkei nach Mitteleuropa) legten sich die Türken gegen eine Beteiligung von Gaz de France quer – wegen der französischen Anerkennung des türkischen Völkermords an den Armeniern. Gaz de France ließ hingegen verlauten, daß man an „Nabucco“ gar nicht interessiert sei. Man will sich stattdessen an „Southstream“ beteiligen, das von der russischen Gasprom ausgeht.

Das erinnert irgendwie an vergangene Allianzen, denn Hauptpartner von Gasprom ist die italienische ENI, und die Balkan-Route soll durch Serbien führen. Das hat Rußland mit Serbien fix vereinbart. Dafür – und zum Dank für die russische Unterstützung in der Kosovo-Frage – wird die Mehrheit an der Serbischen Ölindustrie (NIS) an die staatliche russische Gasprom „privatisiert“. Serbien soll, so Gasprom, zum Verteiler für Südeuropa werden.

Gasprom punktet aber auch in Ungarn: Mit der ungarischen Regierung hat man sich darauf geeinigt, daß „Southstream“ durch Ungarn führen soll. Das dafür nötige Firmenkonstrukt muß – genau wie in Serbien – allerdings erst ausgehandelt werden. Nur wie paßt das damit zusammen, daß Ungarn bereits „Nabucco“-Partner ist? OMV-Generaldirektor Ruttensdorfer, der soeben eine Rekordbilanz vorlegen konnte, nimmt das Doppelspiel scheinbar gelassen. Doch wenn er sagt, daß „Nabucco“ und „Southstream“ einander „ergänzen“, klingt das wie vom Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind.

Brüssel befürwortet zwar „Nabucco“, weil es die Abhängigkeit von Rußland reduzieren würde, und auch den USA liegt „Southstream“ im Magen. Die Franzosen kümmert das aber wenig. Und nun kommen auch seltsame Querschüsse aus der Türkei: Während „Southstream“ von Rußland durch das Schwarze Meer nach Bulgarien führen soll und somit die Türkei umgehen würde, setzt sich der türkische Außenminister Babacan plötzlich für die kürzere Schwarzmeer-Route in die Türkei ein. Das würde aber einen weiten Umweg nach Mitteleuropa bedeuten – und ebenso wieder von Rußland abhängig machen. *RGK*

Spanien wählte rot

Sozialisten unter José Luis Rodríguez Zapatero siegen, doch sind sie die richtige Wahl für die Krise?



Erst scheinbar stärken, dann schwächen: Spaniens Ministerpräsident spielte ein gefährliches Spiel mit Katalanen, Basken und Kanaren. Foto: AP

Von Hans Heckel

In Spanien ist alles anders, ganz besonders als in den germanischen Ländern Mittel- und Nordeuropas. In Skandinavien herrscht seit jeher ein hohes Maß an Kompromißbereitschaft unter den großen Parteien links wie rechts, die Niederländer versuchen gerade, ihr jahrzehntelanges Konsensmodell durch die harten Zeiten ethnisch-religiöser Konflikte zu retten. Und in Deutschland, da sehnen sich viele Bürger geradezu danach, daß sich Union und SPD wieder einmal deutlicher voneinander unterscheiden mögen.

Auf der iberischen Halbinsel hingegen gingen mit den jüngsten Parlamentswahlen vier Jahre härtester Grabenkämpfe zwischen der oppositionellen konservativen Volkspartei (PP) und den regierenden Sozialisten (PSOE) zu Ende. Spanische wie ausländische Beobachter sahen sich auf ungute Weise an die unheilvolle Tradition der „zwei Spanien" erinnert. Es ist die düstere Erinnerung an den Bürgerkrieg von 1936 bis 1939, die ihre Schatten bis in die Gegenwart wirft. PP und PSOE sind die Erben der beiden Parteien, die damals blutig übereinander herfielen.

Nur wer diesen Hintergrund einbezieht, kann die ungewöhnliche Polarisierung im spanischen Parteiensystem nachvollziehen. Eine Mitte-Partei wie die der deutschen Liberalen existiert nicht. Die vielen Kleinparteien im Madrider Parlament sind fast ausschließlich regionalistische Gruppierungen der Katalanen, Basken, Galicier, Kanaren etc.

Die relativ starke Stellung der Regionalisten erleichtert allerdings die (in Deutschland so schwierige) Regierungsbildung bei ungeklärten Mehrheitsverhältnissen. Auch vor vier Jahren verfehlten die vergangenen Sonntag erneut siegreichen Sozialisten die absolute Mehrheit. Dennoch konnte ihr Chef José Luis Rodríguez Zapatero schon damals eine sozialistische Alleinregierung bilden, die er nun fortzusetzen gedenkt. Seine Steigbügelhalter fand er bei den diversen Regionalparteien.

Die sind aber nicht umsonst zu haben. Insbesondere Basken und katalanische Linksnationalisten traktierten den Regierungschef mit teilweise unerfüllbaren Forderungen nach Sonderrechten, deren Endziel nur allzu offensichtlich auf die gänzliche Abspaltung ihrer Heimat von Spanien war. Rodríguez Zapateros zuweilen recht geschmeidige Reaktion auf die Vorstöße aus dem iberischen Norden prangerten die Konservativen unter Oppositionschef Mariano Rajoy als Gefahr für die Einheit Spaniens an.

Die konservative Strategie ging offenkundig nicht auf, ebenso wenig wie ihr in Massendemonstrationen manifestierter Schulterschluß mit dem katholischen Klerus gegen sozialistische Gesellschaftsreformen wie Homo-Ehe oder erleichterte Abtreibung. Zwar wuchs der Anteil der Volkspartei von 37,7 auf 40,1 Prozent, doch die Sozialisten konnten ihre Vormacht mit einem leichten Anstieg von 42,6 auf 43,7 Prozent halten. Der Zuwachs beider Parteien ging auf Kosten der Regionalisten, die kräftig Federn lassen mußten. Am schlimmsten traf es die katalanischen Linksnationalisten der „Republikanischen Linken Kataloniens" (ERC). Ihr Stimmenanteil wurde landesweit mehr als halbiert, in der Landeshauptstadt Barcelona sackten sie gar von 14,1 auf 6,6 Prozent ab.

Damit scheint die Taktik des sozialistischen Ministerpräsidenten gegen die Fliehkräfte an den Rändern Spaniens aufgegangen zu sein, womit er nebenbei die Befürchtungen der Konservativen nun erst recht als grundlos hinstellen kann: Indem er den um mehr Eigenständigkeit ringenden Regionen entgegenkam, entzog er den Separatisten einen Großteil ihrer Wähler.

Bei denen ist die Enttäuschung beträchtlich. Noch ist nicht abzusehen, welche Lehren sie aus der Schlappe ziehen werden – noch radikalere Forderungen an Madrid stellen oder den Traum von Unabhängigkeit, den offensichtlich weniger Landsleute mittträumen als erhofft, hintanstellen.

Trotz seines guten Abschneidens werden die kommenden vier Jahre für Rodríguez Zapatero schwerer sein als die vergangenen. 2004 übernahm er ein Land im Boom, mit Überschuß im Haushalt und sinkender Arbeitslosigkeit. Nun stottert die Wirtschaft, die Arbeitslosigkeit steigt, und über dem Land zieht eine Immobilien- und Kreditkrise herauf, die in Struktur und Ausmaßen jener in den USA fatal ähnelt. Dabei wirken manche Hinterlassenschaften des Booms als besondere Last: Seit Jahren leben Millionen Spanier über ihre Verhältnisse. Schon 2006 errechneten spanische Statistiker, daß 47 Prozent der Haushalte mit ihrem monatlichen Einkommen nicht auskommen. Im Vertrauen auf eine dauerhaft blühende Konjunktur wurde auf Pump konsumiert und in Eigenheime investiert. Davon profitierte eine gigantische Bauwirtschaft, die wesentlich zum spanischen Jobwunder beigetragen hat.

Nun häufen sich angesichts der einbrechenden Baukonjunktur die Entlassungen. Gleichzeitig steigen Häuslebauern in großer Zahl die Kreditzinsen über den Kopf.

Die Zeiten eines in der spanischen Geschichte beispiellosen Aufschwungs, der wesentlich auf die Regierungszeit von Rodríguez Zapateros konservativem Vorgänger José María Aznar (1996–2004) zurückgeht, nähern sich ihrem Ende.

Für Freudensprünge, die der sonst nordspanisch-zurückhaltende Ministerpräsident am Wahlabend vollführte, wird er in den kommenden vier Jahren kaum Anlässe finden.

Meldungen

Vatikan nennt neue Sünden

Rom – Der Vatikan hat sein noch aus dem Mittelalter stammendes Register der Todsünden aktualisiert. Wo einst Geiz, Neid, Zorn, Wollust, Völlerei und Trägheit die Sünden-Liste anführte, steht jetzt auch Drogenhandel, Drogenkonsum, Geldverschwendung und Mißbrauch von Kindern.

Rummel um Otto von Habsburg

Wien – Der 95jährige Otto von Habsburg löste nach seiner Rede anläßlich einer Feierstunde der ÖVP zum Anschluß Österreichs ans Dritte Reich Wirbel aus. „Wenn es immer wieder blamable Diskussionen darüber gibt, ob die Österreicher Mitschuldige oder Opfer waren, dann muß ich sagen, daß es keinen Staat in Europa gibt, der mehr Recht hat, sich als Opfer zu bezeichnen", meinte der Zeitzeuge und Sohn des letzten österreichischen Kaiser. Mit den Worten „Wenn irgendwo ein großer Rummel ist, dann kommen viele und jubeln. Wenn man von den 60 000 am Heldenplatz spricht – bei jedem Fußballmatch sind auch 60 000", erklärte Otto von Habsburg die Tatsache, daß 60 000 Österreicher 1938 Hitler zugejubelt haben.

Mehr Gewalt in Afghanistan

New York – Der Generalsekretär der Vereinten Nationen zog vergangenen Montag eine ernüchternde Bilanz über die Lage in Afghanistan. So sei die Anzahl der monatlichen Rebellenanschläge von 425 im Jahr 2006 auf 566 2007 angestiegen. Auch wurden vermehrt UN-Lebensmittelkonvois überfallen und ausgeraubt. Hierbei seien 40 Helfer getötet worden.

793 Frauen auf 1000 Männer

Neu-Delhi – Da trotz Verbot in Indien gezielt Mädchen schon im Mutterleib abgetrieben werden, verspricht der Staat Eltern, die Mädchen aufziehen, umgerechnet 1958 Euro in Raten zu zahlen.

Ägyptens Verstrickungen im Gaza-Streifen

Ein Enthüllungsbericht in »Vanity Fair« belastet neben den USA auch arabische Staaten

Von R. G. Kerschhofer

Die Bombe platzte, als sich US-Außenministerin Condoleezza Rice gerade in Kairo aufhielt, der ersten Station ihrer jüngsten Nahost-Reise. Die Bombe – das ist ein Bericht mit dem Titel „The Gaza Bombshell", veröffentlicht vom amerikanischen Monatsjournal „Vanity Fair" (im Internet unter www.vanityfair.com/politics/features/2008/04/gaza200804, die Druckversion steht noch aus).

Kernaussage des Autors David Rose: Die Gaza-Katastrophe wurde durch krasse Fehler und direkte Eingriffe der US-Regierung herbeigeführt. Belastet werden auch Regierungen arabischer Länder, vor allem Ägyptens. Die Abläufe waren zwar meist bekannt und erlaubten es, auf Hintergründe zu schließen. Doch kein westliches Medium wagte es bisher, die Schuldigen so klar beim Namen zu nennen. Rose stützt sich dabei auf Dokumente, deren Echtheit feststeht.

Es begann damit, daß der US-Präsident auch in Palästina „Demokratie" haben wollte – obwohl seine Berater, Israel und die Fatah dringend davon abrieten. So kam es zu den Wahlen im Januar 2006, die zwar ordnungsgemäß abliefen, aber der Hamas eine komfortable Mehrheit brachten: Die Wähler straften die korrupte Fatah ab und belohnten die Hamas, eine als Ableger der ägyptischen Muslim-Bruderschaft zunächst rein religiös-karitative Organisation. Für viele war die zuvor angedrohte Streichung von US- und EU-Hilfsgeldern der Beweis, daß diese nur Bestechungsgeld für die Fatah und Schutzgeld für Israel sind.

Hamas erlangte durch demokratische Wahlen Legitimation

Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas mußte nach den Regeln der Demokratie Ismail Hanijeh, den Hamas-Führer in Gaza, zum Ministerpräsidenten machen. Doch Bush beschloß, den ersten Fehler durch einen zweiten zu „korrigieren" und die Hamas auszuschalten – obwohl sie im Februar 2005 einseitig eine Waffenruhe verkündet hatte (die sie erst Mitte 2006 widerrief) und obwohl namhafte Analytiker, darunter der ehemalige Mossad-Chef Halevy, darauf hinwiesen, daß es in der Hamas einen einflußreichen gemäßigten Flügel gebe, mit Hanijeh an der Spitze.

Rose schildert, wie in der Folge Bush, Rice, der US-Generalkonsul in Jerusalem Walles und der Nahost-„Sicherheitskoordinator" Generalleutnant Dayton Druck auf Abbas und arabische Regierungen ausübten, um die Hamas-Regierung zu sabotieren und in Gaza bürgerkriegsartige Zustände herbeizuführen. Wesentliche Beiträge dazu waren der von der EU mitgetragene Finanz-Boykott, die israelische Gaza-Blockade und die Verschleppung zahlreicher Hamas-Abgeordneter und Minister nach Israel.

Die Fatah behielt das Kommando über die 70 000 Mann der 14 (!) palästinensischen Sicherheitsdienste. Mohammed Dahlan, Kommandant des am meisten berüchtigten Dienstes, wurde zur Schlüsselfigur – er war mindestens dreimal mit Bush zusammengetroffen und von diesem als „unser Mann" bezeichnet worden.

Gegen den Willen der USA begann Abbas im Herbst 2006, mit der Hamas über eine Koalitionsregierung zu verhandeln. Als diese Anfang 2007 in Mekka tatsächlich zustandekam, trat „Plan B" in Kraft, die militärische Endlösung. In Jordanien und Ägypten ausgebildete und modernst ausgerüstete Fatah-Leute wurden über Ägypten nach Gaza eingeschleust.

Waffen und Soldaten für die Fatah

Als Anfang Juni bekannt wurde, daß auch Panzerfahrzeuge folgen sollten, ergriffen die an Zahl und Material weit unterlegenen Hamas-Kämpfer die Initiative und schalteten den Gegner in kurzen, aber blutigen Gefechten aus.

Der Rose-Artikel könnte sich vor allem auf die Lage in Ägypten verhängnisvoll auswirken.

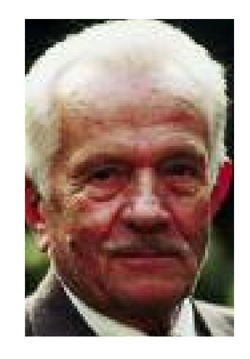
Dies umso mehr, als Ägypten auf Druck der USA an der kürzlich durchbrochenen Grenze zu Gaza eine Mauer errichtet und landesweit Muslim-Brüder verhaftet. Ein Gamal Abd-el-Nasser konnte es sich leisten, gegen die Muslim-Bruderschaft vorzugehen, denn er überzeugte sein Volk mit einer arabischen Außenpolitik und mit sozialen Maßnahmen.

Heute aber ist die Regierung US-hörig, und wegen der sozialen Mißstände haben die Islamisten ebenfalls regen Zulauf – viele junge Männer, die mangels Arbeitsplatz nicht heiraten können, flüchten in die Religion. Was auch Europa gerne übersieht: Extremismus kommt nicht von Hetze, sondern von krassem Unrecht, und eine verlogene Politik löst genau jenen Terror aus, der den „Krieg gegen den Terror" zu rechtfertigen scheint.

Immerhin scheint sich Ägypten nun ernsthaft um einen Waffenstillstand zwischen Hamas und Israel zu bemühen.

Alles wird davon abhängen, ob die Welt eine rechtmäßig gewählte Hamas-Führung anerkennt oder weiterhin bekämpft.

»Moment mal!«



Ein bißchen Kriegsverbrechen gibt es nicht!

Von Klaus Rainer Röhl

Ende Januar 1945 bekam meine Mutter Besuch vom Blockwart der NSDAP. Sie lebte mit meinen zwei jüngeren Geschwistern (drei und zehn Jahre) in unserer Wohnung in Danzig-Langfuhr. Mein Vater war Soldat, ich selber, gerade 16 geworden, befand mich in einem Ausbildungslager des Reichsarbeitsdienstes. Meine Mutter packte seit Tagen ihre Koffer und einen Kinderwagen zur Flucht, die Russen standen vor Dirschau, und man hörte in großer Entfernung die Artillerie. Sie wartete auf die Reisepapiere für die Fahrt mit der Eisenbahn. Da kam der Partei-Mensch. Nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit eröffnete er ihr, daß sie ganz großes Glück gehabt habe: Er bringe ihr Schiffskarten für die Fahrt mit dem Luxusdampfer „Wilhelm Gustloff“, der in den nächsten Tagen in Gotenhafen ablegen würde.

Meine Mutter war verwirrt. Sie hatte eine panische Angst vor Schiffsreisen, schon als Kind. Sie lehnte ab und kam mit dem allerletzten Zug aus Danzig heraus, am 30. Januar 1945. An diesem Tag versank die „Wilhelm Gustloff“, von drei Torpedos des sowjetischen U-Boots S 13 getroffen, innerhalb von 50 Minuten in den eisigen Fluten der Ostsee. Unter den Opfern war auch die Frau, der meine Mutter ihre Schiffskarten überlassen hatte, mit ihren drei Kindern. Die genaue Zahl der Flüchtlinge, die an Bord waren, kann nur geschätzt werden, da am Ende die verzweifelten Menschen auch ohne Schiffskarten einsteigen durften. Sicher befanden sich mehr als 10 000 Menschen an Bord, darunter auch 162 Verwundete und 918 junge Marinesoldaten einer U-Boot-Ausbildungseinheit.

Von Minensuchbooten und anderen kleinen Schiffen wurden 1252 Personen gerettet, das war eigentlich fast ein Wunder. Überlebende, von denen einige wenige noch in Guido Knopps Fernsehsendung auftreten konnten, berichten als Augenzeugen über die unbeschreiblichen Zustände während der Schiffskatastrophe, die weitaus verheerender war als die des Luxusdampfers „Titanic“. Die Passagiere der „Gustloff“ hatten kaum Überlebenschancen. Viel zu wenige Rettungsboote und Rettungsflöße. Die „Wilhelm Gustloff“, für 1500 Passagiere ausgelegt, war mit mehr als 10 000 Menschen hoffnungslos überfüllt. Die meisten waren völlig entkräftete Flüchtlinge, die wochenlang unterwegs gewesen waren. Für sie und auch die Verwundeten gab es kein Entkommen. So nimmt es nicht wunder, daß die meisten Überlebenden Matrosen des Schiffes oder Männer der Ausbildungseinheit waren.

In der Fernseh-Dokumentation von Guido Knopp wird zum mindesten die Frage aufgeworfen, ob es sich bei dem gezielten Angriff auf ein Flüchtlingsschiff um ein Kriegsverbrechen der Alliierten gehandelt habe, vergleichbar dem Massenmord an den Bewohnern von Dresden und vielen anderen deutschen Städten durch Bombardierung von Wohnvierteln und Massenansammlungen von Flüchtlingen (Swinemünde). Doch die Frage wurde glatt verneint. Und zwar, zur großen Enttäuschung der Vertriebenen, ausgerechnet von einen Überlebenden der „Wilhelm Gustloff“, jenem Mann, der jahrelang durch unermüdliche, beharrliche Veröffentlichungen, Vorträge und Eingaben versucht hat, die größte Schiffskatastrophe, die sich jemals ereignet hat (!), im Gedächtnis der Deutschen zu erhalten und die Schuldfrage zu stellen: von Heinz Schön. Viele Jahrzehnte kämpfte nur er allein um die Wahrheit, bis endlich die Zeit reif war und durch die Veröffentlichung der Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass (2002), das zeitgleich erscheinende Buch des Autors „Verbotene Trauer“ und die Fernsehdokumentation von Guido Knopp das Interesse der breiten Öffentlichkeit geweckt war. Doch was blieb in dem neuen Vilsmaier-Film von dem Vorwurf der gezielten Tötung Tausender unschuldiger Kinder und Frauen am Ende übrig? Ein Freispruch erster Klasse durch den Autor und Experten Schön, inzwischen gegen ein hohes (vermutlich fünfstelliges) Honorar Berater der Filmgesellschaft. Die Torpedierung des (gegen U-Boot-Angriffe) unbewaffneten Passagierschiffs sei kein Kriegsverbrechen gewesen, weil Rekruten der Ausbildungs-Einheit und Marinehelferinnen (!) mit auf dem Schiff gewesen seien. Insofern könne es nicht als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet werden. Ein anderer Überlebender, der als Siebenjähriger durch Zufall die Katastrophe überlebte, während seine Mutter und Schwester in dem eisigen Wasser versanken, Winfried Harthun, legte einen Beweis für die bei ihm besonders erfolgreiche Umerziehung ab und suchte (im Film von Guido Knopp) Entlastungsgründe für die Tötung von Frauen und Kindern: „Es war kein Kriegsverbrechen. Wir sind anfangs abgedunkelt gefahren, und es waren Soldaten auf dem Schiff.“ Es sei schließlich Krieg gewesen, und das Schiff sei nicht ausdrücklich als Lazarettschiff angemeldet gewesen, meinte Harthun. Was der beflissene deutsche Gutmensch nicht zu wissen schien, war die Tatsache, daß die Sowjets die Anmeldungen von Schiffen als Lazarettschiffe grundsätzlich nicht anerkannten (Sowjetrussische Note an die Reichsregierung vom 17. Juli 1941.).



Überall erschöpfte und kranke Menschen: Der Zweiteiler „Gustloff“ ließ nur erahnen, wie es den Passagieren erging. Foto: ZDF

So behandelt der ZDF-Film den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ wie eine Naturkatastrophe, ein tragisches Unglück, für das es keinen Urheber und also auch keinen Verantwortlichen geben kann. Pech gehabt, Opfer! Dabei hat der Urheber des Massentods von Frauen und Kindern, der Mann, der buchstäblich auf den Knopf der Tötungsmaschine gedrückt hat, durchaus Namen und Adresse. Er hat sogar Motive, und diese Motive sind alles andere als ehrenwert. Der Kommandant des russischen U-Boots S 13 blieb in verschwommenem Rotlicht, mit dem das Innere eines U-Boots gezeigt wird. Man sieht ihn nur für Sekundenbruchteile, unscharf, undeutlich. Wo man sonst mit dem moralischen Zeigefinger dreimal auf alle Schuldigen hinweis, blieb er im Dunkeln. Dabei weiß man gerade über ihn ziemlich viel. Der Kapitän hieß Alexander Marinesko. Diese Fahrt war ein Bewährungsauftrag. Er war, statt termingerecht seine Feindfahrt anzutreten, auf einer ausgedehnten Zechtour versackt und erst durch die Militärpolizei wieder aufgegriffen worden. Normalerweise hätte das eine Aburteilung als Deserteur oder Spion bedeuten können, aber in der Sowjetunion wurde jeder qualifizierte U-Boot-Kommandant gebraucht. So gab man ihm eine letzte Gelegenheit, sich zu bewähren!

An diesem Abend war er fast 20 Tage ohne Erfolg unterwegs gewesen und freute sich unbändig, endlich ein Ziel – und was für ein Ziel! – für seine Torpedos gefunden zu haben. Ein so großes Schiff (21 131 Bruttoregistertonnen)!

Eine gute Woche später war ihm das Jagdglück noch einmal hold, es gelang ihm, mit zwei weiteren Torpedos auch die vom Königsberger Hafen Pillau kommende „Steuben“ mit weiteren 2000 Flüchtlingen und 2500 Schwerverwundeten an Bord zu versenken, hier wurden nur 600 Menschen gerettet. So hatte der durch eine Sauftour in Verruf geratene Korvettenkapitän Alexander Marinesko rund 13 000 Menschen aus dem Leben befördert. Sein Schiffsmaat Astrachow beteuerte denn auch vor den ZDF-Kameras von Guido Knopp: „Als wir erfuhren, daß so viele Menschen ertrunken waren, hatten wir großes Mitleid mit ihnen. Das waren doch lebendige Menschen gewesen!“ Uns kommen die Tränen.

Kapitän Marinesko wurde für die beiden Abschüsse der „Orden der Roten Fahne“ verliehen, eine nicht besonders begehrte Auszeichnung, vergleichbar dem Eisernen Kreuz, aber den Ehrentitel „Held der Sowjetunion“, den er vielleicht erwartet hatte, erhielt er nicht, vielleicht war man sich nicht einmal in der sowjetischen Admiralität sicher, ob die Tötung der Flüchtlinge der „Gustloff“, davon die Hälfte Kinder, eine wirkliche Heldentat gewesen war. Nachdem er verbittert schon 1946 die Marine verlassen hatte, wurde er für einen längeren Zeitraum nach Sibirien verbannt und erst nach seinem Tod rehabilitiert. Im neuen Rußland Putins ist er ein gefeierter Kriegsheld.

Eins wurde in dem ZDF-Film nicht verschwiegen: Auch nach diesen beiden furchtbaren Schiffskatastrophen hat die Großaktion zur See aus den Häfen Pillau bei Königsberg, dem Hafen der Danziger Bucht und der Halbinsel Hela, später den Häfen Kolberg und Stettin eine Unzahl von Menschen vor dem Zugriff der Roten Armee gerettet, bereits Ende März waren es 1 256 641. Im April wurden noch einmal 1 777 201 Flüchtlinge und Verwundete durch Schiffe aller Größenordnungen, bis zum kleinsten Schiffskutter und Fischdampfer, gerettet. Sogar nach der Teil-Kapitulation im Westen am 5. Mai rettete die Kriegsmarine, übrigens mit Billigung des alliierten Oberkommandierenden, Feldmarschall Montgomery, bis zur endgültigen Kapitulation, also bis zum Morgen des 9. Mai 1945, 0 Uhr, noch einmal Zehntausende vor den Russen. Insgesamt wurden fast drei Millionen Deutsche in den Westen gebracht. Daß das ihre Rettung war, ahnten die Flüchtlinge, trotz der Goebbels-Propaganda gegen England und die USA und trotz der Berichte über die alliierten Flächenbombardements auf Wohnviertel. Sie wußten nicht viel über das Schicksal ihrer bei den Russen zurückgebliebenen Landsleute, aber das wenige, was sie jetzt schon erfuhren, war schlimm genug, um sie so weit wie möglich in den Westen zu treiben.

Über den Untergang der „Wilhelm Gustloff berichtet Klaus Rainer Röhl in seinem Buch „Verbotene Trauer“, München 2002

»Nichts als Arbeit!«

In Bremen werden Kleinplastiken von Gerhard Marcks, Gerhart Schreiter und Waldemar Grzimek ausgestellt







Tägliches Leben von Künstlerhand dargestellt: Die Bildhauer Gerhard Marcks (Kleine Säende), Gerhart Schreiter (Feierabend) und Waldemar Grzimek (Sitzender Alter) haben mit ihren Kleinplastiken Motive aus dem Alltag festgehalten. Fotos: Gerhard-Marcks-Haus

Von Silke Osman

Neben dem plastischen Werk des Namenspatrons Gerhard Marcks (1889–1981) ist in der Sammlung des Bremer Gerhard-Marcks-Hauses seit einigen Jahren auch eine stattliche Reihe von Werken der einen Generation jüngeren Bildhauer Gerhart Schreiter (1909–1974) und Waldemar Grzimek (1918–1984) zu finden. Man kennt von ihnen viele großformatige Arbeiten im öffentlichen Raum, und doch haben sie sich auch mit der kleinen Form beschäftigt – ebenso erfolgreich. Kleinplastiken der drei Bildhauer sind nun derzeit unter dem Titel „Nichts als Arbeit! Der tätige Mensch in der Bildhauerkunst des 20. Jahrhunderts“ im Haus Am Wall zu sehen.

Alle drei Künstler bemühten sich um die Rehabilitierung der bis dahin wenig geschätzten „Genre“-Plastik.

„Dieses Zubrot des Bildhauers pflegte Grzimek aus kunstpolitischen Gründen, Schreiter aus persönlicher Neigung, und Marcks hatte bereits in den 1930er Jahren (in denen ihm stets Arbeitsverbot drohte) begonnen, den kleinen ‚Geschichten‘ Aufmerksamkeit zu schenken“, so die Veranstalter.

„Als Genre bezeichnet man denjenigen Darstellungsbereich der bildenden Künste, der im weitesten Sinne das alltägliche Leben zum Gegenstand hat“, erläutert Jürgen Fitschen vom Gerhard-Marcks-Haus. „Das Genre ist seit dem späten Mittelalter durch alle Jahrhunderte hindurch zu finden. Um 1850 sind die Wiederentdekkung der Alltagswelt in der Malerei und die Entstehung einer realistischen Kunst als Bewegung gegen Klassizismus und Romantik mit ihm verbunden. Der Aufbruch der modernen Kunst am Beginn des 20. Jahrhunderts hat es dann als verklärende, verharmlosende Schilderung von Realität und ganz unkünstlerische Aufgabe abgetan, so daß es mehr und mehr aus der Kunst verschwunden ist. Nichtsdestotrotz haben sich Bildhauer diese Gattung als Spielwiese erhalten und durchaus künstlerische Leistungen dabei erbracht.“

„Einerseits ist das Genre heute bereits historisch interessant, zeigt es doch Verrichtungen, die kaum mehr anzutreffen oder gar nicht mehr geläufig sind“, so Fitschen weiter. „Andererseits ist es stets liebevolle Aneignung etwas schräger Charaktere und typischer Wesenszüge des Alltags und der Beweis dafür, daß Bildhauer gute und nachsichtige Beobachter ihrer Umgebung sind.“

Entstanden ist die Ausstellung durch die systematische fotografische Erfassung dieses Teils der Sammlung. Der Besucher trifft in der Schau nun auf überwiegend niemals gezeigte Werke rund um den tätigen Menschen – witzig, traurig, heiter, düster, anzüglich, kokett, arbeitsreich und künstlerisch! Und mit Staunen erkennt er, daß die Künstler eine ebenso formale Sorgfalt bei den Kleinplastiken verwandten wie bei den Großplastiken. Die kleinen Kunstwerke fanden immer ein geneigtes Publikum. Sie waren in den eigenen vier Wänden gut unterzubringen, die Themen sprachen breitere Schichten an, und sie waren auch mit einem kleineren Geldbeutel zu finanzieren.

Die Ausstellung „Nichts als Arbeit! Der tätige Mensch in der Bildhauerkunst des 20. Jahrhunderts“ im Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, 28195 Bremen, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr (auch Karfreitag, Ostersonntag und Ostermontag) zu sehen, Eintritt 3,50 / 2,50 Euro, bis 1. Juni.

Die Schaubühne, eine moralische Anstalt?

Vor 75 Jahren: Wie sich das Stadttheater zum Staatstheater Danzig entwickelte

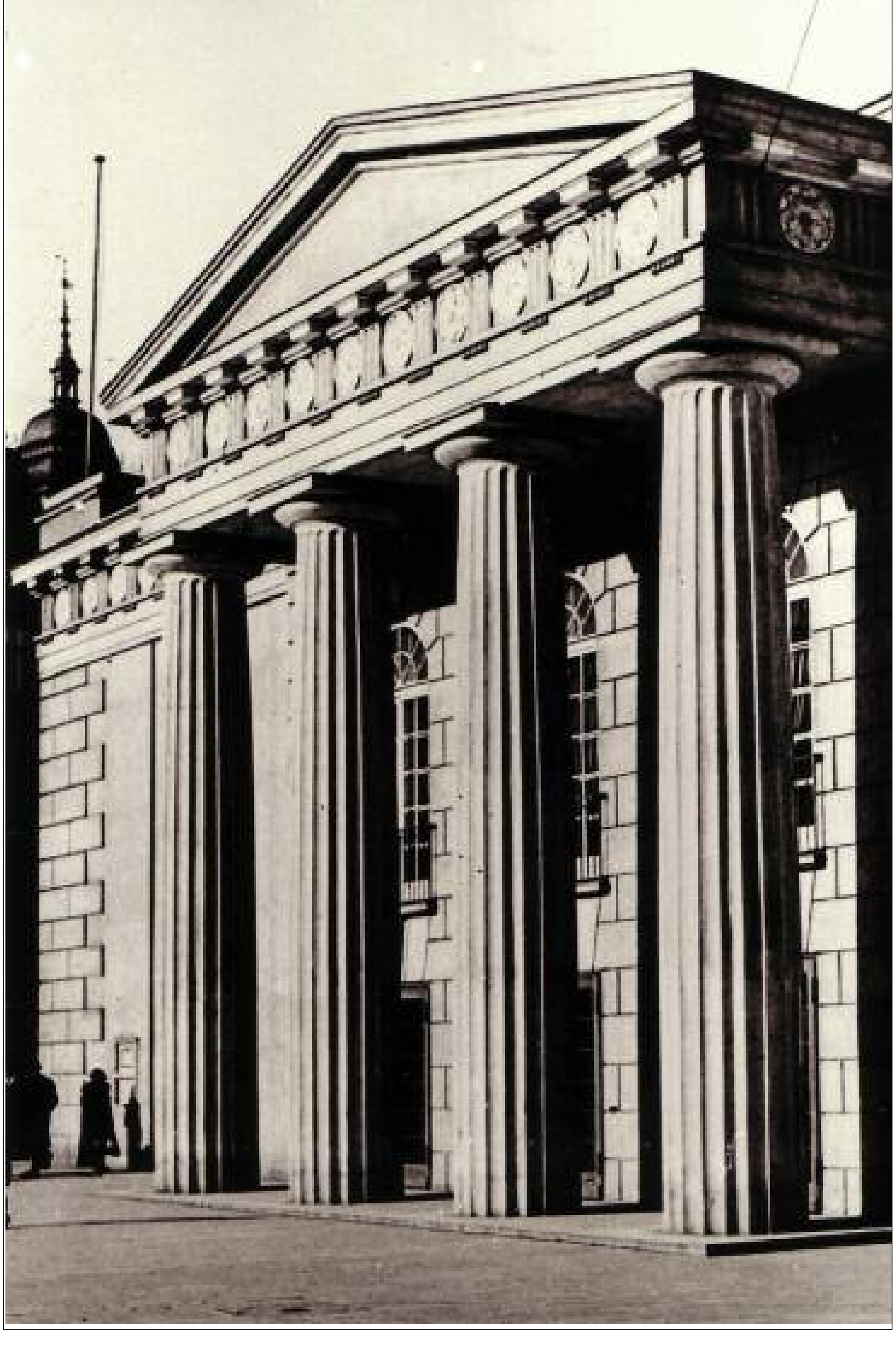
Von Rüdiger Ruhnau

Vor 75 Jahren wurde durch eine Rechtsverordnung der Danziger Regierung das Stadttheater in den Rang eines Staatstheaters erhoben. In einem Zeitungsartikel konnte man damals lesen: „Der marxistische Spuk und volksvergiftende Freigeist haben fortan keinen Platz mehr in diesem Haus. Dafür werden wieder deutsche Meister der Dichtkunst und der Musik ihren Ehrenplatz einnehmen.“

Zwei Theaterrichtungen standen sich damals in der Freien Stadt kompromißlos gegenüber. Strebten die einen nur künstlerische Lösungen an, ohne dabei das Bedürfnis nach Unterhaltung zu vernachlässigen, dann wünschten die anderen ein „Weltanschauungstheater“, das Theater als Hebel zur gesellschaftlichten Umgestaltung. Natürlich unterstützte die linksliberale Presse vorbehaltlos die verkappte Indoktrinierung, während sich auf der konservativen Seite Kräfte sammelten, darunter die Zentrumspartei, welche die „kulturzersetzenden“ Tendenzen bekämpften.

Diese weltanschaulichen Gegensätze traten nicht etwa erst in der Weimarer Republik auf. Schon um die Jahrhundertwende, in der saturierten Kaiserzeit, existierten Ansätze, die gesellschaftlichen Normen zu revidieren. Wer hätte beispielsweise von Max Halbe, dem Dichter des Weichsellandes, erwartet, daß er eines seiner ersten Dramen mit „Freie Liebe“ betiteln würde. Berlin, seinerzeit eine Hochburg des Naturalismus, empfand das Stück als zu provokant, keine der Bühnen der Reichshauptstadt war bereit, Halbes Drama aufzuführen. Der Buchdruck kam über die erste Auflage nicht hinaus. Eine heilsame Lehre für den in Güttland bei Danzig geborenen Dichter; drei Jahre später, 1893, wurde sein ähnlich thematisiertes Bühnenstück „Jugend“ vom Theaterpublikum begeistert aufgenommen.

Ab 1924 wirkte als neuer Intendant Hanns Donadt mit glänzendem Erfolg am Danziger Theater. Ihm verdankte das Schauspiel so bewunderte Aufführungen wie „Was ihr wollt“, „Kabale und Liebe“, „Florian Geyer“ und „Peer Gynt“. Zum ersten Mal konnten die Danziger Goldonis „Diener zweier Herren“ in bezaubernd echtem Commedia dell'arte-Stil erleben. Die Oper trat mit einer Reihe bester Aufführungen hervor, von denen genannt werden Rossinis „Italienerin in Algier“ und Mozarts „Idomeneo“, in einer Bearbeitung von Richard Strauß. Letztendlich sollte man die Bühne ja auch als Volkstheater sehen, wo „die Formung des Volksgeistes durch die Kunst“ (Friedrich v. Schiller) die bedeutungsvollste Aufgabe blieb. Heinz Hilpert, Theaterleiter in Berlin und Wien, proklamierte die Rückkehr zur Werktreue. Er schrieb: „Der beste Regisseur ist derjenige, der anonym hinter dem Werk des Dichters verschwindet.“



Prachtvoll: Dorische Säulen zieren den Eingang des Theaters. Foto: Archiv Ruhnau

Über ein Jahrhundert hatte das alte Stadttheater getreulich seine Pflicht erfüllt. Baufälligkeit, Feuergefährlichkeit und andere Unzulänglichkeiten ließen sich mit einigen Schönheitsreparaturen nicht mehr beheben. Ein totaler Umbau wurde notwendig. Nach anderthalbjähriger Bauzeit, in der ständig 200 Arbeitskräfte beschäftigt waren, konnte das Theater am ersten Weihnachtsfeiertag 1935 wieder eröffnet werden. Die architektonische Neugestaltung konnte sich sehen lassen. Die dorische Säulenanordnung des Theatereingangs stimmte in ihrer klassischen Form den Besucher auf den erwarteten Kunstgenuß ein. Der Zuschauerraum mit den drei Rängen war in den Farben Beige, Ockerbraun und Gold getönt. Reicher dekorativer Schmuck zeichnete das Hauptfoyer aus. Hermann Merz, der schon die Zoppoter Waldoper auf höchstes künstlerisches Niveau gehoben hatte, wurde neuer Generalintendant des Staatstheaters. Er war ein arbeitsfroher Schaffer mit beachtlichem Organisationstalent, der mehrere Kulturinstitutionen leitete, darunter die Marienburg-Festspiele in der Stadt an der Nogat.

Das Danziger Staatstheater fungierte als Dreispartentheater. Allein der Spielplan 1938/39 führte die hohe Zahl von 18 Opern-Aufführungen an. Ein liebevoll gepflegtes Sondergebiet bildeten die Märchenvorstellungen zur Weihnachtszeit. Mit „Peterchens Mondfahrt“, „Hampelmann und Hampelfrau“ oder „Schneewittchen“ erzielte das Ensemble den Jubel der Kinder, die solche Märchenspiele ihr Leben lang nicht vergaßen. Zum 40. Todestag des Komponisten Giuseppe Verdi führte die Danziger Bühne mit Gästen von der Staatsoper Wien die Oper „Aida“ auf.

Die bekanntesten Mimen wirkten längere Zeit in der Ostseemetropole, darunter Hans Söhnker, Karl John und Dieter Borsche. 1942 gastierte Willy Birgel als Kandaules in Hebbels „Gyges und sein Ring“ im Staatstheater. Mitte Juli 1942 erzwang der totale Krieg die Schließung aller deutschen Bühnen.

In Danzig fanden nur noch geschlossene Vorstellungen für Luftwaffenhelfer und Schüler höherer Lehranstalten statt. Zuletzt konzertierte im Januar 1945 das auf 80 Mitglieder verstärkte Staatstheaterorchester vor einem Publikum, das in der Hauptsache aus Uniformierten bestand. Wenige Wochen später versank mit dem Theater die gesamte Innenstadt in Schutt und Asche.

Die Worte Friedrich Schillers, vorgetragen im Jahre 1784 bei einer öffentlichen Sitzung der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft in Mannheim, sollten zum Nachdenken anregen: „Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchem von dem denkenden, besseren Teil des Volkes, das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus durch den ganzen Staat sich verbreitet.“

Ein geheimnisvolles Päckchen

Ein wenig aufgeregt ist sie schon, als sie das geheimnisvolle Päckchen vor sich liegen sieht. Die bunten Blumen auf dem Geschenkpapier bringen einen Frühlingsgruß ins Grau des Alltags. In allen Farben, die in der Natur zu finden sind, leuchten sie ihr entgegen. Fast meint sie, den Duft zu riechen, den ihre natürlichen Schwestern ausströmen. Eine zartrosa Schleife kringelt sich über diesem Blütentraum.

Behutsam nimmt sie das Päckchen in die Hand, wiegt es abschätzend, dreht es hin und her. Was wohl darin sein mag? Ihre Finger streichen über das Papier, dann aber, ja dann kann sie nicht mehr an sich halten ... Sie muß es endlich wissen – was nur verbirgt sich hinter der reizenden Verpackung?

Vorsichtig löst sie den Klebestreifen, der die rosarote Schleife in Form hält. Auch das Papier ist an einigen Ecken mit einem Klebestreifen befestigt – doch kein Problem! Mit wenigen Griffen ist der Streifen abgezogen. Dann endlich liegt es vor ihr, das Geschenk, das sie sich – bei dem Gedanken muß sie ein wenig schmunzeln – selbst gekauft hat. Eine Keramikschale, die perfekt in ihre Sammlung paßt und an der sie nicht hat vorbeigehen können. Aber warum ist sie als Geschenk verpackt? Nun, als sie die Schale an der Kasse des kleinen Kunstgewerbeladen bezahlte, griff die Verkäuferin zu eben dem leuchtend bunten Geschenkpapier und zu der rosaroten Schleife. Als sie abwehrte: „Ach, das brauchen Sie nicht so schön einzupacken, das ist sowieso nur für mich“, da erwiderte die junge Frau lächelnd: „Und warum nicht? Warum schenken Sie sich nicht selbst einmal was Schönes? Wann bekommt man denn schon mal was geschenkt – zu Weihnachten, Ostern oder zum Geburtstag vielleicht. Sie werden sehen, das Geschenk wird Ihnen große Freude bereiten!“ Recht hatte die Frau, und sie wird sich noch oft selbst etwas schenken, weil auch das Freude macht. *SiS*

Diagnose Liebeskummer

Wenn das Herz zu brechen droht, ist manchmal professionelle Hilfe notwendig

Von CORINNA WEINERT

Liebeskummer lohnt sich nicht, my Darling“, so trällerte sich einst die schwedische Schlagersängerin Siw Malmqvist in die Charts. Mit der Realität hat der fröhliche Schlager allerdings nur wenig gemeinsam. Wenn die Liebe geht, kommt der stärkste Mensch ins Wanken und verliert oft die Kontrolle über sein Leben. Liebe ist ein schönes Gefühl – sofern sie auch erwidert wird. Dann kann sie Halt, Kraft, und Selbstvertrauen geben; so richtig gut tun eben. Im Beziehungsalltag jedoch werden Paare immer wieder auf die Probe gestellt. Scheitern sie daran, ist eine Trennung unabwendbar.

Mindestens einer der beiden Partner fühlt sich hinterher in der Regel allein und verlassen, fällt in ein tiefes Loch. Wo man eben noch die vertraute Stimme seines oder seiner Liebsten hörte, ist jetzt nur noch Leere. Das Leben scheint vorbei zu sein, man sieht für sich keinen Sinn und keine Zukunft mehr. In vielen Fällen kommen auch noch Angst, Depressionen oder gar Suizidgedanken hinzu. Das Vertrauen in sich und andere Menschen sinkt kontinuierlich. Ständig geistert die Frage nach dem „Warum“ durch den Kopf. Es fällt schwer, einem geregelten Tagesablauf nachzugehen. Man kann nicht mehr essen und schlafen, sich nicht mehr konzentrieren. „Die Betroffenen leiden unter Appetitlosigkeit, und das Herz bricht vor Schmerz“, erklärt Gereon Heuft von der Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie der Universität Münster.

Psychologen sprechen von vier Phasen der Trauer, sobald die Trennung vollzogen ist. Zunächst durchlebe man eine Zeit des „Nicht-Wahrhaben-Wollens“. Erst danach beginne die „unangenehmste“ Etappe auf dem Weg zu neuem Glück: Dann nämlich brechen starke Gefühle über den Leidenden herein – Hilflosigkeit, Verzweiflung, Wut. Die Tränen, die bei fast allen fließen, sind keine Tränen der Trauer, sondern eine Streßreaktion, welche die unerträgliche innere Spannung reduziert. Wenn diese Phase ausgestanden sei, beginne die Verarbeitung, erklärt der Stuttgarter Psychotherapeut und Diplom-Psychologe Dietmar Luchmann. So suche der Liebeskranke bald das Gespräch mit Freunden und stürze sich vielleicht in sexuelle Abenteuer, ohne jedoch schon für eine neue Partnerschaft bereit zu sein. Erst in der letzten Phase, der Phase der Akzeptanz, werde die endgültige Loslösung vollzogen, in der die vielschichtigen Ursachen für das Scheitern der Beziehung zur Kenntnis genommen werden. „Das alles braucht Zeit“, sagt der Psychologe.

Hilft gebrochenen Herzen: Psychologin Silvia Fauck Foto: privat

Silvia Fauck nimmt sich der seelischen Nöte Liebeskummer-Geplagter an. Seit sechs Jahren ist sie als psychologische Beraterin in Berlin und Hamburg tätig, hilft Menschen zwischen Anfang 20 und Mitte 70 über den Trennungsschmerz hinweg, wenn das Herz zu brechen droht. „Ursprünglich wollte ich in meiner Praxis alle möglichen Lebenskrisen behandeln“, erklärt sie, „aber die meisten Klienten kamen wegen Liebeskummer zu mir.“

Fauck unterscheidet drei Klientengruppen: „Da sind die frisch Verlassenen, die von einer Trennung überrascht wurden und oft unter Schock stehen. Und da sind die Gebundenen, die sich zwischen einer Affäre und einer feste Beziehung entscheiden müssen. Und natürlich suchen auch viele Singles meine Praxis auf, weil sie einfach nicht den richtigen Partner finden und daran verzweifeln.“

Liebeskummer gibt es also auch ohne Beziehung und ohne Trennung. „Wer heute mit Mitte 30 noch nicht den Partner fürs Leben gefunden hat, denkt, daß etwas mit ihr oder ihm nicht stimmt. Das ist ein Phänomen unserer Zeit: Jeder möchte gemeinsam mit einem Partner durchs Leben gehen. Aber aufgrund veränderter Rollenmuster kommen die Paare nicht mehr richtig zueinander“, erklärt Fauck.

In der Mehrheit sind es Männer, die sich bei der Expertin Hilfe holen. „Weil sie sich in ihrem Umfeld nicht aussprechen, die Heile-Welt-Fassade aufrecht erhalten wollen“, weiß Fauck, „erst hier in der Praxis lassen sie ihren Tränen freien Lauf.“

Anders die Frauen. Die haben vorher bei Freundinnen ihr Herz ausgeschüttet. „Frauen kommen erst, wenn sie merken, daß sich alle privaten Gespräche im Kreis drehen“, erklärt Fauck, „dafür bleiben sie länger, denn bei vielen geht die Liebeskummerberatung in ein persönliches Coaching über.“ Frauen beschäftigen sich dabei nicht nur mit dem Ex-Partner, sondern wollen auch an sich arbeiten, damit sie nicht beim nächsten Mal in das gleiche Beziehungsmuster verfallen.

Männer hingegen wollen möglichst schnell von ihrem Schmerz geheilt werden, es kostet sie viel Überwindung, über die vergangene Beziehung zu sprechen. „Nicht selten trösten sie sich gleich nach der Trennung mit Liebesabenteuern, das baut ihr angeknackstes Selbstbewußtsein wieder auf“, berichtet Fauck. Wie wichtig es ist, das Selbstbewußtsein der Klienten aufzurichten, hat die Expertin in ihrer Praxis immer wieder erfahren.

Am Anfang einer Liebeskummerberatung geht es jedoch zunächst einmal darum, das Gedanken- und Gefühlschaos in den Griff zu bekommen. „Ich habe immer wieder festgestellt, daß es notwendig ist, erst einmal die Gedanken und Gefühle meiner Klienten zu sortieren“, erklärt sie. Mit sehr viel mehr Klarheit im Kopf geht es im nächsten Schritt daran, die Selbstzweifel aufzulösen, Mut zu machen und das Selbstbewußtsein zu stärken. „Es geht dabei immer wieder um Fragen wie: Was war der Auslöser für die Trennung? Was ist tatsächlich geschehen, warum ist er beziehungsweise sie wirklich gegangen? Was habe ich übersehen? Bin ich in Bezug auf die Gründe ehrlich zu mir selbst? Was kann ich daraus für künftige Beziehungen lernen?“ schildert Fauck.

Das Engagement in Sachen Liebeskummer hat bei Silvia Fauck auch einen persönlichen Auslöser. „Ich wurde vor vier Jahren selbst plötzlich verlassen. Damals war ich fix und fertig. Bis dahin hätte ich nie gedacht, daß man durch Liebeskummer so krank werden kann. Arbeiten, Freunde treffen, ausgehen – das war alles nicht mehr möglich. Ich hatte Depressionen und mußte mich von einem Arzt behandeln lassen.“ Die Lebenskrise hat Silvia Fauck jedoch neue Kraft gegeben. „Wäre ich nicht gezwungen gewesen, mein Leben radikal zu ändern, hätte ich auch nicht so viel Energie für meine Praxis gehabt“, erklärt sie. Geholfen haben ihr auch die beiden erwachsenen Töchter, die in dieser Situation immer für sie da waren. „Mit ihnen konnte ich reden. Das ist auch das, was ich meinen Klienten empfehle: Vertraut euch jemandem an, verkriecht euch nicht.“

Halbvoll oder halbleer?

Optimismus kann man erlernen – Pessimisten machen sich das Leben unnötig schwer

Von ANJA SCHÄFERS

Mit einem lauten Knall schlägt die Kaffeetasse auf dem Küchenboden auf. In der Hektik des morgendlichen Aufbruchs ist sie Martin aus den Händen geglitten. „Der Tag fängt ja gut an“, stöhnt er und ihm kommt in den Sinn, was heute sonst noch alles schiefgehen könnte. „Gerade bei alltäglichen Mißgeschicken sollte man üben, nicht in eine negative Denkweise zu verfallen“, sagt Tania Konnerth, Autorin des Buches „Zum Glück Optimist“. Dadurch wird eine kaputte Tasse nicht wieder heil, aber Martin hätte sich seine gute Laune bewahren können. Das ist zwar leichter gesagt als getan, aber nicht unmöglich: Optimismus kann man erlernen.

„Optimismus und Pessimismus sind eine Frage der Perspektive“, sagt Konnerth. Sie vergleicht es mit dem veränderten Fokus, den viele Frauen während der Schwangerschaft bekommen. Sie nehmen dann andere Schwangere und kleine Kinder in ihrer Umgebung wahr, die ihnen vorher nicht aufgefallen sind. „Insofern sollte man sich bewußtmachen, wie man die Welt betrachtet, und üben, das Positive zu sehen“, empfiehlt die Autorin. Damit sei keine rosarote Brille gemeint, durch die alles schön aussehe. Letztlich bleibe die Welt dieselbe: Es gebe Gutes und Schlechtes und ganz viel dazwischen.

Denn natürlich ist es möglich, daß Martin wegen seines Scherbenhaufens den Bus zur Arbeit verpaßt. Er könnte sich dann erneut ärgern und sich ausmalen, daß er zu spät zur Arbeit kommt, deswegen mit dem Chef aneinander gerät, den Job verliert und noch viel mehr. „Damit macht er sich aber zusätzlichen Streß und beraubt sich wichtiger Energien“, sagt Konnerth. Ein kurzes Hadern über ein solches Mißgeschick sei menschlich. Dann sollte er die Lage aber möglichst nüchtern analysieren.

Vielleicht entscheidet Martin dann, daß er in der Firma anrufen und seine Verspätung ankündigen muß. Unter Umständen kann er die Zwangspause beim Warten auf den nächsten Bus auch zur Entspannung nutzen. Während er sich umsieht, fallen ihm zum ersten Mal die Blumen neben der Haltestelle auf. „Wenn sein Chef ihn in der Firma auf die Verspätung anspricht, kann er gelassener reagieren, als wenn er sich die ganze Zeit geärgert und negative Zukunftsszenarios entworfen hätte“, sagt die Autorin. Aufpassen sollte man auch, wie man eine Situation bewertet. Es ist zum Beispiel ein großer Unterschied, ob man nach der fallengelassenen Tasse „Das ist blöd gelaufen“ denkt oder „So was passiert mir dauernd“. „Das ist das berühmte halbvolle oder halbleere Glas“, sagt Horst Conen, Lebens- und Berufscoach in Köln.



Heidi Klum: Eine Frau, die puren Optimismus ausstrahlt Foto: ddp

Pessimisten würden dazu neigen, negative Einzelfälle zu verallgemeinern und daraus pauschale Urteile über sich, die Welt und ihre Zukunftsaussichten abzuleiten. Eine solche Einstellung werde leicht zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. „Wenn ich zum Beispiel anderen Leuten mißtrauisch und abwartend gegenübertrete, werde ich nicht so nett behandelt, als wenn ich offen und freundlich bin“, berichtet Conen.

Eine grundsätzlich positive Haltung hebe die eigene Stimmung und stecke oft andere Menschen an. In einer Situation, in der man sich wehren müsse, könne man sein Verhalten immer noch ändern.

Durch eine optimistische Grundhaltung werde auch das eigene Selbstvertrauen gestärkt. „Dies hilft einem, nicht alle negativen Dinge persönlich zu nehmen“, sagt Conen. Denn die Unfreundlichkeit eines Kollegen zum Beispiel muß man nicht automatisch auf sich beziehen. Wer sich in einer solchen Situation fragen kann, ob der andere vielleicht nur schlecht geschlafen habe oder gestreßt sei, brauche nicht zurückzumuffeln. Im Laufe eines Lebens müsse man sich seine Zuversicht und Hoffnung immer wieder zurückerobern oder neu erarbeiten. Denn so falle es einem leichter, bei Schwierigkeiten weiterzumachen oder nach einer Niederlage neu anzufangen.

Tania Konnerth schlägt vor, sich im Alltag mit kurzen Protokollen seine Einstellung bewußt zu machen. Darin könne man negative Gedanken aufschreiben und nach alternativen Sichtweisen oder Lösungsmöglichkeiten suchen.

Pessimistische Einstellungen wie „Das schaffe ich ohnehin nicht“ lassen sich nicht über Nacht verändern. Dies führe zum Beispiel dazu, daß Menschen lieber im ungeliebten Job verharren, als sich um ihren Traumberuf zu bemühen. „Als Optimist schätzt man die Lage nicht immer realistisch ein“, sagt Horst Conen. Es mache einen aber zufriedener, etwas auszuprobieren und möglicherweise zu scheitern, als von vornherein zu resignieren.

Wirtschaftsfaktor Kind

Personalchefs sehen Eltern mit anderen Augen / Das bleibt in der Familie (Folge 20)

Von Klaus J. Groth

Sie nennen sich „Flohupferl", „Mäuseburg", „Bambini-Park" oder „Little Giants". Doch, was so scheinbar putzig daher kommt, ist eine kühl kalkulierte Geschäftsidee. Mit Kinderkrippen und Kindergärten läßt sich gut Geld verdienen. Daran ist nichts auszusetzen. Nach den Regeln des Marktes entsteht dort ein Angebot, wo es einen Bedarf gibt. Und der Bedarf ist enorm. Deutsche Unternehmen entdecken erst jetzt, daß Kindergärten zwar zu den weichen Faktoren zählen, aber in Wahrheit ein ganz harter Faktor in der Personalpolitik sind. Inzwischen haben im Terminkalender der Familienministerin Ursula von der Leyen die Eröffnungstermine von Betriebskindergärten einen festen Platz.

Das Mantra der Ministerin lautet bei solchen Gelegenheiten: „Wenn wir wollen, daß in Deutschland wieder mehr Kinder geboren werden, müssen junge Paare Familie und Beruf untereinander verbinden können. Dazu brauchen wir Unternehmen, die durch eine familienbewußte Personalpolitik die Balance von Familie und Arbeitswelt unterstützen. Wir brauchen familiengerechte Jobs statt jobgerechter Familien."

Zwar geben die Unternehmen unisono vor, genau das unterstützen und fördern zu wollen, die Realität aber sieht anders aus. Nach Angaben des Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln ist für 80 Prozent aller deutschen Unternehmen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein wichtiges Thema. Allerdings muß das Institut einräumen, daß Großunternehmen weit mehr auf eine bessere Verträglichkeit von Job und Familie achten als kleine und mittlere Firmen. Beinahe 40 Prozent der Betriebe bis neun Mitarbeiter dürfen von einer familienfreundlichen Personalpolitik sprechen. Nachgefragt, wie sich diese Familienfreundlichkeit zeige, wird auf die Vorteile von flexiblen Arbeitszeiten und -formen verwiesen. So böten mehr als 75 Prozent der Unternehmen unterschiedliche Formen der Arbeitszeitflexibilisierung und / oder Telearbeit an.



Werbeträger Kind: Metrosternchen nennen sich die Kitazwerge des Handelskonzerns Foto: ddp

Die stattlichen Zahlen schrumpfen jedoch beträchtlich, wird nach den vorhandenen Betriebskindergärten gefragt. Obgleich es bei Umfragen unter Wirtschaftsunternehmen offenbar kaum eine abweichende Meinung gibt über den Nutzen eines betrieblichen Kindergartens, sind sie weiterhin die absolute Ausnahme. Lediglich zwei Prozent der Unternehmen bieten einen betrieblichen Kindergarten oder eine Kinderkrippe an.

Das steht im krassen Widerspruch zu den Aussagen, nach denen sich eine solche Einrichtung durchaus rechne. Weitgehend war man sich bei einer Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft einig, daß Arbeitszufriedenheit und bessere Chancen im Wettbewerb um qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die wichtigsten Motive für eine familienfreundliche Personalpolitik sind.

Jene Unternehmen, die sich darauf spezialisiert haben, in größeren Betrieben Kinderkrippen und -gärten einzurichten, listen noch sehr viel mehr Vorzüge auf. Sie offerieren ihre Dienste mit dem Nutzwert „eines indirekten Wachstumsmotors, der zur höheren Produktivität, zum Wissenserhalt und zu Einsparungen in Unternehmen beiträgt".

Kindergärten in Unternehmen gehören zu den typischen Dienstleistungen, die an Außenstehende vergeben werden. Damit allerdings wird die Sache auch eine Angelegenheit der Kostenkalkulation. Ein guter Krippenplatz kostet „mit allem Drum und Dran ungefähr 1400 Euro, aber auf keinen Fall weniger als 1200 Euro im Monat". Das sind Zahlen, bei denen jeder Controller auf die Kostenbremse tritt.

In einigen Nachbarländern sieht das deutlich anders aus. In Holland beispielsweise. Dort arbeiten auch sehr viele Männer in Teilzeit. Die Unternehmen sind in der Betreuung der Kinder stark engagiert. Oder in Schweden. Für manche gilt der nördliche Nachbar als das Musterland der Kleinkinderbetreuung schlechthin. Die vordergründigen Zahlen sind bemerkenswert: Ab dem Alter von einem Jahr besteht Anspruch auf einen Krippenplatz. Die meisten Kinder besuchen vom ersten Geburtstag an eine „Dagis", eine Tagesstätte. 90 Prozent der Kinder sind spätestens nach dem zweiten Geburtstag dort zu finden. Allerdings stehen auch hinter diesen Zahlen Kalkulationen um einen Mehrwert. Wer zuhause bleibt und selbst für die Kinder sorgt, der zahlt in der Regel keine Steuern.

Vollends andere Dimensionen nimmt das Thema bei einem Blick in die Vereinigten Staaten an. Kinderbetreuung ist ein klares Geschäftsmodell. Ein Unternehmen wie die Gesellschaft Bright Horizons betreibt mehr als 600 Kinderbetreuungsstätten in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen. Zu den Kunden zählen große Firmen wie der Technologiekonzern IBM oder der Finanzdienstleister JP Morgan. Von den 500 umsatzstärksten amerikanischen Unternehmen haben 125 eine integrierte Kinderkrippe.

Zum Wirtschaftsfaktor wird die Betreuung des Nachwuchses auch auf dem Arbeitsmarkt. Wenn, wie beschlossen, bis zum Jahr 2013 die Zahl der Krippen- und Tagesmütterplätze auf 750000 erhöht werden soll, wird das 2,15 Milliarden Euro kosten. 40000 Vollzeitstellen in den Krippen sind zusätzlich zu besetzen. Da aber gerade in diesem Bereich sehr häufig auf Teilzeitbasis gearbeitet wird, ist die Zahl auf 50000 Stellen zu erhöhen. Gegenwärtig teilen sich 420000 Erzieherinnen 280000 Vollzeitstellen. Rechnet man nun noch im Sinne einer vollständigen Bedarfsplanung jene 23000 Kindergärtnerinnen hinzu, die bis 2013 in Rente gehen werden, sind bis zu diesem Zeitpunkt 70000 Stellen neu zu besetzen. Auch wer keine Angst vor großen Zahlen hat, wird bei diesen Planungen ins Grübeln kommen.

Es war ein langer Weg von den ersten Kindergärten, die um 1800 entstanden, bis zu dem immer dichter gewobenen Netz der Kinderbetreuung der Gegenwart. Damals drängten die Menschen im Zuge der Industrialisierung auf der Suche nach Arbeit in die Städte. Die Großfamilien lösten sich auf. Durch die allgemeine Schulpflicht fehlten plötzlich die älteren Geschwister, die bis dahin auf die jüngeren aufgepaßt hatten. Als Lösung wurden Kleinkinderschulen gegründet, die mit schulischem Drill wenig auf die kleinen Kinder eingingen.

Erst mit Friedrich Fröbel änderte sich dies. Er entdeckte die Bedeutung des Spieles für die Entwicklung des Kindes. Nach anfänglichen Schwierigkeiten setzten sich seine Ideen in Deutschland durch, allenthalben wurden Spielkreise und Kindergärten eröffnet. Allerdings waren sie nur stundenweise geöffnet. Eltern, die eine ganztägige Betreuung suchten, waren auf die kirchlichen Kinderschulen angewiesen. Damit entwickelten sich zwei miteinander wetteifernde Systeme: die freien Kindergärten und die kirchlichen Einrichtungen, die ihren Auftrag in der religiösen Erziehung sahen. Das hat sich inzwischen gründlich geändert. Mittlerweile gibt es hierzulande kirchliche Kindergärten, in denen zu Weihnachten kein Christkind und zu Ostern kein Osterhase kommt. Diese Feste finden im Kindergarten nicht statt.

Andersgläubig erzogene Kinder mit Migrationshintergrund könnten sich daran stören.

In der nächsten Folge lesen Sie: Woher hat das Kind das? – Was von Mutter oder Vater zu lernen ist – Genderstudien im Kinderzimmer?

Familienmenschen (und andere)

Gisela Anna Erler (* 1946 in Biberach an der Riß) hat sich schon früh für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eingesetzt. Die Tochter des SPD-Politikers Fritz Erler und seiner Frau Käthe studierte Germanistik und Soziologie. Während dieser Zeit engagierte sie sich im SDS. 1967 war sie Mitgründerin des Trikont-Verlags in München. Sie arbeitete am Deutschen Jugendinstitut. Als Familienforscherin beschäftigte sie sich mit Fragen zur Frau in Bezug auf die Rolle der Geschlechter, Familie und Beruf. Sie veröffentlichte die Streitschrift „Mütter an die Macht!" und ein Müttermanifest (beides 1987). Seit 1991 ist Gisela Erler Unternehmerin und Geschäftsführerin des PME Familienservice in Berlin. Ihr Geschäftsmodell: Sie bietet Unternehmen ihre Dienstleistungen bei der Vermittlung von Tagesmüttern, Au-pairs oder Kinderfrauen an. Zudem betreibt sie im Auftrag der Firmen Kindertagesstätten. Nach ihrer Überzeugung befinden sich ihr und anderen Unternehmen mit gleichem Angebot erst am Anfang eines langen Weges. Gisela Erler hat zwei Söhne und drei Stiefsöhne.

Hans-Carsten Hansen (* 1953 in Wittingen / Niedersachsen) ist Personalchef der BASF. Das Unternehmen in Ludwigshafen unterhält mehrere Kinderkrippen. Bei der Einweihung der jüngsten „LuKids Krippe" lobte Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen das Engagement des Unternehmens: „Die betriebliche Kinderbetreuung ist ein wichtiger Baustein zu einem familienfreundlichen Unternehmen und der Schlüssel zur Zukunftsfähigkeit eines Unternehmens. Die BASF ist durch ihre Angebote zu einer familienfreundlichen Arbeitswelt ein Beispiel dafür, daß Familie und Beruf nicht gegeneinander stehen, sondern einander gut ergänzen." Die neue BASF-Kindertagesstätte bietet 30 Kleinkindern im Alter von sechs Monaten bis drei Jahren einen Betreuungsplatz. Personalchef Hans-Carsten Hansen wird die Anerkennung gefreut haben.

Bevor der zur BASF kam, studierte er Rechtswissenschaften in Berlin und Göttingen. 1983 trat er in die BASF AG ein als Arbeits- und Betriebsverfassungsrechtler; acht Jahre später avancierte Hansen zum Leiter der Einheit Personalpolitik. Seit 2003 ist Hansen Personalchef und zugleich für die Bereiche Kulturmanagement und Sponsoring verantwortlich. Das familiengerechte Angebot des Unternehmens begründet der Personalchef so: „Wir verstärken damit unser Engagement für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie weiter, um der demografischen Entwicklung mit konkreten Maßnahmen zu begegnen. Damit nehmen wir nicht nur unsere soziale, sondern auch unternehmerische Verantwortung wahr."

MELDUNGEN

Spannende Ahnenforschung

Hamburg – Onkel Friedrichs Tante mütterlicherseits war eine direkte Verwandte des ersten französischen Präsidenten? Und irgendwie sieht Cousin Max der Casablanca-Legende Humphrey Bogart verdächtig ähnlich? Ahnenforschung ist ein spannendes Detektivspiel und längst auch ein beliebtes Hobby wißbegieriger Laien. Nun bekommen die Hobby-Genealogen Hilfe im Internet. Die Webseite www.verwandt.de bietet einen virtuellen Stammbaum, den man nach Belieben erweitern kann. Per Mail-Benachrichtigung kann man dann andere Mitglieder des eigenen Stammbaums einladen, beim Baum-Basteln mitzuhelfen. Stück für Stück erhält man so ein flexibles Geäst, das sich bei Bedarf auch auf Papier ausdrucken läßt. Auch andere spannende Details zur Familiengeschichte lassen sich über das kostenlose Internet-Portal erkunden. Über die Funktion „Karte zum Namen" kann man beispielsweise erfahren, in welchen Orten Deutschlands noch Leute mit dem selben Nachnamen wohnen, wie viele Telefonbucheinträge es dazu gibt und mit welchen Vornamen der eigene Familienname am häufigsten kombiniert wird. Außerdem findet man die Vorlage für einen Fragebogen, mit dem man auf der nächsten Familienfeier auf Ahnenjagd gehen kann. *ddp*

Luther wird rehabilitiert

Rom – Papst Benedikt XVI. will nach Informationen der Londoner Zeitung „The Times" den Reformator Martin Luther (1483–1546) rehabilitieren. Der Papst werde im September erklären, daß Luther, der von Papst Leo X. (1475–1521) im Jahr 1520 exkommuniziert wurde, kein Irrlehrer gewesen sei. Er habe die Kirche nicht spalten, sondern lediglich von korrupten Praktiken reinigen wollen. Der Bericht in der Online-Ausgabe der „Times" beruft sich auf Quellen im Vatikan. Danach werde der Papst seine Sicht Luthers im Sommer bei einem jährlichen theologischen Seminar mit rund 40 Theologen, dem sogenannten Ratzinger-Schülerkreis, in der Residenz Castel Gandolfo diskutieren. „Times"-Korrespondent Richard Owen führt auch den Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper, an. Nach dessen Ansicht würde eine Erklärung des Papstes zur Neubewertung Luthers den ökumenischen Dialog zwischen Protestanten und Katholiken befördern. Ferner könnte sie, so die „Times", ein Gegengewicht zu Vatikan-Dokumenten bilden, die den evangelischen Kirchen einen gleichberechtigten Status verwehren und sie nur als „kirchliche Gemeinschaften" betrachten. Der „Times" zufolge tritt Kasper dafür ein, ein positiveres Bild von Luther zu gewinnen: „Wir können viel von Luther lernen, beginnend mit der Bedeutung, die er dem Wort Gottes zumaß." Luthers Reformen hätten zwar vor rund 500 Jahren den päpstlichen Zorn erregt, könnten heute aber als vorausschauende Aspekte von Reformen betrachtet werden, die die Kirche im Laufe der Zeit angenommen habe. Luther hatte das Papsttum herausgefordert, indem er in seinen 95 Thesen von 1517 die Ablaßpraxis scharf kritisierte und die Bibel als einzige Quelle christlicher Autorität in den Mittelpunkt stellte. Er machte sie durch seine Übersetzung ins Deutsche der breiten Bevölkerung zugänglich. *idea*

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen

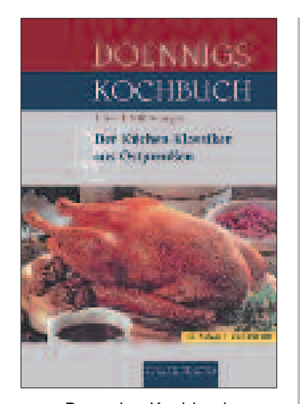


Eine Reise in die Vergangenheit. Von den gut behüteten Kindertagen zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf Schloss Schlobitten bis hin zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945, der Flucht und der Nachkriegszeit zieht sich der Bogen seiner Erinnerungen. Das Landleben auf den ostpreußischen Gütern, rauschende Feste, aber auch Sorgen und Ängste vor dem heraufziehenden Unheil prägen sein Leben und lassen eine untergegangene Welt noch einmal auferstehen! Kaum ein zweiter Name ist so eng verknüpft mit einer Landschaft wie der Name Dohna mit Ostpreußen. Der letzte Erbe von Schlobitten, Alexander Fürst zu Dohna, geboren am 11. Dezember 1899, legte mit über neunzig Jahren seine langerwarteten Erinnerungen vor.Er beschreibt ein ereignisreiches Leben, das von Ostpreußen geprägt war, jedoch in Potsdam, dem Dienstort seines Vaters, seinen Anfang nahm. Bald jedoch erfolgte der Umzug nach Schloss Schlobitten und eine unbeschwerte Kindheit begann....

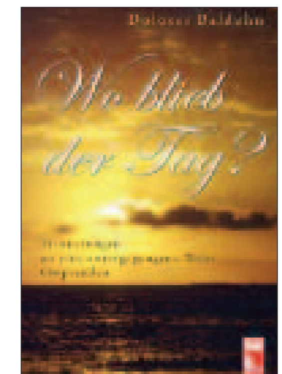
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Alfred Lau
Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



Dolores Balduhn
Wo blieb der Tag
Erinnerungen an eine unvergessene Welt: Ostpreußen
Kart. 128 Seiten
Best.-Nr.: 6526, € 7,90

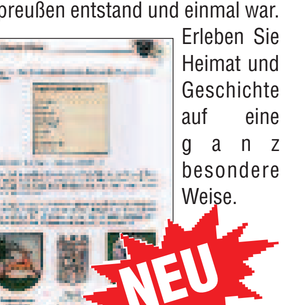
Jeremy Scahill
Blackwater



Der Aufstieg der mächtigsten Privatarmee der Welt
Kaum jemand hatte von der Firma Blackwater gehört, als am 16. September 2007 im Irak 17 Zivilisten erschossen wurden – von einem Söldnertrupp. Sie gehörten zu einer Art Privatarmee, die im Irak und anderswo für die USA Krieg führt, unbemerkt von der Öffentlichkeit und immun gegen Strafverfolgung. Blackwater: Das ist die mächtigste militärische Dienstleistungsfirma der Welt. Ihr Gründer Erik Prince erkennt nach dem 11. September 2001, wie viel Geld sich mit dem »Outsourcing« militärischer Leistungen verdienen lässt: Bushs »Krieg gegen den Terror« ist die Steilvorlage für den kometenhaften Aufstieg der Firma. Mit seiner glänzend recherchierten Geschichte der Firma Blackwater zeigt Scahill, welche Gefahren der Demokratie drohen, wenn eine Regierung ihr Gewaltmonopol privatisiert.
Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 6546, € 22,00

Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen





Nach dem Verlust der Heimat sind die Erinnerung und die Geschichte des Landes geblieben. Viele Bilder und Karten führen zu den Stätten unserer Väter und verleihen der interessanten Geschichte eine beeindruckende Lebendigkeit. Dieses prachtvolle Buch ist ein Muss für jeden Geschichtsinteressierten und für all diejenigen Menschen, deren Wurzeln in diesem unvergesslichen Land liegen. Erfahren Sie mehr über die Ereignisse und das Leben in den Jahrhunderten, als die Geschichte Ostpreußens von deutscher Hand geformt und gestaltet wurde. Autor Manfred Neugebauer zeigt Ihnen bildhaft auf, wie das deutsche Ostpreußen entstand und einmal war. Erleben Sie Heimat und Geschichte auf eine ganz besondere Weise.
Geb., 280 Seiten,
Format: 17 x 24 cm,
43 Karten, davon 35 farbig,
220 historische Abbildungen
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
... für alle, die Ostpreußen lieben
Das Ostpreußen-Lexikon – unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Ostpreußen lieben und für alle, die ihr Wissen über das Land und seine Menschen vertiefen wollen.
Georg Hermanowski, ein hervorragender Kenner Ostpreußens, informiert in über 850 Beiträgen kompetent und Ergänzt werden diese Artikel durch 308 Illustrationen, die dem interessierten Leser die wichtigsten Persönlichkeiten, Sehenswürdigkeiten und Traditionen des Landes anschaulich näherbringen.
Geb., 328 Seiten
Best.-Nr.: 1030, € 12,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es ...
von Lisbeth Buddrus
Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszargen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Wolf Schneider
Speak German!
Warum Deutsch manchmal besser ist



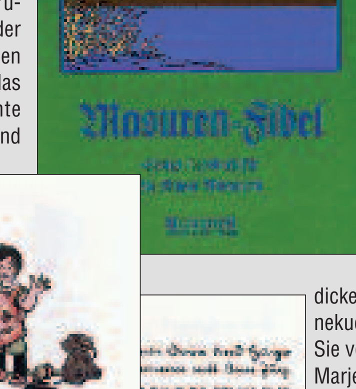
Wo befinden wir uns, wenn der Human Resources Manager den City Call auf seinem Handy beendet und am Service Point nach dem Rail & Fly-Ticket fragt? Klar: In Deutschland natürlich. – Haben wir das wirklich nötig: all diese Anglizismen? Wäre weniger nicht mehr? Und ob, sagt Wolf Schneider. Vor zwei Jahren hat er die Aktion «Lebendiges Deutsch» mitbegründet, um das Deutsche mit frischen Worten zu beleben: Startuhr statt Countdown, Schnellkost statt Fastfood, Aktionärsnutzen statt Shareholder-Value. Mit gewohnter Leichtigkeit und Klarheit wendet sich Wolf Schneider in diesem Buch gegen die grassierende Anglo-Manie, gegen die Affenliebe zum Englischen – und nur gegen sie: «Müssen wir es denn den Sprüchemachern der Werbung und ein paar globalisierungs-besoffenen Unternehmen überlassen, wie die deutsche Sprache sich entwickelt? Entwickeln wir mit!» Dieses Buch ist eine entschiedene Liebeserklärung an unsere Muttersprache – gedacht für alle, denen sie nicht egal ist.
Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 6539, € 14,90

Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
Jede Landschaft, Region oder Stadt hat ihren speziellen Charakter und ihre kleinen Eigenheiten, die sie vom übrigen Land unterscheiden. Ob nun die Sprache und Literatur, die Geschichte und Anekdoten oder die Küche mit ihren Spezialitäten, diese Besonderheiten schätzen die Einheimischen ebenso wie die Besucher.Typisch ostpreußisch stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen prägt und so liebenswert macht.
200 Seiten, 15 Abbildungen, Format 170 x 200 mm, gebunden mit farbigem Überzug
Best.-Nr.: 1048, €7,95

Karen Marin
Lauf, Karen, lauf!
Roman einer Kindheit von 1939 bis 1947
Januar 1945. Im Geleit der „Wilhelm Gustloff" soll das Flüchtlingsschiff „Hansa" Gotenhafen verlassen. Bei eisiger Kälte flüchtet die sechsjährige Karen mit ihrer Mutter und dem neunjährigen Bruder vor der Roten Armee zu Fuß zum Hafen, um das Schiff zu erreichen. Während die „Hansa" auf Grund eines Motorschadens noch vor Hela liegt, nimmt draußen auf der Ostsee die größte Schiffskatastrophe während des Zweiten Weltkrieges ihren Lauf. Auf der sechstägigen Überfahrt nach Kiel auf dem überfüllten Deck der „Hansa" vermischen sich in Karens Fantasie die Gegenwart und die Erlebnisse aus früheren Kindheitstagen in Eckernförde. Endlich wieder in Eckernförde angelangt, ist es für das kleine Mädchen schwer zu verstehen, dass ein Anknüpfen an die glücklichen Kindertage der Vergangenheit nicht möglich ist, sondern dass auf ihre Familie das typische Flüchtlingsleben in einem Lager wartet. Trotz aller Entbehrungen und dem quälenden Warten auf des Vater ist dieses Buch eine Liebeserklärung an die Stadt ihrer Kindheit. Mehr als sechzig Jahre nach ihrer Flucht legt Karen Marin hiermit einen bewegenden autobiografischen Roman über ihre frühen Kinderjahre vor.
Karen Marin, geb. 1939 in Eckernförde, ging nach der Versetzung ihres Vaters zusammen mit der Familie nach Westpreußen, von wo sie mit Mutter und Bruder zurück in ihre Heimatstadt floh. Heute lebt sie in Osnabrück. Sie arbeitete als Sekretärin und Psychotherapeutin.
Kart., 198 Seiten
Best.-Nr.: 6543, € 8,95

Masuren- Fibel





Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heiße Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Arno Surminski
Das alte Ostpreußen





Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.
Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95



Heinz Magenheimer
Stalingrad
Die große Kriegswende – Eine unvoreingenommenen Analyse
Geb., 352 Seiten,
zahlreiche z.T. farbige Abb.
Best.-Nr.: 6547, € 25,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!
PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 11/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Buntes Kostümspiel fasziniert



Japanische Manga als Vorbild Foto: Bel

Wer bei der Leipziger Buchmesse am Sonnabend, 15. März, sich die Zeit nimmt, sich vor dem Hauptportal die Gegend anzuschauen, wird eine Entdeckung der besonderen Art machen. Überwiegend junge Leute in grellbunten Kostümen streben zu Hunderten in den Saal 1 des Congress Center Leipzig. Hier findet das 6. Leipziger Cosplay statt. Cosplay ist die japanische Abkürzung des englischen Begriffs costume play („Kostümspiel“) und bezeichnet einen japanischen Trend, der im Laufe der 1990er Jahre mit dem Manga- und Anime-Boom aus Japan in die USA und nach Europa kam. Die meisten der phantasievollen Kostüme haben die Jugendlichen selbst entworfen. Hierbei orientieren sie sich an ihren Lieblingszeichentrickfilmfiguren aus Manga. Den japanischen Comics ist auf der Buchmesse auch in diesem Jahr viel Platz eingeräumt worden. Bunt und frech präsentieren die Verlage ihr vielfältiges Angebot. Bunt und frech sind aber auch die Darstellungen der jungen Leute im Congress Center, denn auf der großen Bühne dort spielen sie Szenen einiger Anime-Filme nach. Selbst gesungen und getanzt wird, wobei Texte und Lieder vom Band laufen und die Darsteller eben nur darstellen und nicht selber singen. Die Veranstaltung beginnt um 12.30 Uhr und kostet 7,50 Euro Eintritt.

Bel

Auf großer Bühne werden Anime-Filme nachgespielt

»Und wie finden Sie die Messe?«

Auch 2008 hat die Leipziger Buchmesse wieder ein vielseitiges Programm im Angebot

Von Rebecca Bellano

Wohin zuerst? Diese Frage muß sich auch in diesem Jahr jeder Besucher der Leipziger Buchmesse selbst beantworten, zumal das Angebot 2008 erneut größer geworden ist. 2300 Aussteller aus 36 Ländern buhlen auf 63 000 Quadratmetern um die Aufmerksamkeit der Gäste.

Wer gern im Buchladen stöbert, wird in Leipzig sein wahres Schlaraffenland finden, denn alle Verlage versuchen trotz großer Hallen ihre Präsentationsflächen so zu gestalten, daß sie zum Stöbern einladen. Während einige Verlage auf Design und Farbe setzen, stellen andere ihr Verlagsprogramm in den Vordergrund, während wieder andere gemütliche Leseecken schaffen. Stunde um Stunde kann da vergehen, wenn man gedankenverloren in den Büchern blättert, sich Titel notiert, welche einen selbst interessieren und welche man verschenken könnte. Und so manches Mal erlebt man auch Unerwartetes. Leipzig 2007, das Auge sucht die Regale nach spannend klingenden Titeln oder bekannten Autorennamen ab, da fällt der Blick auf ein bekanntes Gesicht. Erschöpft, leicht zusammengesunken sitzt der Mann auf einem roten Sitzwürfel, neben ihm liegen zahlreiche Bücher und Stifte. Er sieht alt aus, der Schauspieler, und wäre sein Gesicht nicht so bekannt, würde er in der Menschenmenge, die um ihn herumwuselt, nicht auffallen. Sky Dumont hat gerade eine Autogrammstunde hinter sich und nutzt den Moment zur Entspannung, bevor es weitergeht. Zwei Stände weiter sitzt Michael Degen. Der beliebte Schauspieler wirkt spritziger als sein jüngerer Berufskollege Sky Dumont. Ihm scheint das Signieren seines Buches sichtlich mehr Freude zu bereiten. Gern plaudert er kurz mit den Käufern seines Buches, lächelt und unterschreibt mit Widmung.



Stundenlang Stöbern: So mancher Bücherschatz wartet auf seinen Entdecker. Foto: Bel

Auch 2008 hat das Messepublikum wieder die Möglichkeit, auf zahlreiche Prominente zu treffen. Direkt unter ihnen werden sich Martin Walser, Elke Heidenreich, Ken Follet, Jan Philipp Reemtsma, Matthieu Carriere, Hellmuth Karasek, Michel Friedman und Claudia Roth befinden, um nur jene zu nennen, die sich schon lange angemeldet haben. Spannend wird es für den Fall, daß sich Eva Hermann und Alice Schwarzer begegnen. Beide haben ihr Kommen zugesagt und ein Zusammentreffen der Emanze der Nation Schwarzer und der die Freuden der Mutterschaft und Hausfräulichkeit preisenden Hermann dürfte durchaus einen gewissen Reiz für jene haben, die auf offene Konfrontationen, bei denen die Protagonisten wie zwei Hochgeschwindigkeitszüge aufeinanderprallen, stehen.

Aber nicht nur jenen, die sich für das geschriebene Wort und Prominente interessieren, wird etwas geboten. Das gesprochene Wort hat in Leipzig zahlreiche Möglichkeiten, um an das Ohr der Menschen zu dringen. Ob als Hörbuch oder in Form von Lesungen, beides ist wieder reichlich in der sächsischen Stadt zu bewundern.

1900 Veranstaltungen mit 1500 mitwirkenden Autoren laden zum Hören ein. Wer Messeräumen nicht so viel abgewinnen kann und Atmosphäre braucht, um sich ganz in ein Thema zu vertiefen, der kann in den mittelalterlichen Gewölben der Moritzbastei Lesungen lauschen. 44 deutschsprachige Autoren kommen hier zu Wort und lesen aus ihren Werken. Die Lesungen in der Bastei locken vor allem entdeckungsfreudige Literaturliebhaber, denn hier lesen keineswegs nur bekannte Autoren, auch Debütanten bekommen hier ihre Chance, ihre bisher unbekannten Arbeiten einem größeren Publikum zu präsentieren. Auch das Gastland Kroatien hat Autoren nach Deutschland entsandt, um von den Fähigkeiten kroatischer Gegenwartsliteraten zu überzeugen.

„Wie finden sie die Messe?“, „Waren Sie schon mal hier?“, neugierig blicken sechs Kinderaugenpaare den Messebesucher an. Sie strecken ihm ihr Mikrofon fast in die Nase, er tritt einen Schritt zurück und schaut sich die fünf Mädchen und den Jungen genauer an. Sie sind zwischen sechs und neun Jahre alt und als Kinderreporter unterwegs. Sie sollen die Leute auf der Messe befragen, und es bringt ihnen offensichtlich viel Spaß. Natürlich haben sie selber schon alle Stände angeschaut, doch das hier bringt ihnen mehr Freude. Der zwei Meter große, braune Plüschbär, der seine Abenteuer aus einem entsprechenden Kinderbuch vorliest, ist eher was für die Kleineren, und die vielen Comics mit Schwerpunkt auf japanische Manga sprechen ein älteres Lesepublikum an. Schon an den Ständen sieht man Jugendliche die vielen bunten Hefte durchschauen. Für die interviewenden Grundschüler gibt es natürlich altersentsprechende Abenteuergeschichten, aber lesen tun sie dann doch lieber zu Hause. Leute zu befragen ist doch viel aktiver, auch hat man die Möglichkeit dazu viel seltener.

Selten sind auch viele Titel auf der der Buchmesse angeschlossenen Antiquariatsmesse. So mancher alter Bücherschatz kann hier gehoben werden und das Wissen erweitern. Pädagogisch wertvoll hingegen sind jene Bücher, die sich vor allem an Lehrer richten. Im „Zentrum Bildung“ erwartet die Besucher das „Forum Kinder-Jugend-Bildung“, in dem zahlreiche Diskussionen und Lesungen stattfinden, und der „Fachtreff Bildung“.

Auch 2008 hat der Messebesucher also die Qual der Wahl.

Anzeige

Ehrung für Zeitzeugen

Feierliche Verleihung im Roten Rathaus in Berlin

Die Spannung ist groß: Am 3. April wird im Roten Rathaus von Berlin der Zeitzeugenpreis verliehen.

Der Frieling-Verlag Berlin als Initiator und die Stiftung Stadtmuseum Berlin sowie das AlliiertenMuseum als Kooperationspartner freuen sich über eine rege Beteiligung.

Über 100 Zeitzeugen reichten ihre schriftlich fixierten Erinnerungen ein. Diesmal sollte aus den Jahren 1960 bis 1970 berichtet werden.

Entstanden sind sehr unterschiedliche Beiträge, die das Leben in einer geteilten Heimat beschreiben.

Dominierte in den Arbeiten des letzten Zeitzeugenpreises noch das Spannungsfeld zwischen Ost und West, so kommt in den Geschichten jetzt zum Ausdruck, wie unterschiedlich sich die Lebenswege der Menschen aufgrund des Mauerbaus entwickelt haben.

Die Auswahl der interessantesten Arbeiten traf auch in diesem Jahr eine Jury aus kompetenten Experten. Neben dem Innenminister von Brandenburg, Jörg Schönbohm, und dem Protokollchef beim Regierenden Bürgermeister von Berlin, Dr. Otto Lampe, sind dies unter anderem Repräsentanten von bedeutenden Kultureinrichtungen: Dr. Martina Weinland von der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Dr. Helmut Trotnow vom AlliiertenMuseum, Dr. Andreas Ludwig vom Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Dr. Martina Weyrauch von der Landeszentrale für politische Bildung Brandenburg, Dr. Jana Mikota vom Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung sowie der Journalist Ulli Zelle, rbb-„Abendschau“.

Wer an der Preisverleihung teilnehmen möchte, meldet sich bitte beim Frieling-Verlag Berlin an: Telefon 0 30 / 7 66 99 90, E-Mail: presse@frieling.de.

Weitere Informationen im Internet unter www.zeitzeugenpreis.de.

Der Musik auf der Spur

Stadt Wetzlar ist Pate des Ostdeutschen Liedgutes

Um das Liedgut der einst deutschen Siedlungsgebiete im Osten zu erhalten, zu pflegen und neu zu beleben, hat die Stadt Wetzlar auf Anregung des heimatvertriebenen Musikpädagogen und Volkskundlers Edgar Hobinka im Jahre 1962 eine Patenschaft für das Ostdeutsche Lied übernommen. Diese Patenschaft verfolgt die nachstehenden Ziele: Verbreitung der Lieder aus den ehemaligen ostdeutschen Sprachgebieten und Unterrichtung über ihre Herkunft und ihren Ursprung durch Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit, Unterstützung von Chören, Instrumentalgruppen und Solisten, die sich dem Ostdeutschen Lied generell oder zu einem Anlaß widmen, durch Überlassung von Notenmaterial, Bereitstellung der archivierten Materialien für publizistische und wissenschaftliche Zwecke, auch für Examensarbeiten, Hilfe bei der Suche nach Liedern, von denen nur noch Textanfänge bekannt sind, Unterstützung bei der Suche nach mehrstimmigen Sätzen, Klavier- oder anderen Instrumentalbegleitungen zu bestimmten Liedern.

Das Archiv verfügt über 1700 Liederbücher und eine Vielzahl von Liederblättern.

Die Liedsuchdatei, die nach Liedanfängen aufgebaut ist, umfaßt rund 63 000 Liedtiteleinträge (ein Teil der Lieder ist mit unterschiedlicher Bearbeitung mehrfach eingetragen).

Anhand dieser Datei können Anfragen nach Liedtiteln, Liedtexten, Komponisten, Textdichtern, Herkunft der Lieder usw. beantwortet werden. Die Dienstleistungen des Archivs sind unentgeltlich und stehen jedem zur Verfügung. Von der Patenschaftsstelle wurden Liederbücher und CDs mit Ostdeutschem Liedgut herausgegeben. Kontaktadresse: Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied, Hauser Gasse 17, 35573 Wetzlar, Telefon (0 64 41) 99 - 90 61 oder Telefax (0 64 41) 99 - 90 64.

Gerhard König,
Leiter der Liedpatenschaft

Ein Mann kämpft um seine Ehre

Vor 70 Jahren wurde der vormalige Oberbefehlshaber des Heeres Werner Freiherr von Fritsch freigesprochen

Von MANUEL RUOFF

Am 4. Februar 1938 wurde mit der Entlassung des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall Werner von Blomberg auch jene des Oberkommandierenden des Heeres Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch bekanntgegeben. Beide wurden in den Ruhestand versetzt. Während Blomberg seine Ehe mit einem Fräulein mit Vergangenheit vorgehalten wurde, wurden dem 1880 im preußischen Benrath geborenen Fritsch homosexuelle Handlungen und damit ein Verstoß gegen den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches vorgeworfen.

In Fritschs Fall stand Aussage gegen Aussage. Der Berliner Strichjunge und Erpresser Otto Schmidt hatte sich darauf spezialisiert, wohlhabende Homosexuelle zu erpressen. Nach seiner Verhaftung gab er die Namen von ihm erpreßter Prominenter preis. Dabei belastete er auch Fritsch. Seiner Aussage zufolge war ihm eines Abends am Wannseebahnhof in der Nähe des Potsdamer Platzes eine Gruppe von Offizieren der Marine und des Heeres aufgefallen, die sich von einem älteren Zivilisten verabschiedete. Dieser Herr in Zivil habe auf ihn den Eindruck eines wohlhabenden Homosexuellen gemacht, habe also seinem Beuteschema entsprochen und somit sein Interesse geweckt. Dieser Mann habe einen dunklen Mantel mit Pelzkragen, einen dunklen Hut, einen weißen Schal und ein Monokel getragen, das er hin und wieder herausgenommen habe, und sei Raucher gewesen. Kurze Zeit später sei er dem im Milieu unter dem Spitznamen „Bayern-Seppl“ bekannten Strichjungen Martin Weingärtner auf die Herrentoilette des Bahnhofs gefolgt. Beide hätten sich anschließend in der Nähe des Bahnhofs in eine Mauernische begeben, wo er sie beobachtet haben wollte, wie sie sexuelle Handlungen begingen. Danach habe er sich gegenüber seinem ausgeguckten Opfer als Kriminalkommissar ausgegeben und dieses zur Rede gestellt. Der Ertappte habe sich daraufhin als General von Fritsch vorgestellt. Er sei bereit gewesen, sich das Schweigen des vermeintlichen Kriminalbeamten etwas kosten zu lassen. Da das Erpressungsopfer jedoch nur 100 Mark dabei gehabt habe, sei man gemeinsam zum Bahnhof Lichterfelde-Ost gefahren und von dort zur Ferdinandstraße gegangen, wo das Opfer aus dem Hause Nummer 21 weitere 400 Mark geholt habe. Am nächsten Morgen hätte man sich erneut getroffen. Während Schmidt vor der Tür gewartet habe, habe das Opfer in einer Filiale der Dresdner Bank 1000 Mark abgeholt, um sie ihm zu übergeben. Später habe er mit Erfolg noch einmal 1000 Mark von seinem Opfer verlangt. Bei der Übergabe des Geldes im Wartesaal zweiter Klasse des Bahnhofs Lichterfelde-Ost sei sein Komplize Heiter mit dem Spitznamen „Bucker“ dabeigewesen, der sich als sein Kollege ausgegeben habe. Über die erhaltenen Beträge habe er seinem Opfer sogar eine Quittung ausgestellt.



Generalobert Werner Freiherr von Fritsch: Oberbefehlshaber des Heeres in den Jahren 1935 bis 1938 Foto: Bildarchiv preußischer Kulturbesitz

Am 25. Januar 1938 wurde Fritsch von Adolf Hitlers Wehrmachtsadjutanten Oberst Friedrich Hoßbach über die ihn belastende Aussage Schmidts informiert. Fritsch war entrüstet, bestritt, das von Schmidt beschriebene Opfer zu sein, und forderte eine sofortige Gegenüberstellung mit Schmidt. Zu dieser Gegenüberstellung kam es einen Tag später in der Reichskanzlei im Beisein Adolf Hitlers und Hermann Görings. Dabei behauptete Schmidt, in Fritsch den von ihm beschriebenen Homosexuellen wiederzuerkennen, während der Beschuldigte seine Unschuldsbekundungen mit seinem Ehrenwort als Offizier untermauerte. Daß letzteres Hitler wenig beeindruckte, verletzte Fritsch zutiefst.

Der Reichskanzler gab bei seinem Justizminister Franz Gürtner ein Rechtsgutachten in Auftrag. In diesem Ende Januar 1938 angefertigten Gutachten heißt es: „I. Gegen v. F. ist der schwere Vorwurf erhoben, mit einem Strichjungen gleichgeschlechtliche Beziehungen begangen zu haben. II. V. F. stellt die gleichgeschlechtliche Betätigung und Veranlagung in Abrede. Den hier erhobenen Vorwurf hat er bisher entscheidend nicht widerlegt; den angekündigten Alibibeweis hat er bis zur Stunde nicht erbracht ... IV. Die Entscheidung über schuldig oder nichtschuldig soll und kann ich nicht fällen; das ist – ohne Ansehen der Person, ihres Ranges oder ihrer Stellung – Sache des richterlichen Spruchs.“

Der Justizminister, dessen Wort sowohl bei Adolf Hitler als auch bei den nationalkonservativen Kreisen um Fritsch etwas galt, ging also wie selbstverständlich von der Notwendigkeit eines Richterspruchs, das heißt einer Verhandlung, aus. Justiz, Militär und auch der Beschuldigte plädierten für ein rechtsstaatliches Kriegsgerichtsverfahren, zu dem es dann auch auf Anordnung Hitlers vom 5. Februar 1938 kam.

> v. Fritsch wurde der Tat von v. Frisch bezichtigt

Am 10. März 1938 begann die Verhandlung. Den Vorsitz hatte Hermann Göring. Dieser war seit der Entlassung Generalfeldmarschall Blombergs am 26. Januar 1938 und seiner eigenen Ernennung zum Generalfeldmarschall am 4. Februar 1938 der ranghöchste Befehlshaber der Wehrmacht. Neben dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe gehörten dem Kriegsgericht der Oberbefehlshaber der Marine, Generaladmiral Erich Raeder, und der Nachfolger von Fritsch als Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Walther von Brauchitsch, als Richter sowie die höchsten Militärrichter des Deutschen Reiches, die beiden Senatspräsidenten des Reichskriegsgerichts Wilhelm Sellmer und Rudolf Lehmann, als Beisitzer an. Rüdiger Graf von der Goltz übernahm die Verteidigung von Fritsch. Als Vertreter der Anklage fungierte der Reichskriegsgerichtsrat Walter Biron.

Biron hatte auch die vorausgegangene Untersuchung geführt. In dieser Eigenschaft verfiel er auf die Idee, der Wirtin des Wartesaals des Bahnhofs Lichterfelde-Ost, in dem Schmidt von Fritsch die letzten 1000 Mark erhalten haben wollte, und auch deren Mitarbeitern ein Foto von Fritsch zu zeigen und sie zu fragen, ob sie diesen Mann kennen. Die Wirtin antwortete, daß ein dem Mann auf dem Foto zumindest ähnlich sehender Offizier häufiger bei ihr eingekehrt sei und dieser in der Ferdinandstraße wohne, also in der Straße, in deren Nummer 21 laut Schmidts Aussage Fritsch verschwunden war, um Geld für ihn zu holen. Ging man von der Arbeitshypothese aus, daß weder die Wirtin noch Schmidt wissentlich gelogen hatten, lag der Verdacht nahe, daß in der Ferdinandstraße, in der Fritsch definitiv kein Domizil hatte, ein Offizier lebte, der ähnlich wie Fritsch aussah, und einen Namen hatte, der ähnlich wie „von Fritsch“ klang.

Goltz hatte die Idee, im Adreßbuch nachzublättern, und stieß dort auf einen Rittmeister a.D. von Frisch, der im Nachbarhaus der Ferdinandstraße 21, nämlich in der Ferdinandstraße 20, sein Domizil hatte. Noch an diesem Nachmittag des 1. März 1938 informierte der Verteidiger den Untersuchungsführer über seinen Fund.

Bereits am darauffolgenden Tag vernahm Biron mit einem Mitarbeiter den schwerkranken, fast 70jährigen Achim von Frisch in dessen Wohnung. Der Rittmeister verhielt sich ritterlich und gab sofort zu, im betreffenden Zeitraum unweit des Wannseebahnhofs in der Privatstraße gleichgeschlechtlichen Verkehr gehabt zu haben und damit erpreßt worden zu sein. Er legte sogar die von Schmidt erwähnte und von diesem unterschriebene Quittung über die 2500 Mark Schweigegeld vor.

Außer sich vor Freude meldete Goltz seinem Mandanten: „Herr Generaloberst, Sie können Viktoria schießen lassen, der wirkliche Fritsch ist gefunden, der Fall restlos aufgeklärt!“ Doch Fritsch antwortete: „Auch das wird dem Führer nie genügen. Man will Derartiges nicht glauben.“ Der Beschuldigte hatte damit insoweit recht, als es tatsächlich trotz der entlastenden Aussage von Frisch zur Gerichtsverhandlung kam.

Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht

Im Saale des einstigen preußischen Herrenhauses zwischen Leipziger und Prinz-Albrecht-Straße wurde am 10. März 1938 die Hauptverhandlung in der Sache Fritsch eröffnet. Schmidt, der unvereidigt blieb, blieb bei seiner Anschuldigung, und Fritsch erklärte sich unter Eid für nichtschuldig. Zu viel mehr kam man nicht mehr, da die Oberbefehlshaber für die Vorbereitung des Einmarsches in Österreich benötigt wurden.

Eine Woche später kam man wieder zusammen. Der kränkelnde Entlastungszeuge Frisch wurde in einem Rollstuhl in den Gerichtssaal gefahren und hatte seinen großen Auftritt. Er blieb bei seiner Aussage. Auch Schmidts Komplizen äußerten sich entlastend. Sowohl Weingärtner als auch Heiter sagten im Angesicht des Angeklagten aus, daß dieser nicht das Erpressungsopfer gewesen sei.

Und ein weiterer Spießgeselle Schmidts, der Zeuge Ganzer, diskreditierte dessen Fritsch belastende Aussage zusätzlich. Schmidt hatte versucht, sein Opfer ein weiteres Mal zu erpressen. Ganzer hatte sich, so Schmidts Plan, als Weingärtner ausgeben und ebenfalls Schweigegeld fordern sollen. Dazu hatte Schmidt Ganzer das Haus Ferdinandstraße Nummer 20 gezeigt und ihm gesagt, daß dort das Opfer wohne, ein Hauptmann oder Rittmeister, ein kränklicher alter Herr, der ständig eine Krankenschwester bei sich habe. In Kombination mit Schmidts Behauptung, er habe dreimal mit Ganzer in jener Gegend nach Fritsch gesucht, verstärkte den Eindruck, daß der Belastungszeuge Schmidt von Frisch erzählte, wenn er von „Fritsch“ sprach.

> Das Geständnis des Erpressers »ist das ausschließliche Verdienst Görings«

Hinzu kamen weitere Indizien. Frisch besaß einen Mantel mit Pelz, wie ihn Schmidt beschrieben hatte, er hatte ein Konto bei der Dresdner Bank, und er war starker Raucher. Fritsch hingegen besaß keinen derartigen Mantel, hatte kein Konto bei der Dresdner Bank und hatte sich bereits 1926 das Rauchen abgewöhnt. Als Schmidt trotz allem bei seiner Anschuldigung blieb, nahm Göring diesen verbal derart in die Mangel, daß dieser schließlich einräumte: „Jawoll, ick habe jelogen!“

Göring war ein Nutznießer der sogenannten Fritschkrise. Wäre Fritsch nicht vorher wegen Schmidts Anschuldigungen als Oberbefehlshaber des Heeres abgelöst und in den Ruhestand geschickt worden, wäre er möglicherweise 1938 Blombergs Nachfolger als Kriegsminister geworden und damit der erste Soldat des Reiches. So jedoch blieb das Amt des Kriegsministers vakant und die Position des ersten Soldaten kam Göring als einzigem Oberbefehlshaber der drei Teilstreitkräfte im Generalfeldmarschallsrang zu. Und trotzdem zollte Fritsch Görings Verhandlungsführung Respekt: „Es ist das ausschließliche Verdienst von Göring, den Erpresser zu diesem Geständnis veranlaßt zu haben.“ Ein Urteil, das der Oberkommandierende der Marine Raeder teilte.

> »Tatsache bleibt ..., daß ich ... mit einem Fußtritt aus meiner Stellung beseitigt bin«

Nach dem Eingeständnis Schmidts stand der Vorsitzende des Gerichts auf, begab sich zum Angeklagten, grüßte mit seinem neuen Marschallstab und schüttelte ihm die Hand. Damit war das Urteil des Gerichtes nonverbal vorausgenommen. Der Anklagevertreter beantragte die Feststellung erwiesener Unschuld. Der Verteidiger sprach, Tage des Unglücks habe die deutsche Armee nach Tagen des Sieges erlebt und ertragen, Tage der Schande bisher noch nicht. Die ungeheuerlichste Beschimpfung des ganzen Heeres durch ein einmalig ungeheuerliches Vorgehen gegen seinen Oberbefehlshaber von Verbrecherhand sei in nichts verflogen, der Schild des Heeres und seines Oberbefehlshabers rein. Am 18. März 1938 sprach das Gericht das Urteil. „Die Hauptverhandlung hat die Unschuld des Generaloberst a.D. Freiherr von Fritsch in allen Punkten ergeben.“

Der in den Ruhestand versetzte Fritsch blieb jedoch verbittert: „Tatsache bleibt ..., daß ich auf Grund der erlogenen Bezichtigungen eines ehrlosen Lumpen und Verbrechers mit Schmach und Schande überhäuft und mit einem Fußtritt aus meiner Stellung beseitigt bin.“ Fritsch wurde zwar noch über das Urteil hinaus insoweit Genugtuung zuteil, als er nach seinem Freispruch noch zum Ehrenoberst eines Regimentes ernannt wurde, aber ein Kommando erhielt er nicht mehr. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahm er ohne Befehlsgewalt als Kombattant am Polenfeldzug teil. Drei Wochen nach Kriegsausbruch fiel er bei Warschaus Vorort Praga. Inwieweit er an der Front den Tod gesucht hat, ist umstritten. *M. R.*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 15. März 2008

MELDUNGEN

Wunschpreis bekanntgegeben

Mörken / Allenstein – Der Kreis Allenstein hat in der lokalen wie überregionalen Presse sowie im Internet bekanntgegeben, daß er das Erholungszentrum „Kormoran“ in Mörken bei Hohenstein für etwa 32 Millionen Zloty (rund neun Millionen Euro) verkaufen möchte. Allensteins Vize-Landrat Andrzej Szeniawski hat diese Preisvorstellung allerdings bereits relativiert. Objekte dieses Umfanges würden nur selten auf dem Immobilienmarkt gehandelt. Immerhin gehören zu dem Komplex neben einem Hotel Appartements, eine Anlegestelle und 17 Hektar Land am Plautziger See. Das attraktivste dürfte dabei das Grundstück sein. In der Umgebung von Hohenstein beziehungsweise Thomsdorf werden Quadratmeterpreise von um die 200 Zloty (rund 57 Euro) erzielt. Das Erholungszentrum „Kormoran“ hatte der Kreis Allenstein im November vergangenen Jahres kostenlos vom Staat übertragen bekommen. Der Kreis hatte sich dafür verpflichtet, die Arbeitsplätze zu erhalten und das Objekt zum Weiterverkauf an einen Privatinvestor vorzubereiten. Der Verkaufserlös soll unter anderem in die Modernisierung der Kreisstraßen investiert werden.

Mitgliedschaft ruht

Allenstein – Die Fraktion der Bürgerplattform (PO) im Parlament der Woiwodschaft Ermland und Masuren hat beschlossen, die Mitgliedschaft ihres Angehörigen Miron Sycz, Vorsitzender der ukrainischen Minderheit in Ostpreußen, bis zur Klärung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe ruhen zu lassen. Sycz hat sich mit der Entscheidung seiner Fraktion einverstanden erklärt. Hintergrund ist der Verdacht von Unregelmäßigkeiten bei der Bewilligung von Staatsgeldern für eine von Sycz gegründete Gesellschaft. Das Mitteleuropäische Zentrum für Jugendbildung in Landsberg hat vom Woiwodschaftsfonds für Umweltschutz und Wasserwirtschaft 40 000 Zloty (über 10 000 Euro) zum Bau einer Unterkunft für Jugendliche bewilligt bekommen. Sycz sitzt im Aufsichtsrat des Fonds und ist der Eigentümer des Grundstückes, auf dem die Unterkunft gebaut wurde. Seine Ehefrau ist Funktionsträgerin des Jugendbildungszentrums, also des Nutznießers der Zuwendung. Die Allensteiner Staatsanwaltschaft hat sich bereits eingeschaltet und ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

Besuch durch Nato-Schiffe

Pillau – Zwei Nato-Fregatten, die deutsche „Rheinland-Pfalz“ und die spanische „Alvaro de Basan“, haben dem Heimathafen der Baltischen Flotte einen Besuch abgestattet.

Standort für Engel gefunden

Litauische Skulptur hockt an der Fassade des Einkaufszentrums »Akropol«

Von Jurij Tschernyschew

Die Königsberg geschenkte schneeweiße Engelsfigur des litauischen Künstlers Waidas Ramoschka hat nach ihrer provisorischen Aufstellung im Rathaus der Stadt endlich ihren endgültigen Standort gefunden. Am Valentinstag stießen viele Bürger Königsbergs, die am Einkaufszentrum „Akropol“ vorbeigingen, auf die ebenso ungewöhnliche wie amüsante Skulptur.

Die Entscheidung, wo der Engel in Königsberg stehen beziehungsweise hocken soll, hatte mehrere Monate gedauert. Nun hat der schneeweiße Engel seinen Platz an der Fassade des Einkaufszentrums gefunden, das direkt in der Innenstadt zwischen dem Zentralmarkt und der Christi-Erlöser-Kirche liegt. Jetzt schmückt der von einem Litauer geschaffene Engel einen unter anderem von Litauern gebauten Konsumtempel. Nachdenklich schaut der Engel auf die Passanten und erinnert sie hoffentlich an die Liebe und Herzensgüte.

Waidas Ramoschka ließ wissen, daß er lange Zeit durch die Stadt gelaufen und Königsberger Säuglinge fotografiert habe, damit das Gesicht des Engels dem eines Babys der Pregelmetropole ähnelt. Der Künstler hat in den letzten Jahren mehr als 30 weiße Engel verschiedener Größe geschaffen. Für den Engel der ostpreußischen Hauptstadt brauchte er einige Monate.



Engel aus Litauen: Die himmlische Figur schmückt jetzt die Fassaden eines Konsumtempels Foto: Tschernyschew

Weitere Engel befinden sich bereits unter anderem in St. Petersburg, Stockholm und Warschau. Und bis 2009 soll die Zahl der europäischen Städte mit Engeln aus Litauen noch steigen. Hintergrund ist, daß kommendes Jahr Litauens Hauptstadt gemäß einem Beschluß der Europäischen Union den ehrenvollen Titel „Kulturelle Hauptstadt Europas“ tragen darf – und Klappern gehört zum Geschäft.

Elisabeth und Peter in Ostpreußen

Wie Moskau mit Herrscherdenkmälern seinen Machtanspruch zu legitimieren sucht

Von Wolfgang Stribrny

Häufig hat man im Königsberger Gebiet den Eindruck, in einem Freilichtmuseum der untergegangenen Sowjetunion zu sein. Wenn man an Ortsnamen wie „Kaliningrad“ und „Sowjetsk“ denkt, graust es einem. Lenin, der überall vom Denkmalsockel grüßt, war ja nun wahrhaft kein Vorbild für Humanismus, Recht und Frieden.

Immerhin führt die Russische Föderation exakt das Wappen des Russischen Kaiserreiches, wie es bis zur Februarrevolution 1917 bestand. 2006 hat sich der Königsberger Bezirk eine monarchische Fahne, ein monarchisches Wappen von Moskau geben lassen. Neben einem Tor (zur Welt?) und goldenen Kugeln, die den Bernstein symbolisieren, findet sich ein schwebendes E mit einer Krone. Gemeint ist die Kaiserin Elisabeth, Tochter Peters des Großen. Die erbitterte Gegnerin Friedrichs des Großen ließ im Siebenjährigen Krieg Ostpreußen 1758 bis 1762 von ihren Truppen

Fortsetzung auf Seite 16

In Pillau: Denkmal für Zarin Elisabeth I. (1709–1762) Foto: Schukat

Elisabeth und Peter in Ostpreußen

Fortsetzung von Seite 15

besetzen und hat es gleich annektiert. Hier wird also eine historische Bestätigung für Stalins brutale Annexion gesucht. So findet man denn auch seit kurzem ein gewaltiges Reiterdenkmal der Zarin Elisabeth in Pillau. An der Hafeneinfahrt der als Vorhafen von Königsberg entstandenen Seestadt reitet sie auf einem knochigen, zu groß geratenen Pferd und blickt auf die Ostsee.

Weitaus besser gelungen ist das benachbarte etwas ältere Denkmal für Peter den Großen. Er war 1697 und 1716 in Pillau und Königsberg. Der begeisterte Seemann hat den Pillauer Hafen angefahren, während seine Tochter Elisabeth Ostpreußen nie gesehen hat. Auf einer Seite des Denkmals ist das offizielle Bild der Begegnung des Zaren mit seinem Freund Friedrich Wilhelm I. zu sehen. Beide sind im Herrscherornat mit der Krone auf dem Kopf dargestellt (die der Bürger- und Soldatenkönig niemals getragen hat). Bei diesem in Berlin stattfindenden offiziellen Staatsbesuch, bei dem es mehr als ungezwungen zuging, schenkte der König seinem Freund das berühmte Bernsteinzimmer.





In Pillau (links) und in Königsberg (rechts): Denkmäler für Zar Peter den Großen (1672–1725)

Fotos (2): Schukat

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

für eine Forschungsarbeit über den Schriftsteller **William von Simpson**, der vor allem durch seine Roman-Trilogie „Die Barrings" bekannt wurde, benötigt Frau **Hildegard Kostka** noch einige Angaben und wendet sich deshalb an unsere Ostpreußische Familie. Die Nachforschungen sind schwierig, da es keine Angehörigen mehr gibt, das haben wir schon bei einer früheren Anfrage feststellen müssen, die leider auch in unserm Leserkreis keine befriedigende Resonanz fand. Hoffen wir nun für Frau Kostka, das es diesmal anders ist. Es geht um weiße Stellen in der Vita des Schriftstellers. So gibt es Unklarheiten über einen Schulbesuch des jungen William in einer Königsberger Privatschule. In diesem Zusammenhang werden Informationen über seinen Lehrer Dr. **Richard Dühring** gesucht, der den nicht sehr lernwilligen Schüler zum Einjährigen „getrimmt" haben soll. Nach dem Schulabschluß folgten die Militärzeit und eine landwirtschaftliche Ausbildung, die – wo? – absolviert wurde. Auch über seinen Aufenthalt in Deutsch-Südwestafrika weiß man nichts. Irgendwelche Angaben sind in den Unterlagen der ehemaligen Schutztruppe nicht zu finden. In seinem Buch „Im Sattel vom Ostseestrand bis zum Bosporus" beschreibt er einen Ritt im Schutzgebiet von Kelmanshop nach Omaruru, der noch vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte. Jeder kleinste Hinweis ist für die Arbeit von Bedeutung. (Hildegard Kostka, Vogteiweg 9 in 24119 Kronshagen, Telefon 04 31 / 58 18 46.)

Frau **Heide Gerdey** aus Celle interessiert sich für die Herkunft ihres Ehenamens. Leider kann sie ihren Mann **Ernst** Gerdey nicht mehr fragen, er ist verstorben, da er aber aus Lyck stammte, wendet sich Frau Gerdey an uns. Sie kann nur wenige Angaben machen – so, daß ihre Schwiegermutter eine geborene **Kobrin** war und daß die Familie 1944 nach Celle kam. Herr Gerdey soll einmal seiner Frau gegenüber erwähnt haben, daß sein Name aus dem Ungarischen käme, aber ich glaube, daß es sich um einen alten ostpreußischen Namen prussischer Herkunft handelt. Und siehe da, ich habe mit dieser Vermutung recht, denn ich bin in dem Buch „Deutsche Familiennamen Prussischer Herkunft" (Herausgeber: Tolkemita, Prußendeutsche Gesellschaft) von Max Mechow fündig geworden, in dem er verzeichnet ist. Soviel könnte ich also Frau Gerdey schon mitteilen, ohne ihre Frage in unserer Kolumne zu veröffentlichen, aber vielleicht wissen Familienforscher aus unserem Leserkreis noch mehr darüber zu sagen, speziell auch über die Lycker Linie. (Heide Gerdey, Zum Sportheim 6 in 29277 Celle.)

Im Mai möchte Herr **Thore Krietemeyer** aus Berlin die Heimat seiner Vorfahren besuchen, und die liegt im südlichen Ostpreußen. Es handelt sich um die Familie Doering, die in Seeburg eine kleine Brauerei besaß, die „Vereinbrauerei Kniffki & Döring". Dort wurde auch seine Großmutter **Walburga Doering** am 28. Februar 1915 geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die alleinstehende Mutter **Anna** geborene **Roessler** mit ihren Kindern nach Allenstein. Dort soll sie als Kirchensängerin bekannt gewesen sein, sie hat bei Kammerkonzerten in der St. Jacobi und Herz-Jesu-Kirche mitgewirkt. Leider sind alle Angehörigen im Zweiten Weltkrieg verstorben, allein Großmutter Walburga, die damals als Diätköchin beim Deutschen Roten Kreuz (DRK) in Allenstein tätig war, kam mit dem letzten Lazarettzug des DRK im Januar 1945 aus Ostpreußen heraus. Herr Krietemeyer und sein Vater wollen nicht nur Eindrücke von der Gegend mit den „wundervollen Seen" nach Hause nehmen, sondern auch den Spuren ihrer Familiengeschichte nachgehen. Und so hofft der Berliner Galerist, daß sich alte Freunde, Bekannte oder Nachbarn der Familie Doering aus Seeburg und Allenstein bei ihm melden, um ihm Hinweise für die Spurensuche zu geben. (Thore Krietemeyer, Buchmann Galerie Berlin, Charlottenstraße 13 in 10969 Berlin, E-Mail: thore@buchmanngalerie.com.)

Frau **Lotte Heidenreich**, über deren Flüchtlingsschicksal eine Hamburger Tageszeitung vor einigen Monaten berichtete, durfte ihre Identität behalten, aber was die als Lotte **Rohmann** 1934 in Burdungen, Kreis Neidenburg, geborene Tochter eines Bauern als Zehnjährige erleiden mußte, ist erschütternd. Sie erlebte den Russeneinfall von seiner furchtbarsten Seite auf dem Hof ihrer Großmutter **Wilhelmina Kuczewski** in Michelsdorf, wohin die zweimal verwitwete Mutter mit ihren vier Kindern geflüchtet war. Die Großmutter wurde erschossen, Mutter **Olga** und ihre 14 und 16 Jahre alten Töchter ständig vergewaltigt, bis die Familie zusammengetrieben und nach Charkow verschleppt wurde. Dort starben die völlig geschwächte Mutter und die 14jährige **Irmgard**, wahrscheinlich auch das jüngste Kind und der einzige Sohn der Familie, der damals neunjährige **Wilhelm**. Der Junge wurde bereits Ende 1945 von Mutter und Schwestern getrennt, die Russen behaupteten, er sei krank und müßte in das Lazarett. Angeblich soll er dort an Typhus erkrankt und verstorben sein. Dieser Tod ist für Frau Heidenreich ein Mysterium, denn Willi sah überhaupt nicht krank aus und hatte auch in seinem langen, warmen Mantel die Kälte gut überstanden. Die Angehörigen bekamen weder den Mantel noch andere Sachen ausgehändigt, schon gar keine Papiere oder konkrete Beweise für seinen Tod. Wilhelm Rohmann, * 16. September 1935 in Burdungen, war und blieb verschwunden. Seine Schwester Lotte wurde als Elendsgeschöpf – „ich war ganz hohl, mein Inneres schien nicht mehr zu sein, ich spürte kein Herz, kein Blut, ich war nur noch eine wesenlose Hülle" – im August 1945 entlassen, ihre ältere Schwester **Ursula** zwei Jahre später. Lotte hat ihr Leben lang versucht, das Schicksal ihres Bruders aufzuklären, ob er tatsächlich in Charkow verstarb oder ob er an einen anderen Ort verschleppt wurde, sie bekam nie eine authentische Auskunft. Die Hoffnung, daß jemand von den damals nach Charkow Verschleppten etwas über den Bruder sagen kann, ist zwar nur ein winziger Hoffnungsfunke, aber die heute 73jährige hält ihn am Glimmen. Sie hofft auf Zuschriften von ehemaligen Leidensgenossen. (Lotte Heidenreich, Lütjenmoor 17 in 22 850 Norderstedt.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Die Suchfrage von Frau **Mildred Lösche** aus Querstedt betrifft ihre Großeltern, nach denen sie bisher vergeblich geforscht hat. Sie hatte deshalb auch zu Frau **Ilse Bannick** Verbindung aufgenommen, diese hat auch schon Versuche gestartet, aber nun wendet sie sich an uns, um unseren großen Familienkreis anzusprechen. Bei den Großeltern von Frau Lösche handelt es sich um **Fritz** und **Martha Buchsteiner** aus Lönkendorf, Kirchspiel Klein Gnie, Kreis Gerdauen. Fritz Buchsteiner wurde am 24. Februar 1911 in Könkendorf / Kl. Gnie geboren, **Martha** geborene **Krebs**, * 21. November 1911, stammt aus Adolfswalde, Kreis Gerdauen. Die Buchsteiners waren schon seit Generationen hier ansässig, arbeiteten in der Landwirtschaft – niemand dachte, daß sie die Heimat auf solch furchtbare Weise verlassen mußten. Die Flucht des Ehepaares begann im Januar 1945, führte über Zinten und Heiligenbeil nach Gotenhafen und weiter über See nach Kopenhagen. Bis 1947 interniert in Dänemark, dann Entlassung im Sommer 1947 nach Westdeutschland. Nun fragt die Enkelin, ob sich jemand aus der Heimat an ihre Großeltern erinnert, vielleicht noch in jungen Jahren mit Fritz Buchsteiner und Martha Krebs zusammen war, als Nachbarn oder Freunde das Ehepaar kannte oder mit ihm auf der Flucht und im dänischen Lager zusammen war. Die Enkelin möchte alles, was noch mitteilsam ist, über ihre Großeltern erfahren. (Mildred Lösche, Dorfstraße 16 A in 39579 Querstedt.)

Frau Bannick hat als Kind die Vertreibung erlebt, sie blieb mit ihrer Mutter in der Heimat und kam erst 1947 von Königsberg aus in den Westen, nachdem sie in Tilsit von den Russen in mit Stacheldraht bewehrte Viehwaggons gepfercht worden waren. Sie besitzt noch die komplette Namensliste eines Transportes, der am 9. September 1948 vom Bahnhof Gerdauen abging. Umsiedlungspunkt war Pirna, von wo aus die Vertriebenen verteilt wurden. Dies zur Information für eventuelle Interessenten. Aber einen Wunsch ganz anderer Art hat die Gerdauerin noch, und vielleicht kann unsere Familie ihn erfüllen, obgleich er auf den ersten Blick nichts mit unserer Heimat zu tun hat. Frau Bannick sucht den Text des Liedes „Im Pferdeschlitten durch den Winterwald". Seit sie das Lied im Jahr 1998 im Radio gehört hat, läßt sie es nicht mehr los. Gesungen wurde es von **Ekki Göpel**, von dem eine Kassette „Ich wünsch mir nicht viel von dir (nur einen Weihnachtskuß)" erschien, die auch dieses Lied (Musik: Apitz, Text: Gertz) enthält. Leider existiert der Verlag nicht mehr, aber vielleicht besitzt sie noch jemand aus unserm Leserkreis und kann Frau Bannick den vollständigen Text übermitteln. Und nun kommt der zweite Blick: Das Lied erinnert sie an die Schlittenfahrten mit dem Vater durch den verschneiten ostpreußischen Winterwald, als die kleine Ilse auch die Tiere füttern durfte. „Diese Erinnerungen lassen einen nicht mehr los", schreibt Ilse Bannick. (Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon 0 48 41 / 9 30 63.)

Und damit wären wir bei den kleinen Wünschen, denen auch Platz eingeräumt werden muß.

Ein Leser fragt kurz per E-Mail nach einem Lied, das mit „Mein Heimatland" betitelt ist, und so beginnt: „Ostpreußen, mein Heimatland! Du Land, wo meine Wiege stand. Hier klingt mein Lied, hier tönt mein Sang, ich hab´ dich lieb ein Leben lang!" Es dürfte nur in einem kleinen Kreis gesungen sein, denn es ist mir und anderen Befragten unbekannt.

Herr **Wolfgang Nedebock** aus Hamburg sucht das Buch „Kunstgeschichte Ostpreußens" von **Anton Ulbrich**, erschienen 1932 im Weidlich-Verlag, Königsberg / Pr. Aber seinem Wunsch fügt er auch ein Angebot an: Das Buch von **Walter von Sanden-Guja** „Wo mir die Welt am schönsten schien", erschienen 1957 im Landbuch-Verlag, Hannover, möchte er einem interessierten Leser kostenlos zukommen lassen. Dafür sage ich zuerst schon einmal Dank, lieber Herr Nedebock. Ein neuer glücklicher Besitzer wird das auch tun. (Wolfgang Nedebock, Rauschener Ring 12 a in 2 20 47 Hamburg.)

Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 101. GEBURTSTAG
Wieschollek, Martha, geb. **Zeranski**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dillener Straße 69-71, 28777 Bremen, am 19. März

ZUM 98. GEBURTSTAG
Rumstig, Magdalena, geb. **Schlingelhoff**, Klein Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Boizestraße 15, 19258 Boizenburg, am 20. März

ZUM 96. GEBURTSTAG
Chudzinski, Anna, geb. **Lorra**, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Gelldinoweg 20 A, 17389 Anklam, am 20. März
Romeike, Pauline, geb. **Riewe**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hans-Böckler-Platz 1, 22880 Wedel, am 17. März
Töpfer, Charlotte, geb. **Teschner**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Liebenzeller Straße 47, 75328 Schömberg, am 18. März

ZUM 95. GEBURTSTAG
Gelbke, Luise, geb. **Schlegel-Rohrmoser**, aus Insterburg, Altes Schloß, jetzt Gottfried-Schmidt-Straße 6, 37120 Bovenden, am 17. März
Godau, Lisbeth, geb. **Bublies**, aus Tapiau, Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 23. März
Lukas, Ruth, geb. **Thiem**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Bunte Kuh 3, 59174 Kamen-Methler, am 19. März
Nickloweit, Charlotte, geb. **Zeball**, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Neustadt 2, 32791 Lage, am 18. März
Staie, Frieda, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Heerstraße 5, 39398 Hadmersleben, am 22. März
Wichmann, Elfriede, geb. **Przygodda**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Surfelln 11 A, 21218 Seevetal, am 19. März

ZUM 94. GEBURTSTAG
Jodszuweit, Edith, geb. **Jodszuweit**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Alexanderplatz 31, 47443 Moers, am 20. März
Kurschat, Erwin, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Hoffeldstraße 215, 70597 Stuttgart, am 23. März
Nienburg, Willi, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Brandenberger Weg 2, 42555 Velbert, am 23. März

ZUM 93. GEBURTSTAG
Abramzik, Elfriede, geb. **Rudnik**, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 23, 64584 Biebesheim, am 20. März
Gorski, Gertrud, geb. **Schaefer**, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 13, 40668 Meerbusch, am 21. März
Lindner, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 22. März
Pauli, Ernst, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Blumenstraße 5, 59955 Winterberg, am 20. März

ZUM 92. GEBURTSTAG
Bloch, Martha, geb. **Dannenfeldt**, aus Lyck, jetzt Weilerbachweg 29, 73037 Göppingen, am 17. März
Brozio, Anni, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Ludwig-Jahn-Straße 38, 23611 Bad Schwartau, am 20. März
Deptolla, Paul, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüttenstraße 13, 31655 Stadthagen, am 23. März
Hofmeister, Marianne, geb. **Posdziech**, aus Neidenburg, jetzt Arlberger Straße 32, 47249 Duisburg, am 22. März
Junkereit, Emil, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzschuherring 44, 91058 Erlangen, am 21. März
Kobus, Ida, geb. **Czernitzki**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hansemannstraße 5, 45964 Gladbeck, am 21. März

ZUM 91. GEBURTSTAG
Galensa, Herta, aus Gerbassen, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Goerdeler-Straße 13, 28327 Bremen, am 18. März
Grzybek, Ida, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlgasse 9, 69168 Wiesloch, am 21. März
Kaminski, Karl, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenauer Straße 20, 80689 München, am 21. März
Karasch, Frieda, geb. **Karpinski**, verw. **Nowitzki**, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 2, 32312 Lübbecke, am 22. März
Kehreit, Eva, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt August-Creutzburg-Straße 25 / 402, 99867 Gotha, am 17. März
Ruskowski, Helene, geb. **Jekubik**, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Elchweg 2, 31303 Burgdorf, am 19. März

ZUM 90. GEBURTSTAG
Altkrüger, Gertrud, geb. **Korpies**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 21, 30519 Hannover, am 20. März

Eine besondere Ehre

Wilhelm v. Gottberg überreicht Kurt-Werner Sadowski das Goldene Ehrenzeichen

Mit großer Zufriedenheit" über die beeindruckende Resonanz eröffnete Kurt-Werner Sadowski die 50. heimatpolitische Tagung. Sadowski hieß als Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Angerburg unter anderem Landrat Hermann Luttmann willkommen. Der Landkreis Rotenburg ist Patenkreis für den Kreis Angerburg. Gleichzeitig begrüßte er Minister Hans-Heinrich Ehlen, dem Bundestagsabgeordneten Reinhard Grindel, Angerburgs Bürgermeister Krzysztof Piwowarczyk, die Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft Mauersee, Herta Andrulonis, zahlreich weitere Abgeordnete, die Referenten und die Vertreter der Kreisgemeinschaften.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich die heimatpolitische Tagung einen Namen gemacht. Nicht immer, betonte Kurt-Werner Sadowski, sei man mit den Referenten einer Meinung gewesen. Das könne auch nicht erwartet werden, wichtig seien vielmehr die Denkanstöße, für die diese Tagungen stets gesorgt hätten. Der Kreisvertreter: „Die Zukunft der Kreisgemeinschaft Angerburg liegt im Landkreis Rotenburg."

Der Repräsentant des Patenkreises, Landrat Luttmann, war es dann auch, der die zahlreichen Gäste willkommen hieß und im Namen des Kreises die große Zahl der Kreistagsabgeordneten begrüßte. Luttmann ging später während eines Empfangs durch den Landkreis näher auf die engen Beziehungen zwischen den Angerburgern und dem Kreis Rotenburg ein, die in dem ehemaligen OKD Janßen einen besonderen „Motor" hatten.


Kurt-Werner Sadowski erhielt aus den Händen von Wilhelm v. Gottberg die besondere Auszeichnung überreicht. Foto: privat

Die Grüße seiner Kollegin Ministerin Mechthild Ross-Luttmann und der Landesregierung, übermittelte anschließend Minister Hans-Heinrich Ehlen. Er habe im Laufe der Jahre miterleben können, wie sich die heimatpolitische Tagung entwickelt habe. Kurt-Werner Sadowski und seine Stellvertreterin Brigitte Junker, so der Minister weiter, hätten im Laufe der Jahre sehr viel wertvolle Arbeit geleistet. Arbeit, für die ihnen gedankt werden müsse und die dazu beitrage, daß die große europäische Familie immer näher zusammenrücken könne.

Der Bundestagsabgeordnete Reinhard Grindel ging in seinem Grußwort auf das in Berlin geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" ein. Diese Einrichtung, bemerkte Grindel, sei inhaltlich sehr gut gelöst und könnte von allen Seiten problemlos akzeptiert werden. Auch von den Polen.

Damit hatte Kreisvertreter Sadowski nicht gerechnet: Er, der bereits vor fünf Jahren für seinen langjährigen Einsatz für Angerburg und seine engagierte Arbeit für Ostpreußen mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet worden war, erhielt aus den Händen von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, eine der höchsten Auszeichnungen, das Goldene Ehrenzeichen. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seiner Menschen. In seiner Würdigung skizzierte Wilhelm von Gottberg das bisherige Leben des 73Jährigen, der in Insterburg geboren wurde, durch die Kriegsereignisse nach Barme (Kreis Verden) kam und sich hier unter anderem im kommunalpolitischen Bereich einen Namen machte.

Wörtlich: „In Rotenburg setzte Kurt-Werner Sadowski die von Friedrich-Karl Milthaler ins Leben gerufenen heimatpolitischen Tagungen mit großem Erfolg fort, an denen in jedem Jahr herausgehobene Referenten aus Politik, Kultur und Geistesleben sowie zwischen 100 und 120 Gästen teilnahmen. Auch die Pflege enger Kontakte zum Patenschaftsträger der Kreisgemeinschaft Angerburg, dem Landkreis Rotenburg, ist ihm ein wichtiges Anliegen." *Bn*

Drewenings, Elsbeth, geb. **Bekker**, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Ossenbeck 6, 49356 Diepholz, am 17. März
Eickels, Hedwig **van**, geb. **Podien**, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterstraße 4, 50126 Bergheim, am 21. März
Enseleit, Erich, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt 2756 West Avenue, 14108-1210 Newfane, N. Y., USA, am 20. März
Hinz, Ursula, geb. **Warkentin**, aus Königsberg, jetzt Billweg 7, 30171 Hannover, am 7. März
Janett, Heinz-Erich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bodelschwinghstraße 23 B, 48165 Münster, am 21. März
Jester, Herta, geb. **Krause**, aus Schorkenicken, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 9, 65594 Runkel, am 19. März
Müller, Marie, geb. **Gritzka**, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Südekumzeile 7, 13591 Berlin, am 22. März
Niski, Elfriede, geb. **Danielzick**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonner Straße 4, 42697 Solingen, am 18. März

ZUM 85. GEBURTSTAG
Albrecht, Gisela, aus Lyck, jetzt Hüttenkoppel 4, 24539 Neumünster, am 17. März
Ballendat, Lieselotte, geb. **Joswig**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenhofsweg 132, 26125 Oldenburg, am 18. März
Blohm, Kurt, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Kuhstraße 55, 47533 Kleve, am 22. März
Brendel, Edith, geb. **Pollul**, aus Treuburg, jetzt Hans-Marchwitza-Straße 70, 14806 Belzig, am 18. März
Bretz, Eleonore, geb. **Beinert**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Waldorfer Straße 65, 53332 Bornheim, am 20. März
Broska, Kurt, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaulbachring 58, 67549 Worms, am 22. März
Buchholz, Horst, aus Eichbruch, Kreis Schloßberg, jetzt Heutrift 14, 31303 Burgdorf, am 14. März
Engel, Waltraut, geb. **Czerlinski**, aus Seehof, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenweg 7, 59555 Lippstadt, am 23. März
Fenselau, Elfriede, aus Treuburg, jetzt Berliner Allee 28, 32756 Detmold, am 17. März
Freundt, Ursula, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Ortelsburger Straße 3, 34121 Kassel, am 20. März
Gasenzer, Max, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorf 1, 06721 Goldschau, am 13. März
Giesen, Martha, geb. **Radzik**, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 3, 48599 Gronau, am 19. März
Hahn, Helene, geb. **Marczinkowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wixbergstraße 8, 58762 Altena, am 21. März
Henze, Waltraut, geb. **Gronau**, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Steinflurweg 14, 37124 Rosdorf, am 17. März
Herboth, Gisela, geb. **Timsries**, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Moltkestraße 55, 42551 Velbert, am 21. März
Hoffmann, Alfred, aus Wehlau, jetzt Matthias-Grünewald-Straße 29, 31515 Wunstorf, am 19. März
Kastner, Gertrud, aus Lyck, jetzt Reußenbachstraße 32, 88677 Markdorf, am 22. März
Kayser, Heinrich, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Karlstraße 18, 99834 Gerstungen, am 20. März
Kilimann, Erich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Enkelstrothort 48 A, 49597 Rieste, am 21. März
Krüger, Alice, geb. **Berg**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Rischfeldweg 2, 38442 Wolfsburg, am 19. März
Lehmann, Gertrud, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Emsdetter Straße 25 C, 48356 Nordwalde, am 22. März

»wir gratulieren«
Fortsetzung auf Seite 22

Veranstaltungskalender der LO

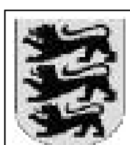
11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.
26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).
26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
11. / 12. Oktober 2008: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein.
13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten)*.

Hörfunk & Fernsehen

Sonntag, 16. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 16. März, 21.15 Uhr, 3sat: Zuflucht in Shanghai.
Sonntag, 16. März, 23.30 Uhr, ARD: Die gescheiterte Mission – Fünf Jahre nach Kriegsbeginn.
Montag, 17. März, 20.05 Uhr, N24: Die letzte Fahrt der Bismarck.
Montag, 17. März, 22.05 Uhr, N24: München 1972 – Tage des Terrors.
Dienstag, 18. März, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Österreich (2/2).
Dienstag, 18. März, 21 Uhr, Arte: Mission erfüllt? Amerikas Krieg gegen den Terror.
Freitag, 21. März, 18.30 Uhr, ARD: Die Germanen.
Freitag, 21. März, 20.15 Uhr, RBB: Ostpreußens Norden (1/2).
Freitag, 21. März, 20.15 Uhr, RTL II: Hitler – Aufstieg des Bösen.
Freitag, 21. März, 21 Uhr, RBB: Ostpreußens Norden (2/2).

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

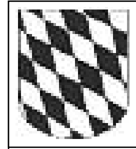
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: der erste Bus ab Stuttgart ZOB (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. Ein Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch) Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Ein ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ: 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord. Bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht, eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

Buchen – Dienstag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Breunig, Hainstadt, zum Gründonnerstags-Kringel-Essen. Müllermeister Willi Buttkus wird aus seinem Beruf erzählen.

Reutlingen – Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See“ mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es nach einem ausgiebigen Frühstück mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt, unter anderem, die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendessen in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anschließend ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto überwiesen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen“, Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen).

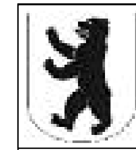
Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 29. März, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

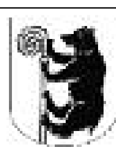
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonntag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Es wird eine „musikalische Heimatreise in den Frühling“ angetreten. Mit musikalischer Begleitung werden schöne Volkslieder gesungen.

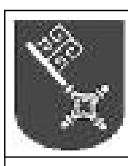


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Rößel – Sonnabend, 29. März, 17 Uhr, Restaurant Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12357 Berlin. Jahreshauptversammlung. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

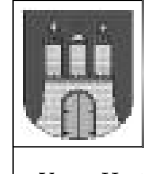


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. April eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahr nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden: 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Eine Reise nach Nord-Ostpreußen vom 12. bis 21. Juli bietet Leonie Schröder an. Reiseverlauf: 1. Tag von Bremen nach Schneidemühl, 2. Tag von Schneidemühl über Danzig, Elbing, Heiligenbeil nach Königsberg, weiter nach Lasdehnen. Dort Übernachtung bis zum 6. Tag in der Pension „Haus Winsen“. 3. bis 5. Tag kein festes Reiseprogramm. Fahrtrouten werden so gewählt, daß jeder Reiseteilnehmer Heimatorte als „Wunschziel“ erreichen kann. 6. Tag Entlang der Memel-Niederung über Ragnit nach Tilsit (Stadtrundfahrt), weiter über Labiau nach Königsberg, Übernachtung in Stettin. 10. Tag Rückfahrt nach Bremen. Mindestteilnehmerzahl: zehn Personen, Höchstteilnehmerzahl: 16 Personen. Reisepreis: bei zwölf bis 13 Teilnehmern: 849 Euro, Visakosten 75 Euro, EZ-Zuschlag 99 Euro. Anmeldungen an Frau Schröder, Wätjenstraße 116, 28213 Bremen, Telefon (04 21) 21 69 33.

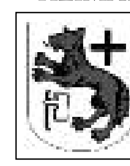
Bremerhaven – Donnerstag, 28. März, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. Es wird entweder ein Videofilm vorgeführt oder ein Diavortrag gehalten. Anmeldungen dafür bis spätestens 20. März, unter Telefon 8 61 76. – Die Fahrt nach Berlin vom 9. bis 11. Mai muß leider entfallen. Wer zum Ostpreußentreffen reisen möchte, muß sich selbst um eine Mitfahrgelegenheit bemühen. – Werner Wedell hat kurzentschlossen eine Fahrt nach Westpreußen vom 1. bis 6. Mai geplant. Es geht über Posen ins Kulmer Land. Wer dort mitfahren möchte, muß sich schnellstmöglich anmelden.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

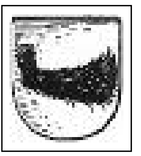
HEIMATKREISGRUPPE



Heiligenbeil – Sonntag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO-Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt hierzu alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung statt. Bei Kaffee und Kuchen will man einige gesellige Stunden in fröhlicher Runde miteinander verbringen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 14. März.



Insterburg – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht der Vortrag eines Schriftstellers oder aber ein Diavortrag.

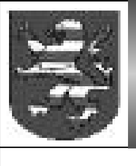


Sensburg – Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es gibt Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir erinnern uns – Allerlei über Ostern. Ostern – erlebt – erzählt – gelesen“.

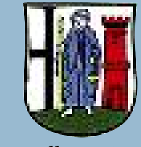


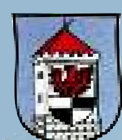
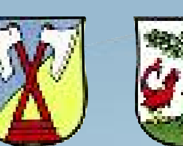
HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

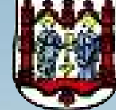
Dillenburg – Mittwoch, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße, Dillenburg. Klaus

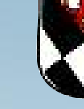
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

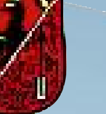


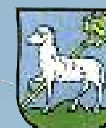





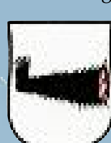
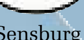


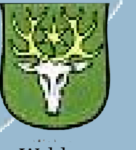






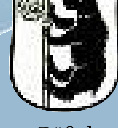












Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Reinecker wird, unter dem Motto: gewonnene Bodenschätze in unserem neuen Zuhause nach 1945“, ein Referat über den Bergbau in Hessen halten. – Bei der letzten Zusammenkunft brachte der Vorsitzende Lothar Hoffmann zunächst einen Rückblick auf das vergangene Jahr und gedachte dabei auch der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder. Dann gab Kassenwartin Käte Spalding ihren Rechenschaftsbericht über Einnahmen und Ausgaben des letzten Jahres. Sie hat wie immer sparsam gewirtschaftet, was von den beiden Kassenprüfern bestätigt wurde. Ihr wurde darum einstimmig Entlastung gewährt. Für ihre geleistete Arbeit erhielten sie und die Schriftführerin Ingrid Nowakiewitsch als Dank ein Blumentöpfchen. Nach dem Kaffeetrinken kam dann auch noch der unterhaltsame Teil des Nachmittages dran. Er stand unter dem Motto: „Späße aus der alten und neuen Heimat“. Nach einer Einleitung über den masurischen Humor – „Er ist im Rücken der Geschichte unscheinbares Gold der masurischen Menschen“ – von Siegfried Lenz, las Gundborg Hoffmann seine Erzählung „Der Fischhändler“. Josef Heisinger las mehrere kurze Geschichten in hessischer Mundart. So aus den Erinnerungen eines Dorfschulmeisters, wie der „ahl Ekkart“ sich doch dazu bequemte, als Imker Schutzschleier und Pfeife zu benutzen, und „Ein Großstädter zieht aufs Land“. Ingrid Nowakiewitsch stellte schließlich klar, warum der Eiszeitmann Ötzi weder Italiener noch Österreicher, sonder Deutscher gewesen sein muß: Er war in Sandalen im Gebirge unterwegs. Dazwischen und danach wurde noch eifrig geschabbert, bevor der Nachmittag ausklang.

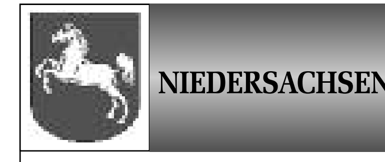
Eschwege – Das Gesangs-Duett mit Frühlingslied erfreute die Teilnehmer der Jahreshauptversammlung, und „führte“ sie zu den Regularien der Jahreshauptversammlung – diesmal ohne Wahlen. Zu Ehren der Verstorbenen erhob man sich von den Plätzen. Ein vielseitiger Tätigkeitsbericht mit 22 Punkten erinnerte an die Aktivitäten 2007. Bei der Landesdelegierten-Versammlung der Landesgruppe, den Feierstunden zum „Tag der Heimat“, der Landeskulturtagung der Landesgruppe, der Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Ehrenmal auf dem Eschweger Friedhof, der BdV-Adventsfeier in Mühlhausen war die Gruppe mit Mitglieder vertreten. Vier Halbtagsfahrten: a) zum ehemals preußischen Hauptgestüt Altefeld, um die Ausstellung „275 Jahre Preußische Gestütsverwaltung“ zu besuchen. b) zum „Baumkronenpfad und Rosengarten“ im Nationalpark Hainich in Bad Langensalza in Thüringen. c) zum Erlebnispark „Meeres-Aquarium“ in Zella-Mehlis. d) zum 20. „Früchteteppich“ nach Sargenzell bei Fulda. Motiv „Hochzeit zu Kana“. Bei den monatlichen Treffen wird geboten: Aktuelles – regional und überregional –, besonders aber vielseitige Vorträge auf geschichtlicher und kultureller Ebene der Heimat, die von den Anwesenden sehr gut angenommen und zum Teil von diesen mit ihrem Wissen noch bereichert wurden. Frau Mangold berichtet anhand der selbst erstellten Aufzeichnungen über ihre Flucht aus „Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg“ mit acht Geschwistern, alle neun leben noch! Frau Böttcher und Frau Herold überraschten mit einem humorvollen Sketch „Emma und Otto im Theater“ Sie bekamen stürmischen Applaus. Über den Film „Die Flucht“ wurde viel diskutiert, besonders von der Erlebnisgeneration. Frau Spangenberg las aus der Novelle von Ernst Wiechert „Tante Veronika“. Bundeskanzlerin Merkel besuchte die Grabstätte ihres Großvaters in Elbing. Realschüler der Friedrich-Ebert-Schule in Reichensachsen präsentierten ihre Abschlußarbeiten vor öffentlichem Publikum. Dazu gehörte auch die Enkelin von Frau Böttcher Natascha Germerodt. Natascha hatte sich für ihre Abschlußarbeit ein ganz besonders emotional besetztes Thema ausgewählt: „Die Flucht aus Ost- und Westpreußen im Zweiten Weltkrieg“. Dabei beschränkte sie sich nicht nur auf historische Schilderungen der vielen Flüchtlingsschicksale, sondern ließ immer wieder auch persönliche Erinnerungen ihrer Großmutter in den Vortrag einfließen. Vorträge zum Muttertag und Gesang. Frau Diehl wurde beim Lindenblütenfest am Tag der offenen Tür im Senioren-Wohnpark „Lindenblüten-Königin“ – herzlichen Glückwunsch! Frau Hartebrodt erfreute mit einer Anekdote aus dem Treuburger Heimatbrief in Heimatsprache „... da hinten steht einer, dem kennt keiner ...“. Frau Menthe berichtet über ihre Fahrt in die Heimat nach „Klein Ruten, Kreis Ortelsburg“ mit ihrem Mann und zwei Enkelsöhnen. Frau Böttcher mit Vortrag und Erntegaben, Dr. Meincke war ihr dabei hilfreich. Zum Schluß erfreute Frau Spangenberg mit einer amüsanten Geschichte von Arno Surminski. Frau Bippig berichtet jeweils über die schönen Fahrten der Gruppe und ist jederzeit aktiv. Adventsfeier in der schönen Weihnachtsstube bei Albrecht / Wilhelm. Es wurden Mitglieder besucht, die nicht zu den Treffen kommen konnten. Man geht zu halbrunden und runden Geburtstagen, wenn gewünscht, und nimmt auch an Trauerfeierlichkeiten teil. Alle zwölf Monatstreffen besuchten Frau Bippig, Frau Hamann, mit elf Monatstreffen waren Frau Buth, Frau Hartebrodt, Frau Geschwandtner, Frau Goetzie, Frau Suhr präsent. Soweit der Tätigkeitsbericht für 2007. Wahlleiter, Lm. Sliwinski, hatte alles überwacht, und nun stand der letzte Punkt an: Kassenwart Lm. Munk mußte als Beisitzer der Westpreußen zur Jahreshauptversammlung des Landesvorstandes. Er beauftragte die Erste Kassenprüferin, Frau Sieland, den Kassenbericht vorzutragen. Danke Frau Sieland und Frau Suhr. Dem Kassenwart wurde Entlastung erteilt und stattgegeben. Allen wurde herzlich gedankt, und um weitere gute Zusammenarbeit gebeten.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, findet das große Frühlingstreffen der Ostpreußen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“ Anklam, Baustraße / Nähe Markt, statt. Alle Landsleute von nah und fern sind mit Angehörigen und Interessenten sehr herzlich eingeladen. Es wird das Pfarrerehepaar Luise und Erhard Wolfram aus Hannover erwartet, das über seinen vierjährigen Dienst in Königsberg berichtet und sein neues Buch vorstellt. Das Kulturprogramm gestalten die Neukalener Stadtmusikanten und der Anklamer Gesangverein. Die Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Göttingen – Freitag, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Linde, Göttingen-Geismar. – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 15. März 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Hannover – Sonnabend, 15. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ihme-Blick“. Es findet ein bunter Nachmittag unter dem Motto „Frühling“ statt. Diese Veranstaltung wird gemeinsam mit den Pommern und Schlesien durchgeführt. – Auf ihrer Jahreshauptversammlung hielt die Vorsitzende Roswitha Kulikowski den Jahresbericht, gefolgt von dem Bericht des Schatzmeisters Horst Czeranski. Anschließend wurde des verstorbenen Beisitzers Helmuth Wieske gedacht. Er war jahrelang im Vorstand der Gruppe tätig. Für ihn wurde Elke Neumann als Beisitzerin neu gewählt. Eine weitere Veränderung gab es nicht im Vorstand. Die Vorsitzende bedauerte, daß die Mitgliederzahl laufend schwindet, aber das ist leider altersbedingt logisch. Sie dankte den Vorstandsmitgliedern Horst Potz, Lore Rueß, Horst Czeranski, Klaus Neumann und Ilse Nagel für die gute Zusammenarbeit. Der Vorsitzenden Roswitha Kulikowski wurde mit einem Blumenstrauß gedankt. Nach dem

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

offiziellen Teil Frau Wedell einen Vortrag zum Thema „Rußlanddeutsche Jugendliche – ihre Probleme – unsere Probleme“. Es war ein interessanter Vortrag, Frau Wedell setzt sich seit Jahren für die Integration der Rußlanddeutschen ein. – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

Helmstedt – Donnerstag, 20. März, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Osnabrück – Donnerstag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu“. – Dienstag, 25. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Donnerstag, 27. März, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu“.

Quakenbrück-Bersenbrück – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und der Bewahrung gewachsener Werte, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit den und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, Telefon (0 54 39) 17 20, oder Telefon (0 54 31) 56 83.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Seit Anfang Januar ist eine völlig neu überarbeitete Heimseite der Landesgruppe ins Internet gestellt worden. E-Mails senden Sie bitte an: LONRW@t-onlien.de. Unter www.ostpreussennrw.de finden Sie vielseitige Hinweise und Informationen über die Heimat und die landmannschaftliche Arbeit. Verknüpft ist die Internetseite mit dem schon länger bekannten Ostdeutschen Diskussionsforum: www.ostdeutsches-forum.net Für diese umfangreiche Arbeit konnte dankenswerterweise Werner Schuka gewonnen werden. Nun kommt es jetzt wirklich auf ihre intensive Mitarbeit an. Binden Sie bitte Ihre Gruppenarbeit in die Informationsvielfalt dieser neuen Internetseite ein. Gerne werden Anregungen übernommen. Diese neue Art der elektronischen Heimatvermittlung und Information wird eine ständige Baustelle bleiben. Sie soll und will in Zukunft ein Bindeglied und eine tägliche Brückenfunktion zu allen in NRW und weltweit verstreut wohnenden und bekennenden Ostpreußen bilden. Die Landesgruppe freut sich über jedes mitarbeitende Mitglied.

Bielefeld – Donnerstag, 20. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren.

Düsseldorf – Donnerstag, 27. März, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 27. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Gütersloh – Montag, 10. März, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Mittwoch, 19. März, 15 Uhr, Osterfeier der Gruppe im Gütesloher Brauhaus. Dazu sind alle Interessenten eingeladen. Anmeldung bei Marlene v. Oppenkowski, Telefon (0 52 41) 70 29 19. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

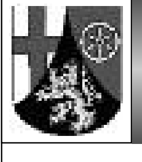
Köln – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – der deutsche Dualismus“. Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil: (01 77) 5 64 94 27.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

Münster – Auf der Jahreshauptversammlung kam es bei den Vorstandswahlen zu einem Generationenwechsel. Die langjährige Vorsitzende Gisela Standow kandidierte nicht wieder. An ihrer Stelle wurde mit dem 38jährigen Rechtsanwalt Stefan Leschniok zum ersten Mal ein Mitglied, das nicht mehr der Erlebnisgeneration angehört, zum Vorsitzenden der Gruppe gewählt. Er kündigte in seiner Dankesrede an, die bewährte Arbeit Gisela Standows fortzusetzen, sich aber gleichzeitig verstärkt um neue und vor allem auch jüngere Mitglieder bemühen zu wollen. Anschließend wählten die Mitglieder Gisela Standow zur Zweiten Vorsitzenden und bestätigten Günter Kunick in seinem Amt als Kassenwart. Zum neuen Schriftführer wurde Georg Kopka gewählt. In den erweiterten Vorstand wählten die Mitglieder die Leiterin der Frauengruppe Wally Striewski, Irmgard Bludau als Geschäftsführerin und Karl-Heinz Frik zum Kulturbeauftragten. Im Anschluß an die Wahlen wurde der Videofilm „Reise in ein fremdes Land“ gezeigt.

Witten – Donnerstag, 27. März, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Neben neuem aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* ein Bericht: „Überleben in Elbing“.

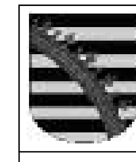
Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, dem Müritzsee oder den Potsdamer Schlössern, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

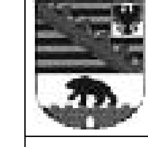
Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen“ im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Ein besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein“ sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.

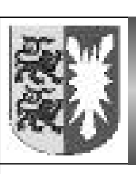


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest mit Programm in der Begegnungsstätte der VS Gardelegen.

Magdeburg – Freitag, 28. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@versanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Malente – Freitag, 28. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant und Café Neue Börse, Lindenallee 14, Malente. Nach alter ostpreußischer Art soll es ein gemütlicher Abend werden, wobei jeder zur Unterhaltung beitragen kann. Bringen Sie auch Freunde und Bekannte mit. Über die Teilnahme von Kurgästen würde man sich freuen. Diejenigen, die Fleck nicht kennen, können auch Königsberger Klopse oder ein Gericht nach Karte essen. Um Anmeldung wird gebeten bis zum 20. März, im Blumenhaus Frank / Garn, Bahnhofstraße, Malente. Teilnehmer von außerhalb können sich bei K. Schützler, Telefon (0 45 23) 26 59, anmelden. Eine Portion Fleck beziehungsweise Königsberger Klopse kostet 7,50 Euro.

Mölln – Mittwoch, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof“. Hans-Jürgen Kämpfert hält einen Vortrag über „Leben und Werk von Nicolaus Copernicus“. Dieser weltbekannte Astronom, Domherr, Arzt und Diplomat begründete das heliozentrische Weltsystem, nach dem die Erde nicht mehr als Mittelpunkt gesehen werden konnte. – Die Gruppe plant für Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 15. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44.

Seminarankündigung

Hamburg – „Ostpreußen – Reiseland in Vergangenheit und Gegenwart“ lautet das Thema des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 11. bis 13. April 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge von Ruth Geede, Dr. Stephan Hartmann, Prof. Dr. Cristofer Herrmann, Jane Neuman, Jörg Petzold und Dr. Walter T. Rix. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23; Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de

Anzeigen

In stillem Gedenken

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir meinem geliebten Mann, unserem lieben und treusorgenden Vater und Opa

Karl Görke

geb. am 16. November 1917 in Ranten, Kreis Lötzen
gest. am 9. März 2007

Wir sind traurig und vermissen ihn sehr.
Marianne Görke
Joachim, Nikolaus und Melina
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. März 2007, statt.

74632 Neuenstein, im März 2008

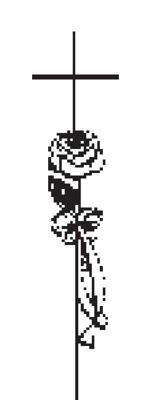
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem treusorgenden Vater, Schwiegervater und Opa

Richard Mast

* 16. Juni 1916 Peitschendorf Kreis Sensburg — † 28. Februar 2008 Siegen-Geisweid

In stiller Trauer:
Ilse Mast geb. Walbersdorf
Karla Krause geb. Mast
Werner Krause mit Jascha und Mischa
Silke Werner geb. Mast
Jürgen Werner mit Sabrina
sowie alle Anverwandten

57078 Siegen-Geisweid, Bornstraße 62, den 28. Februar 2008



Gelobt sei der Herr täglich.
Gott legt uns eine Last auf,
aber er hilft uns auch.
Psalm 68.20

Irmgard Mentz

* 20. 9. 1913 Purpesseln Kr. Gumbinnen — † 1. 3. 2008 Hanau

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Ursula Röhl

Kondolenzadresse:
Ursula Röhl, Rostocker Straße 4a, 18190 Sanitz

Hanau, März 2008

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Tante fern ihrer unvergessenen Heimat sanft eingeschlafen.



* 22. 11. 1907 — † 4. 3. 2008

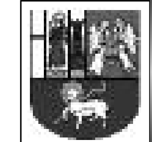
In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen

Herbert und Bärbel Dobat

38302 Wolfenbüttel, An der Schildwiese 22
früher: Texeln und Goldap

AUS DEN HEIMATKREISEN

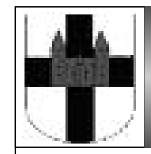
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

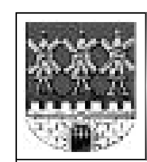
Kreistagssitzung – Die Kreisgemeinschaft kam zu ihrer turnusmäßigen Kreistagssitzung in Hagen a. T. W. zusammen. Kreistagsvorsitzender Herbert Monkowski konnte zahlreiche Kreistagsmitglieder begrüßen und im Hotel Kriege willkommen heißen. Den Kreisvertreter Leo Michalski mußte er entschuldigen, dieser liegt nach einem schweren Sturz im Krankenhaus. Der Kreistag übermittelte seine besten Genesungswünsche. Eine umfangreiche Tagesordnung stand auf dem Programm. So mußte die Jahresrechnung aus 2007 verabschiedet, der Vorstand entlastet und der Haushalt 2008 beschlossen werden. Die Internetpräsentation wurde in neue Hände gegeben. Alfred Behrend will sich ab sofort darum kümmern. Die Herausgabe eines Kreistagsboten wurde einstimmig beschlossen, er soll die Kreistagsmitglieder informieren. Federführend ist Herbert Monkowski. Schließlich wurden Resolutionen verabschiedet, so eine Loyalitätserklärung zur Landsmannschaft Ostpreußen, eine Erklärung zur Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaft sowie eine Erklärung zum Inhalt des Heimatjahrbuches.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (0 28 50) 10 17

Goldene Konfirmation – Am Pfingstsonntag, 11. Mai, wird in der evangelischen Kirche in Neidenburg (Nidzica) eine Goldene Konfirmationsfeier stattfinden. Daran interessierte Personen – auch frühere Jahrgänge – melden sich bitte bei Pfarrer Roland Zagora, ul. Zamkowa 13, 13-100 Nidzica, Telefon 00 48 (89 62) 5 27 13. Pfarrer Zagora spricht auch Deutsch. Selbstverständlich können Sie sich ebenfalls mit dem Kreisvertreter in Verbindung setzen.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Silbernes Ehrenzeichen – In Würdigung seines langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Gerhard Schlemminger ihr Ehrenzeichen in Silber. Überreicht wurde das Ehrenzeichen im Rahmen einer Feier anläßlich seines 85. Geburtstages durch den stellvertretenden Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft, Christian-Jörg Heidenreich. Gerhard Schlemminger wurde am 25. Februar 1923 in Rucken, im Grenzkreis Schloßberg / Pillkallen (Ostpreußen.), geboren. Eine von der Landwirtschaft geprägte, reich bewaldete und mit Bächen und Mooren durchzogene Gegend, wo Elch und Wolf auch noch anzutreffen waren. Sein Vater, Landwirt, war in Rucken Bürgermeister und Standesbeamter. Dadurch wurde Gerhard Schlemmingers Blick schon frühzeitig für Landwirtschaft, aber auch für die Orts- und Familiengeschichte geschärft, und er bekam auch vieles der Familiengeschichten aus seinem Geburtsort und den außerhalb liegenden Gütern, Höfen und Gehöften mit. Im März 1942 wurde Gerd Schlemminger zur Flak nach Gotha / Thüringen eingezogen und landete nach der Grundausbildung an der Ostfront bei einer bespannten Flak-Batterie – bis Kriegsende. Am 9. Oktober 1944 war er zu 14 Tagen Ernteurlaub in seine Heimat gekommen, doch da zeichnete sich bereits die Flucht aus dem Kreis Schloßberg ab. Bereits am Morgen des 11. Oktober mußten sich die Schlemmingers – gleichzeitig mit der gesamten Nachbarschaft und den Bewohnern der umliegenden Höfe – mit zwei mit dem Nötigsten bepackten Leiterwagen in den Treck gen Westen einordnen. Am 25. Oktober meldete sich Schlemminger bei seiner Einheit zurück, die sich im weiteren Verlauf der Kriegshandlungen vor den Russen nach und nach bis nach Masuren zurückzog. Bis zum Ende erlebte so Schlemminger dort die ostpreußische Tragödie mit! Am 11. Mai 1945 landete Schlemminger, per Landefährprahm über die stürmische Ostsee kommend, in Kiel. Über Umwege ließ er sich zur Verwandtschaft, die in Wilster (Schleswig-Holstein) eine Schlachterei betrieb – entlassen. Dort sah er am 9. Juni 1945 als erstes seinen Vater wieder – fleißig mit einem halben Schwein auf der Schulter. In Wilster absolvierte Gerd Schlemminger eine landwirtschaftliche Lehre mit Abschluß. Im nahen Krützfleth / Sachsenbande lernte er seine Ehefrau Ilse Göttsche kennen und heiratete sie. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor. Dank seiner in der Jugend erworbenen, bereits zu Beginn erwähnten, umfangreichen Kenntnisse in Heimat- und Familienforschung war es immer schon Gerd Schlemminger Hobby, daran weiter zu arbeiten, zu forschen, einschlägige Archive zu durchsuchen und sich in der Erlebnisgeneration zu befragen. Was im Heimatarchiv in Winsen (Luhe) an Bildmaterial nicht mehr aufzufinden war, Gerd Schlemminger für die Dokumentation aber wichtig erschien, das hielt er in aus dem Kopf angefertigten Federzeichnungen und Skizzen fest. So entstand in jahrelanger Arbeit seine 347-DIN-A-4- Seiten, 51 Kapitel umfassende Chronik des Amtsbezirkes Altsnappen. In dieser Chronik hat er für die Nachwelt alles festgehalten, was für seinen Heimat-Amtsbezirk interessant und wichtig war und ist. Ein einmaliges Dokument von besonderer Güte. Mehrfach hat Gerhard Schlemminger nach 1990 seine angestammte Heimat besucht und mit der heute dort lebenden Bevölkerung Kontakt aufgenommen. Er begleitete auch von der Kreisgemeinschaft Schloßberg organisierte Hilfstransporte. Von 1984 bis 1992 gehörte er dem Schloßberger Kreistag mit Sitz in Winsen (Luhe) an. Weiterhin ist er Gründungsmitglied und seit der Gründung im April 1987 bis heute Zweiter Vorsitzender des Heimatverbandes der Ostdeutschen für Wilster und die Wilstermarsch.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Seit 70 Jahren Priester – Der in Bad Godesberg wohnende Prälat Ernst Woelki vollendet in diesem Jahr nicht nur sein 95. Lebensjahr. Er feierte überdies jetzt den 70 Jahrestag seiner Priesterweihe, die am 3. März 1938 im Kölner Dom erfolgte. Anschließend trat er zunächst eine Kaplanstelle in Köln-Klak an, wurde ein Jahr später Kaplan und Pfarrverweser im ostpreußischen Sensburg. Hier geriet er auch in russische Gefangenschaft und mußte viele körperliche Qualen über sich ergehen lassen. Niemals verlor er den Glauben an die Freiheit und konnte schließlich aus der russischen Verschleppung entfliehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam Ernst Woelki nach Bonn-Dransdorf an die Antonius-Kirchengemeinde und übernahm die Ermländerseelsorge. 1948 wurde er Religionslehrer am Pädagogium, Otto-Kühne-Schule, in Bad Godesberg und übernahm eine Subsidiarstelle in der Andreas-Kirchengemeinde in Bad Godesberg-Rüngsdorf. Vor 57 Jahren wurde Woelki Oberstudienrat am damals neu gegründeten Nikolaus-Cusanus-Gymnasium und unterrichtete dort Kinder aus fünf Erdteilen. 1980 ernannte man den Pädagogen und Seelsorger zum Konsistorialrat des Konsortiums Ermland, 1986 zum Konsistorialdekan, und 1994 wurde Ernst Woelki emeritiert. Ein besonders seltenes und frohes Ereignis ist das jetzige Priesterjubiläum. Die Kirchengemeinde im Rheinviertel beging diesen festlichen Anlaß gemeinsam mit dem Jubilar mit einem Festhochamt in der Pfarrkirche St. Andreas. Weihbischof Dr. Heiner Koch hielt die Predigt. Anschließend waren die Gottesdienstbesucher mit dem Jubilar zum Empfang in den Pfarrsaal von St. Andreas eingeladen. Prälat Woelki, emeritierter Dekan des Konsistoriums Ermland, lebt und wirkt bereits seit 60 Jahren in Rüngsdorf, resümiert der heutige Pfarrer der Rheinviertel-Gemeinden, Dr. Wolfgang Picken. Der beliebte und bis heute rüstige Seelsorger und Priester Ernst Woelki ist begeistert, wie man sein seelsorgerisches Wirken im Rheinviertel schätzt. Vielen Gemeindemitgliedern ist er zu einem engen Vertrauten und Seelenbegleiter geworden.

Ausstellung

Stade –„Fantastische Realität" ist der Titel einer Ausstellung mit Ölbildern von Sigi Helgard aus Allenstein. Gezeigt werden Bilder realer Landschaften, verfremdet durch ein eigenes Farbspiel, zarte Blüten und Traumlandschaften voller Licht. Kreissparkasse Stade, Große Schmiedestraße 12, 21682 Stade, noch bis zum 28. März.

Die eigene Geschichte

Es hätte schlimmer kommen können

Von Christel Bethke

Seit einigen Tagen hatte er einen neuen Platz, direkt am Fenster, das bis zum Boden reichte und einen wunderbaren Ausblick auf den Garten bot, der mich sofort interessiert hatte. Es war ein großer Garten, in dem Lehrlinge eines landwirtschaftlichen Instituts einen Bauerngarten anlegen sollten, hatte Schwester Agnes ihm erzählt. Sie legten Beete an, pflanzten Buchsbaum um Rabatten, und während er sie beobachtete, stieg aus seinem tiefsten Inneren ein anderer Garten auf: der Garten seiner Kindheit.

Der Garten seiner Kindheit

Seine noch junge Mutter im Kräuterbeet, die unvermeidliche Schürze vorgebunden, an deren Latz die übliche Klammernadel steckte, an der zwei oder drei weitere aufgezogen waren und die bei jeder Bewegung leise hin und her schaukelten. Warum sie sich wohl damit bestückte? Womit rechnete sie, sie, die niemals einen losen Knopf geduldet hätte, geschweige denn einen fehlenden. Auch dafür war meist gesorgt, denn neben der Klammernadel steckte oft eine schon eingefädelte Nähnadel. Als ob sie ohne die Nadeln nicht existieren konnte. Selbst wenn sie mal unterwegs sein mußte, trug sie welche bei sich. Allerdings an versteckter Stelle, unterm Kragen oder an der Innenseite des Mantels. Ob sie auch auf der Flucht welchen eingesteckt hatte? Bestimmt. Man konnte ja nie wissen, was einem so unterwegs zustoßen konnte, aber ob sie in Zweifelsfällen helfen würden, blieb doch zweifelhaft. Schade, daß er sie nie danach gefragt hatte.

Seitdem er den Fensterplatz hatte, ging es aufwärts. Das lag wohl auch an der neuen Schwester, die sensibler mit ihnen umging. Wenn ihn auch anfangs das „Opa Frank" gestört hatte. Wenn schon „Opa", hatte er aufbegehrt „dann bitte Opa Frankowski". Woran man sich nicht alles gewöhnen mußte! „Opa Frank", ruft die Schwester durch die offen stehende Tür, „vergessen Sie das Trinken nicht." Er greift mit dem gesunden Arm nach dem Glas und leert es. Als die Schwester kommt und es erneut füllt, blickt er auf ihre Schürze und möchte ihr am liebsten von den Klammernadeln seiner Mutter erzählen. Andermal vielleicht.

Als sich nach dem Tode seiner Frau herausstellte, daß für ihn nur das „Betreute Wohnen" übrigblieb, war er ganz verzweifelt. Niemals hätte er sich das vorstellen können und hatte sich „verweigert", wie man das heute nannte, wo es nur ging. Dabei gehörte er gar nicht zu den Menschen, für die das Glas immer schon halb leer war. Er blieb rebellisch.

Schluß damit, er sieht wieder in den Garten. Vielleicht würde ihn Schwester Agnes mal in den Garten schieben können?

Sie fragt nicht, sie stellt ohne viel Fisimatenten Berichte und Dokumentationen im Fernsehen ein, die, wie sie meint, ihn interessieren müßten, seitdem sie weiß, daß er aus Ostpreußen stammt. Nach dem Kriege war er zehnmal dort, hatte zehnmal Abschied genommen, zehnmal gesucht und nicht gefunden. Auch wenn das alte Haus noch stand, ja, er war sogar in der alten Schule, hatte auf seinem alten Platz gesessen, wo neben ihm früher Rudi saß, den sie Rudi Rallala geneckt hatten. Es blieb eine Leere. Ihm fiel ein, daß in der Erdkundestunde große Landkarten auf dem Kartenständer ausgerollt wurden, auf denen der Lehrer mit dem Zeigestock herum fuhr und auf fernen Kontinenten „unerforschte Gebiet" anzeigte, auch weiße Flecken genannt wurden. Wie hatte dieses unerforschte Gebiet ihre Phantasie beflügelt! Wie hatten sie damals Reiseberichte verschlungen und sich alles mögliche vorgestellt. Während heute die erforschte ganze Welt ins Zimmer geliefert wird, Fauna und Flora über und unter Wasser, wird ihm die Heimat mehr und mehr zum weißen Fleck. Er richtet sich auf, findet zurück.

Reisen in die Heimat sind Reisen in die Vergangenheit

Was sagt heute das Horoskop? Er langt nach der Zeitung, sucht, findet und liest halblaut vor: „... viele Hindernisse entpuppen sich als große Chance für ihr Vorhaben." Na bitte. An dem Tag als er den Schlaganfall hatte, stand eine große Überraschung für den Tag ins Haus.

Was die Schwester wohl für ein Tierkreiszeichen hatte? Was könnte sie sein? Waage? Oder eher Widder, weil sie so resolut war?

Am Sonntag hatte sie ihn ohne zu fragen einfach in den Wintergarten geschoben, wo junge Musiker ein Konzert gaben. Auch wenn er das Hörgerät nicht eingeschaltet hatte, war es doch nett gewesen, mal unter Menschen zu sein. Warum hatte er nur immer alles abgelehnt?!

Als ihn einer der Übriggebliebenen besucht hatte und meinte: „Menschenskind, lebst wie im Hotel." „Der Herbst hat auch noch schöne Tage", hatte er sich an den Spruch erinnert, aber was war mit dem Winter? Vergessen. Auch schon vergessen, was im Horoskop stand. Aber die Klammernadeln (ob es die wohl noch gab? Sicherheitsnadeln ist wohl die richtige Bezeichnung) an der gestärkten Schürze seiner Mutter waren wieder aufgetaucht, und so würde sicherlich auch manches andere wieder zum Vorschein kommen. Und an „Opa Frank" hatte er sich fast schon gewöhnt, zumal Schwester Agnes altersmäßig seine Urenkelin sein könnte. Überhaupt, recht betrachtet, hätte alles noch schlimmer kommen können.

»wir gratulieren«
Fortsetzung von Seite 17

ZUM 85. GEBURTSTAG

Meyhöfer, Heinz, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzenbergstraße 4, 83059 Kolbenmoor, am 20. März

Milewski, Margarete, geb. **Fomferra**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 31, 51145 Köln, am 20. März

Rasch, Oswald, aus Carlshof, Kreis Rastenburg, jetzt Gutenbergstraße 24, 37603 Holzminden, am 23. März

Richter, Ursula, geb. **Seidler**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Wassermannstraße 84, 12489 Berlin, am 18. März

Rudat, Gertrud, geb. **Krause**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Drosselstraße 31, 45665 Recklinghausen, am 18. März

Schultz, Johannes, aus Lyck, jetzt Karl-Theodor-Straße 14 A, 82343 Pöcking, am 20. März

Sgries, Ernst, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rominterweg 5, 29640 Schneverdingen, am 21. März

Sommer, Gisela, geb. **Pellny**, aus Königsberg, jetzt Körberstraße 1, 23769 Puttgarten, am 12. März

Stöwing, Hedwig, geb. **Hertes**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dankersstraße 73 C, 21680 Stade, am 21. März

Till, Helmut, aus Wehlau, jetzt Aggensteinweg 22, 87629 Füssen, am 22. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Gertrud, geb. **Stankewitz**, aus Treuburg, jetzt Beethovenstraße 11, 01587 Riesa, am 18. März

Alstadt, Erna, geb. **Schuster**, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brüderstraße 36, 58791 Werdohl, am 21. März

Barz, Erich, aus Mörlen, Kreis Osterode, jetzt Gasland 35, 26203 Littel, am 21. März

Blum, Elisabeth, geb. **Klimmek**, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Hindemithstraße 5, 30826 Garbsen, am 23. März

Breiter, Ilse, geb. **Malinka**, aus Schwarzenberge, Kreis Lyck, jetzt Ratstannenweg 20, 99425 Weimar, am 19. März

Brusberg, Gertrud, geb. **Hochwitz**, aus Mohrungen, jetzt Oosterbuurtstraat 25, West-Terschelling, Niederlande, am 18. März

Bruss, Ruth Irmgard, geb. **Witzki**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt St.-Barbarossa-Straße 8, 66352 Großrosseln, am 21. März

Czaplinski, Walter, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Im Funkloch 10, 42119 Wuppertal, am 17. März

Czypulowski, Irmtraud, geb. **Thierau**, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Goorstraße 39, 49824 Ringe, am 12. März

Danneberg, Otto, aus Kronau, Kreis Lötzen, jetzt Siedlungsweg 6, 32457 Lerbeck, am 17. März

Dodeweit, Ursula, geb. **Hermann**, aus Lyck, jetzt Rathausplatz 2 A, 38372 Büddenstedt, am 20. März

Drengk, Waltraud, geb. **Trawny**, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Anne-Frank-Straße 3, 55268 Nieder-Olm, am 19. März

Fischer, Gretel, geb. **Neumann**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Dobbelersweg 43, 20537 Hamburg, am 17. März

Flade, Elfriede, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Klusberg 17, 32469 Petershagen, am 22. März

Gottfried, Gerda, geb. **Gumgowski**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schöne Aussicht 6, 23777 Klötzin, am 21. März

Hagenbach, Herbert, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Teufstettener Straße 4 A, 85457 Wörth, am 18. März

Herrmann, Hilde, geb. **Taulitzki**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Liefelds Grund 8, 14478 Potsdam, am 23. März

Jonsek, Heinz, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Wilsickow 24, 17337 Uckerland, am 19. März

Karkossa, Alfred, aus Treuburg, jetzt Ketteltasche 2, 45529 Hattingen, am 18. März

Kasperowski, Horst, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Lehmberg 9, 23774 Heiligenhafen, am 19. März

Kienzle, Horst, aus Lyck, jetzt Breslauer Straße 4 A, 23617 Stockelsdorf, am 18. März

Köhler, Traute, geb. **Breyer**, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schloßstraße 23, 08606 Oelsnitz, am 18. März

Krause, Robert, aus Rositten, Kurische Nehrung, jetzt Untere Wingert 14, 69437 Neckergerach, am 29. Februar

Krepulat, Georg, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Thomas-Mann-Straße 3, 97616 Bad Neustadt, am 22. März

Kroll, Ingeborg, geb. **Kuschmierz**, aus Grimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Liebfrauenstraße 24, 45881 Gelsenkirchen, am 21. März

Krusholz, Anneliese, geb. **Pudellek**, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Pestalozzistraße 22, 31061 Alfeld, am 22. März

Kuchenbecker, Gerda, geb. **Buttgereit**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Siegburger Straße 47, 50679 Köln, am 23. März

Kulik, Kurt, aus Karlshöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Teichstraße 12, 39343 Hakenstedt, am 19. März

Lagemann, Eva, geb. **Bildhauer**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlenstraße 4, 19217 Rehna, am 20. März

Leonhardt, Erna, geb. **Willamowski**, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt Pfaffenstraße 25, 17033 Neubrandenburg, am 20. März

Leppla, Ursel, geb. **Biallas**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 5, 67699 Heiligenmoschel, am 17. März

Maske, Hannelore, geb. **Kleist**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mörikeweg 5, 79312 Emmendingen, am 19. März

Meyer, Waldemar, aus Grabenau, Kreis Allenstein, jetzt Kassebohner Weg 13, 18055 Rostock, am 17. März

Meyer, Waltraud, geb. **Ollech**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 14, 27211 Bassum, am 17. März

Michalek, Meta, geb. **Fellenberg**, aus Lüdtkenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rehrhöfe 5 A, 21423 Winsen, am 18. März

Mirl, Inge, geb. **Urban**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Spessartstraße 83, 46286 Dorsten, am 20. März

Neukirchen, Ruth, geb. **Pöllsner**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenkreuzstraße 1, 40589 Düsseldorf, am 19. März

Niemann, Marianne, geb. **Schulz**, aus Magotten, Kreis Wehlau, jetzt Stammstraße 45, 28279 Bremen, am 20. März

Nöring, Christel, geb. **Willert**, aus Königsberg, jetzt Unterbruch 45, 47877 Willich, am 6. März

Philipp, Willi, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schwanderberg 45, 41849 Wassenberg, am 22. März

Reifschneider, Sigid, geb. **Dombrowski**, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Briller Höhe 15, 42115 Wuppertal, am 19. März

Roßmann, Ellinor, geb. **Belgrad**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesnerring 45, 21035 Hamburg, am 22. März

Rosocha, Wilfried, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Hinter dem Graben 12, 31683 Obernkirchen, am 18. März

Sadlowski, Heinz, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Lietholz 8, 32825 Blomberg, am 20. März

Schlüter, Bernd-Peter, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Alter Gutsweg 2 A, 21516 Müssen, am 21. März

Schmidt, Margarete, aus Lyck, jetzt Roonstraße 7, 50996 Köln, am 18. März

Schwarz, Ursula, geb. **Müller**, aus Königsberg, jetzt Beuthener Straße 9, 31224 Peine, am 16. März

Steinmeier, Brigitte, geb. **Rhode**, gesch. **Sander**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Sprosserweg 4, 31303 Burgdorf, am 22. März

Strupat, Erwin, aus Brücken, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenweg 13, 17089 Werder, am 17. März

Torkler, Eleonore, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Senioren Wohnsitz, Schmilauer Straße 108, 23909 Ratzeburg, am 19. März

Tritt, Erna, geb. **Schadwinkel**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Fährstraße 25, 46049 Oberhausen, am 21. März

Uschdraweit, Hans-Martin, aus Lyck, jetzt Winterstraße 12, 76137 Karlsruhe, am 21. März

Westphal, Heinz, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Paulstraße 9, 25421 Pinneberg, am 18. März

Wolfram, Gerhard, geb. **Naguschewski**, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt 5132 Harris Road, Camillus, NY 13031, USA, am 19. März



Matern, Rudolf, aus Königsberg und Labiau, und Frau Elsa, geb. **Neumann**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Gaußstraße 35, 24143 Kiel, am 19. März

Ein grauer Montag

Der Wochen-Anfang hat so seine Tücken

Von Werner Hassler

Welch eine griese Montagmorgen-Stimmung! Ich stand mit mißvergnügtem Gesicht im überfüllten Bus, der mich zur Arbeit bringen sollte. Was hatte ich mir doch für das Wochenende alles vorgenommen, und alles war buchstäblich ins Wasser gefallen. Geregnet hatte es die beiden Tage von früh bis spät. Nichts ist aus den dringenden Außenarbeiten um das Haus am Sonnabend geworden. Auch der schon so lange geplante Ausflug am Sonntag mußte verschoben werden.

Stattdessen begann jetzt wieder eine graue, lange Arbeitswoche. Und da sollte man noch fröhlich sein? Wenn ich mir die mißvergnügten Gesichter rundherum betrachtete, schienen alle genauso verärgert zu sein über das verpatzte Wochenende und ähnliche Gedanken wie ich über diesen unfreundlichen Montag zu hegen.

Wieder einmal hielt der Straßen-Jumbo mitten in einer Pfützenlandschaft. Mit einem Ranzen auf dem Rücken zwängte sich nun ein kleiner Junge mit seiner Mutter durch das überfüllte Fahrzeug. Ich versuchte mich „schlank“ zu machen, damit die beiden an mir vorbeigehen konnten. Der Junge sah zu mir hoch und sagte mit strahlendem Gesicht: „Danke, Onkel!“

> Ein »muß wohl« und der Tag war gerettet

Ich war verblüfft. „Du fährst wohl zur Schule?“ fragte ich, da mir im Moment nichts Gescheiteres einfiel. „Muß wohl“, antwortete der Knirps knapp, aber sein Lächeln verstärkte sich.

Muß wohl, hatte er gesagt. Auch wir müssen zur Arbeit. Doch warum eigentlich mit so einem griesgrämigen Gesicht?

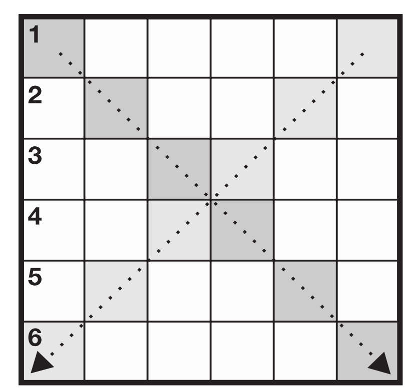
Manchmal könnten wir Großen uns wohl ein Beispiel nehmen an den Kindern. In diese graue Montagmorgen-Stimmung platzt dieser fröhliche kleine Junge. Und schon geht ein Schmunzeln durch die Reihen. Auch ich versuche ein Lächeln. Es gelingt sogar. Nun ja, schließlich war ja dies nicht das letzte Wochenende unseres Lebens. Uns allen wird gewiß die Sonne wieder scheinen, zumal wenn wir uns üben, einen Abglanz auch in trüben Stunden in Herz und Augen zu behalten.

Sudoku

	2			4			7	
		7	3		2	8		
	5	3				9	1	
9			7		5			1
	3						2	
2			8		6			7
	9	8				1	4	
		1	9		4	2		
	4			5			3	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



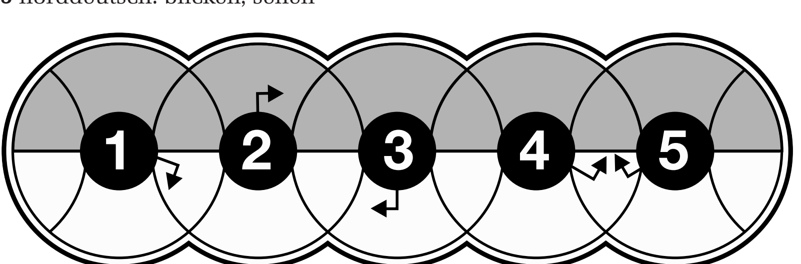
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Kantone der Schweiz.

1 Wildrind,
2 grobe Feile,
3 unrichtig,
4 Mohammedaner,
5 dunstig, neblig,
6 oströmischer Feldherr

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen geschäftlichen Zeitzwang.

1 Sieger, Bester, 2 Korsett, 3 Gegner (Mehrzahl), 4 vorderasiatisches Volk, 5 norddeutsch: blicken, sehen



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Wisent, 2. Raspel, 3. falsch, 4. Moslem, 5. diesig, 6. Narses – Wallis, Tessin

Kreiskette: 1. Erster, 2. Mieder, 3. Feinde, 4. Kurden, 5. kucken – Termindruck

Sudoku:

8	2	9	5	4	1	6	7	3
1	6	7	3	9	2	8	5	4
4	5	3	6	8	7	9	1	2
9	8	4	7	2	5	3	6	1
7	3	6	4	1	9	5	2	8
2	1	5	8	3	6	4	9	7
5	9	8	2	7	3	1	4	6
3	7	1	9	6	4	2	8	5
6	4	2	1	5	8	7	3	9

Die großdeutsche Lösung wird Realität

Vor 70 Jahren wurde Österreich Bestandteil des Deutschen Reiches

Von Richard G. Kerschhofer

In Österreich ist 2008 wieder ein größeres Gedenkjahr, wobei diesmal die Ereignisse von 1918 und 1938 im Vordergrund stehen. Leider in umgekehrter Reihenfolge, denn 1938 bleibt ohne 1918 unverständlich.

Zunächst zum Anschluß: Am 12. Februar 1938 bestellte Hitler den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg zu sich auf den Obersalzberg und forderte ultimativ, das Verbot der NSDAP aufzuheben, den Nationalsozialisten volle Betätigungsfreiheit zu gewähren und sie verstärkt in die Regierung einzubinden. Am 16. Februar wurde der Nationalsozialist Seyß-Inquart Innenminister.

Schuschnigg versuchte, die ihm mehr und mehr entgleitende Lage zu retten, indem er am 9. März eine Volksabstimmung ankündigte: Am 13. März sollten die Österreicher entscheiden, ob sie ein „freies und deutsches, unabhängiges und soziales, ein christliches und einiges Österreich“ wollten. Auf Druck aus Berlin sagte Schuschnigg am 11. März die Abstimmung ab und trat zugunsten von Seyß-Inquart zurück. Dieser sandte ein im Auftrag Görings verfaßtes Telegramm nach Berlin mit der Bitte um Entsendung von Truppen.

Am 12. März überschritten Einheiten der Wehrmacht die Grenze. Bundesheer und Polizei leisteten keinen Widerstand. Am 13. März beschloß die Regierung Seyß-Inquart das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Am 15. März „meldete“ Hitler vom Balkon der Wiener Hofburg „vor der deutschen Geschichte ... den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich“. Und am 10. April wurde der Anschluß durch eine „offene“ Volksabstimmung bestätigt, bei der offiziell 99,73 Prozent der Stimmberechtigten das große „Ja“ angekreuzt hatten.

Es ist nicht ermittelbar, wie viele Österreicher damals jubelten und wie viele der nationalen Idee, dem Nationalsozialismus, der Hoffnung auf ein besseres Leben, dem Führer oder schlicht einem Spektakel wie zur Kaiserzeit zujubelten. Vor 1933 waren jedenfalls alle Parteien deutschnational, ausgenommen die KPÖ. Das „Gesetz vom 12. November 1918 über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich“ sagt in Artikel 2: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“. Zwischen deutschen und österreichischen Sozialdemokraten gab es sogar Absprachen, den Reichstag abwechselnd in Berlin und in Wien tagen zu lassen. Doch Versailles und St. Germain machten allem ein Ende.

Die Folgejahre waren gekennzeichnet durch Klassenkampf, Parteimilizen, Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit. Die Verfassungskrise 1932 führte zur Errichtung des „austrofaschistisch“ genannten „Ständestaats“, der in enger Anlehnung an Italien Österreich als „das bessere Deutschland“ darzustellen suchte. Der Bürgerkrieg vom Februar 1934 und ein nationalsozialistischer Putschversuch im Juli verschärften die Lage. Die Schwächung Mussolinis durch den Abessinien-Krieg zwang Schuschnigg aber ab 1936 zu Zugeständnissen an Berlin. Und die Würfel waren gefallen, als Mussolini und Hitler sich darauf einigten, ihre Bauern zu opfern: Mussolini Österreich und Hitler Südtirol.

Nach 1945 galt zunächst die These von „Österreich als Hitlers erstem Opfer“. Die Sieger konnten sich damit als „Befreier“ präsentieren, Österreichs Politiker erkannten darin einen Ansatzpunkt, die Besatzung loszuwerden, „Belastete“ sahen sich entlastet, und in der Bevölkerung hatten sich ohnehin viele durch „die Reichsdeutschen“ bevormundet und gedemütigt gefühlt.

In den letzten Jahrzehnten aber wird die Geschichtsschreibung im Inland wie im Ausland zunehmend von Spätgeborenen diktiert, die politisch und materiell davon profitieren, nicht nur „die Österreicher“, sondern sogar Österreich als Staat in eine ewige Schuldnerrolle zu drängen. Und so zeigt der „Anschluß“ geradezu beispielhaft, wie leicht das „amtliche“ Geschichtsbild manipuliert werden kann – je nachdem, welche Einzelheiten erwähnt und welche unterdrückt werden.



Adolf Hitler auf der Hofburg: Der deutsche Staats- und Regierungschef verkündet den Eintritt seiner Heimat in das Deutsche Reich. Foto: Ullstein

Der letzte große Versuch einer Kriegswende

Vor 90 Jahren begann die Operation Michael, mit der die Deutschen die Entscheidung vor dem Eintreffen der US-Truppen suchten

Von Hans Lody

Am 21. März 1918 begann die letzte entscheidungssuchende Offensive des deutschen Westheeres im Ersten Weltkrieg. Die Geheimhaltung war perfekt, erst 48 Stunden vor dem Artillerieschlag erfuhren die Briten durch einen Überläufer von der Operation.

Im Ersten Weltkrieg hatte das Deutsche Reich nur Verbündete, die selbst unterstützungsbedürftig waren. Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich – damals als der kranke Mann am Bosporus bezeichnet – oder Bulgarien hatten nur unzureichende Kräfte und bedurften deutscher Korsettstangen, um ihre Fronten zu verteidigen. Der deutsche Angriffsplan war durch das Versagen des deutschen Generalstabschefs Helmuth von Moltke kläglich gescheitert und ab dem sogenannten Wunder an der Marne befand sich das deutsche Westheer in der Defensive.

Das änderte sich erst, als 1917 Rußland politisch zusammenbrach und mit dem Reich den Frieden von Brest-Litowsk schloß. Bereits 1916 hatte das Erfolgsduo Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff nach seinen militärischen Erfolgen im Osten die Führung über das gesamte Heer erhalten. Zwar hatten die USA dem Deutschen Reich am 6. April 1917 den Krieg erklärt, aber vor dem Sommer des Jahres 1918 war nicht mit dem Auftreten von US-Truppen relevanter Größenordnung zu rechnen.

So blieb der deutschen Führung ein schmales Zeitfenster, um die Niederlage und den zu erwartenden Diktatfrieden abzuwenden. Ein erfolgreicher Angriff sollte die Alliierten wieder gesprächsbereit machen. Den ganzen Winter 1917/18 über plante der Generalquartiermeister Ludendorff die deutsche Offensive. Italien oder Frankreich – diese Frage war bald zugunsten der Westfront entschieden, da eine Niederlage der Italiener die Alliierten kaum zu einem Kompromißfrieden veranlaßt hätte. Ypern, Armentieres, Arras, Cambrai oder Verdun wurden ernsthaft als Schauplätze erwogen. Ludendorff entschied sich für einen Angriff zwischen Cambrai und La Fere – genau an der Nahtstelle zwischen der französischen Armee und dem britischen Expeditionskorps. Der Fluß Somme bildete die Grenze zwischen Franzosen und Briten. Die Briten – nicht die Franzosen – sollten das Ziel des Vorstoßes werden. Ihre Stellungen waren nur 130 Kilometer vom Meer, von der Kanalküste, entfernt. Bei Erreichen der Sommemündung wäre die gesamte britische Armee in einem riesigen Kessel eingeschlossen gewesen, denn hinter ihnen lag die Straße von Dover.

> Die Deutschen hatten die Chance, die Briten ins Meer zu treiben

Zum Jahresende 1917 hatten noch 153 deutsche 175 alliierten Divisionen gegenübergestanden. Zur Vorbereitung der Offensive ließ Ludendorff aus dem Osten und Italien 39½ Divisionen heranziehen. Er ließ spezielle Angriffsdivisionen formieren, die durch intensive Ausbildung auf den beabsichtigten schnellen Vormarsch vorbereitet wurden. 6608 Geschütze, 3500 Minenwerfer und 1070 Flugzeuge wurden hinter dem vorgesehenen Angriffsabschnitt konzentriert. Ernst Jünger, selbst Teilnehmer dieser Schlacht, berichtete: „Den Ausbildungsbefehlen Ludendorffs, die bis zu den Kompanieführern herab verteilt wurden, entnahmen wir, daß der Versuch, den Krieg mit einem mächtigen Schlag zu entscheiden, schon in der nächsten Zeit gewagt werden sollte. Wir übten die fast vergessenen Formen des Schützengefechts und Bewegungskrieges, auch wurde eifrig mit Gewehr und Maschinengewehr geschossen. Wir hegten keinen Zweifel daran, daß der große Plan gelingen würde. An uns sollte es jedenfalls nicht fehlen. Auch die Mannschaft war gut in Form.“

Der Angriffsstreifen war 75 Kilometer breit. Dort hatte Ludendorff 43 Angriffsdivisionen konzentriert, dahinter 30 weitere Reservedivisionen. Ihnen standen lediglich 26 britische Divisionen gegenüber. Es bestand also ein Verhältnis von fast drei zu eins. Ludendorff wollte das Vormarschtempo unter anderem dadurch steigern, daß die Angriffstruppen Widerstandsnester umgehen sollten, um schnell voranzukommen. Tagesziel waren die britischen Artilleriestellungen. Der britische Historiker Barnett: „Dicht hinter der Feuerwalze folgte die deutsche Infanterie, schweigend, ohne Hurra, grimmig und verbissen.“ Die offizielle britische Kriegsgeschichte vermerkte: „Ein verhängnisvoller Bestandteil des deutschen Angriffserfolges bei der Überwältigung der vorgeschobenen Truppen war nicht nur der vollständige Verlust von einem Viertel und mehr der Bataillone der angegriffenen Divisionen, sondern die Erbeutung und Zerstörung eines großen Teils ihrer Maschinengewehre und leichten Maschinengewehre Modell Lewis, deren Fehlen sich im Verlauf der folgenden Kampftage als höchst gefährliches Handikap erweisen sollte.“

Kein Zweifel „Michael“ – so der Deckname der „Kaiserschlacht“ – ließ sich dank Ludendorffs akribischer Vorbereitung gut an. Doch der Vormarsch war unterschiedlich gut vorangekommen. Wollten die Deutschen das Meer erreichen, mußte der rechte Flügel forciert werden, das hieß, die 17. Armee, die den stärksten Widerstand erfahren hatte, brauchte Reserven, das Zentrum und der linke Flügel hatten nun nach Norden einzudrehen, um der 17. Armee zu helfen.

> Ludendorff setzte in der Offensive die Prioritäten falsch

Der britische Oberbefehlshaber General Douglas Haig erkannte die Chance, welche die Deutschen in dieser Situation hatten. Für den Fall, daß die Verbindung zwischen seinen und den französischen Truppen verlorenging und der Feind zwischen den Verbündeten zu stehen kam, prognostizierte er, daß „die britischen Truppen wahrscheinlich zusammengedrängt und ins Meer getrieben“ würden.

Wollten die Deutschen diese Chance nutzten, mußten sie darauf verzichten, die Somme zu überschreiten, wo sie auf die französischen Reserven treffen und sich von der Küste entfernen würden. Genau diesen Fehler begingen jedoch die Deutschen. Am dritten Tag überschritt der linke Flügel mit der 18. Armee die Somme. Ludendorff stellte die Taktik über die Strategie, wie er das bei Tannenberg und der Schlacht an den Masurischen Seen auch schon getan hatte. Die Reserven gingen zum linken Flügel, weil er sich dort ein schnelleres Vorankommen versprach. Ludendorffs Befehl an die 18. Armee vom Abend des 22. März 1918 lautete: „Jetzt gilt es den Sieg auszunutzen, den Feind nicht zum Stehen kommen zu lassen, Somme und Crozat-Kanal zu überschreiten, bevor feindliche Verstärkungen wirksam werden.“

Was Haig befürchtet hatte, trat nicht ein. Die deutsche Offensive lief weiter Richtung Süden und lief sich schließlich tot. Am 31. März war Ludendorff zu der Erkenntnis gekommen, daß „Michael“ gescheitert war. Am 5. April wurde die Einstellung der Offensive befohlen. Im Hochsommer waren die US-Truppen in Frankreich versammelt und gingen mit den Franzosen gemeinsam zum Angriff vor. Nur mühsam konnten Hindenburg und Ludendorff den Zusammenhalt der Front wahren. Am 24. Oktober 1918 forderte US-Präsident Woodrow Wilson die bedingungslose Kapitulation, am 11. November 1918 wurde der Waffenstillstand von Compiegne unterzeichnet. Später folgte das Friedensdikat von Versailles. Es war kein „gerechter“ Friede. Frankreichs damaliger Premierminister Georges Clemenceau sprach von einem Waffenstillstand von 20 Jahren. Es wurden tatsächlich 21.



»Jesus ist Sieger«

Chrischona in Ostpreußen

Das Titelbild von „Ich bin verliebt in dieses Land“ zeigt einen ostpreußischen See und erzählt die Geschichte der Chrischona-Gemeinschaftsarbeit in Ost- und Westpreußen. Der was? Gut, für manche mag das ein Selbstgänger sein, aber nicht jeder Freund Ostpreußens, der das Buch zur Hand nimmt, weiß, was die Chrischona-Gemeinschaftsarbeit ist. Und leider wird darauf auch erst am Ende des Buches kurz eingegangen. Stattdessen wird gleich auf den ersten Seiten die Geschichte der sich auf ihrer Internetseite als „ein freies, evangelisches Missionswerk“ mit Tradition bezeichnenden Gruppierung eingegangen.

Berichte der ersten Prediger geben einen Eindruck von den ersten Gehversuchen der ursprünglich aus der Schweiz stammenden Glaubensrichtung. „Es kamen erst wenige Leute, dann immer mehr, und jetzt habe ich wohl 80 und mehr Zuhörer. Letztere gehören fast alle der ärmsten Klasse an. Sie sind sehr dankbar für die geistliche Speisung; denn die meisten haben nicht die nötigen Kleider zum Kirchgang“, schrieb 1879 Eugen Weisskopf über seine Erfolge in Elbing.

August Motzkus, der als eigentlicher Pionier der Chrischona-Arbeit in Ost- und Westpreußen bezeichnet wird, schrieb 1882: „In Ostpreußen, gewöhnt von einem Dorf zum anderen zu reisen, ist es mir durch Gottes Gnade in kurzer Zeit gelungen, in sieben Ortschaften Versammlungen einzurichten, wo es bisweilen viele Zuhörer hat, weil viele so etwas nicht kennen und aus Neugierde kommen. Es ist aber schon aus Neugierde manchmal Begierde geworden. Auch einige Pfarrer sprechen sich durchaus für eine solche Mitarbeit aus, da sie wissen, daß sie von Chrischona nichts Böses zu befürchten haben. An Spott und Verachtung seitens der Welt, namentlich in manchen verrufenen Dörfern, fehlt es freilich nicht, aber ‚Jesus ist Sieger und lebt‘.“

Über Probleme bei der Etablierung der Chrischona-Gemeinde in Ostpreußen berichten gleich mehrere Prediger. Auch auf juristische Probleme wird eingegangen. So gab es Probleme, Gemeinschaftsräume anzukaufen. 1913 wurde ein eigener Rechtsträger geschaffen, der „Preußische Gemeinschaftsverein“.

Weitere Berichte befassen sich mit den Folgen der Wirtschaftskrise in den 20er Jahren, die vor allem Alte und Kranke in das Elend stürzte und um die sich die Chrischona-Gemeinde besonders kümmerte. Aber auch auf die Folgen des Nationalsozialismus wird eingegangen. So sorgten die vielen Sammlungen des NS-Winterhilfswerks dafür, daß die Spenden für die Chrischona-Gemeinden abnahmen. Auch die Jugendorganisationen der Nationalsozialisten banden die Jugendlichen zeitlich so sehr, daß sie keine Zeit mehr für die vorher beliebte Jugendarbeit bei der Chrischona hatten.

Am Ende des Buches werden noch einige für die Gemeinde wichtige Personen in Kurzbiographien vorgestellt. *Bel*

***Klaus Haag (Hrsg.): „Ich bin verliebt in dieses Land – Auf den Spuren der Chrischona-Gemeinschaftsarbeit in Ost- und Westpreußen“**, Brunnen, Gießen 2007, broschiert, 165 Seiten, 12,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11zu beziehen.



Mulikulti-Schrullen

Deutsch-Türkin über ihre Familie und deren eigenwillige Macken

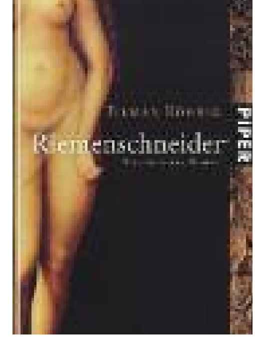
Wie ist denn nun die Familie Güngör, eher deutsch, eher türkisch oder vielleicht irgend etwas dazwischen? Solche Fragen äußerte verwundert eine deutsche Besucherin dieser Familie, deren Beobachtungen keinesfalls mit ihren Erwartungen übereinstimmten. Vielleicht war es diese ältere Dame, die Dilek Güngör, geboren 1972 in Schwäbisch Gmünd als Kind türkischer Einwanderer, auf die Idee brachte, das Verhalten ihrer Lieben im Umgang miteinander einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Dabei entdeckte die ausgebildete Journalistin ein schier unerschöpfliches komisches Potenzial in diesem „Dazwischen-Sein“. Wie meist, steckt auch hier die Komik im Detail. Das Ergebnis, 217 heitere, mit liebenswürdig-spitzer Feder verfaßte Miniaturen mit Szenen aus dem Alltag der eigenen, seit Jahrzehnten in Deutschland ansässigen türkisch-deutschen Familie, stellt der Piper Verlag unter dem Titel „Ganz schön deutsch – Meine türkische Familie und ich“ vor.

Alles begann mit den Glossen in der „Berliner Zeitung“, in denen Dilek Güngör von 2004 bis 2006 jeden Sonnabend eine Fortsetzung ihrer familiären „soap opera“ zum besten gab. Die „Stuttgarter Zeitung“ druckt seit 2005 ebenfalls die Kolumnen Güngörs ab. Den Lesern gefielen die humorvollen Episoden so gut, daß davon bereits 2004 eine erste, etwas schmalere Sammlung als Taschenbuchausgabe erschien. Wie viele der nun nochmals zusammengefaßten kurzen Geschichten wirklich neu oder ob sie sämtlich bereits einzeln veröffentlicht worden sind – dies bleibt ein Geheimnis des Verlags.

Die Akteure des Buches, Mitglieder und Freunde der Familie Güngör, ob sie nun in Deutschland oder Südostanatolien leben, sind uns sofort sympathisch. Ein bißchen chaotisch, bunt und manchmal auch laut geht es bei ihnen daheim zu. Jeder hat so seine gewissen Eigenheiten und lieb gewordenen Gewohnheiten. Oftmals führen gerade diese Schrullen zu den Vorfällen, die die Autorin ironisch, aber mit viel Sympathie für die handelnden Personen schildert. Die Mutter mag nicht von der Schnäppchenjagd ablassen, ob der Vorratsschrank nun von Waren überquillt oder nicht, und die fürsorgliche Tante würde ihre beiden Nichten – das sind die Autorin und ihre Schwester – lieber heute als morgen verkuppeln. Über den Onkel wird heftig spekuliert, weil er sich zum ersten Mal in seinem Leben ein Oberhemd selbst gekauft hat, ein auffälliges noch dazu. Und man besitzt ein Internettelefon mit einer Webcam, vor der sich alle drängen, um den Großeltern in der Türkei Neuigkeiten zu erzählen und ihnen zuzuwinken. Hüben wie drüben wird viel durcheinander geredet, bis die Mutter ganz erledigt meint: „Vielleicht sollten wir die Reise in die Türkei bleiben lassen und einfach regelmäßig den Computer einschalten, das ist Familienbesuch genug.“

Es bleibt zu bemerken, daß das Niveau der Episoden durchaus schwankt. Mitunter scheint das Bemühen der Erzählerin durch, dem alltäglichen Miteinander um jeden Preis eine skurrile Note abringen zu wollen in der Absicht, der Sammlung eine weitere Folge hinzuzufügen. Wer einer leichten Lektüre wie dieser nicht abgeneigt ist, dem sei empfohlen, das Buch in gewissen Abständen zur Hand zu nehmen. *Dagmar Jestrzemski*

***Dilek Güngör: „Ganz schön deutsch – Meine türkische Familie und ich“**, Piper Verlag, München 2007, broschiert, 219 Seiten, 8,30 Euro*



Mittelalter ohne Suchtgefahr

Atmosphärisch dichter Roman über einen Bildschnitzer

Das 15. Jahrhundert neigt sich seinem Ende zu, die ersten Ausläufer der Reformation werden spürbar, die Bauern sind von aufwieglerischen Predigern aufgehetzt, als der junge Bildschnitzer Tilman Riemenschneider seinen ersten bedeutsamen Auftrag erhält. Für die Marienkapelle zu Würzburg soll er Skulpturen von Adam und Eva fertigen. Eine ehrenvolle Aufgabe, hätte nicht eine Bäuerin Modell gestanden – nackt!

Ein Skandal bricht los, doch es ist viel mehr, was ihn mit der jungen Bäuerin Magdalena verbindet. Jede weitere Entwicklung dieses zarten Bandes zwischen ihnen ist jedoch aufgrund des Standesunterschiedes von Beginn an zum Scheitern verurteilt.

Schließlich gelang es dem jungen Riemenschneider nur aufgrund der Heirat mit der Witwe Anna in den Bürgerstand zu gelangen.

„‚Auf ewig wäre ich von einer Werkstatt zur anderen gezogen. Hätte Aufträge ausgeführt. Zu mehr bringt es nun mal ein Wandergeselle nicht. Dann begegnete ich Anna. Das war mein Glück.‘ Nachdenklich nickte er. ‚Ja, ein Glückstag. Sie war zu Besuch bei der Frau meines Meisters.‘ Die Witwe des Goldschmiedes fand Gefallen an dem hochgewachsenen, kräftigen jungen Mann mit der kupferfarbenen Haarmähne und bat ihn für eine Ausbesserungsarbeit zu sich in die Franziskanergasse ... Sein Ehebündnis 1485 mit der Witwe des Goldschmiedes hob den einfachen Gesellen in den Bürgerstand, mehr noch, durch die Heirat erlangte er Meisterwürde und konnte Lehrbuben aufnehmen.“

So ziehen die Jahre ins Land, Tilmans erste Frau Anna verstirbt, er heiratet erneut. Stets steht ihm seine treue Magd Magdalena zur Seite. Als auch die zweite und die dritte Ehefrau Riemenschneiders versterben, muß sie tatenlos mit ansehen, wie immer wieder eine andere Frau die begehrte Stelle an seiner Seite einnimmt.

Tilman Röhrig erzählt in dem historischen Roman „Tilman Riemenschneider“ die Lebensgeschichte des Bildschnitzers. Unzählige Bilder des mittelalterlichen Würzburgs zaubert der Autor in die Köpfe der Leser, welche sich zu einer realistischen Bühne für seine Erzählungen über das Leben des Künstlers verdichten.

Zweifelsfrei ein großer historischer Roman, dem es jedoch leider nicht ganz gelingt, wie zum Beispiel Ken Folletts „Säulen der Erde“ den Leser in seinen Bann zu ziehen. *A. Ney*

***Tilman Röhrig: „Tilman Riemenschneider“**, Piper Verlag, München 2007, geb., 621 Seiten, 19,90 Euro*

Extreme vereint

Kommunisten und Nationalsozialisten im Berliner BVG-Streik

Er ist ein schwarzer Fleck in der deutschen Zeitgeschichte. Vor allem die Kommunisten machten in ihrer Geschichtsschreibung gern einen weiten Bogen um ein Ereignis, das so gar nicht zu den Legenden paßt, die Ultralinke über ihren Weg durch die Historie verbreiten: den BVG-Streik von 1932.

Wenn Kommunisten oder ihre Sympathisanten gefragt werden, wie sie sich nach Sowjetterror, Mauer, Stasi oder Schießbefehl noch immer hoch auf den Gaul einer vermeintlichen Moral setzen können, kommt die Antwort wie mit dem Pfeil geschossen: Sie seien es immerhin gewesen, die den „Faschisten“, den Nationalsozialisten also, am konsequentesten und ohne Pause Widerstand geleistet hätten.

Was *PAZ*-Autor Klaus Rainer Röhl in Erinnerung ruft, läßt diese Legende bersten und macht unzweifelhaft klar, wer in Wahrheit der vorrangige, immerwährende Feind der deutschen Kommunisten vor 1933 war: nicht die Nazis, sondern die freiheitlich-demokratische Ordnung der Weimarer Republik.

„Schulter an Schulter in gemeinsamer Front“ hätten sich braune und rote Streikposten von NSDAP und KPD vor den Arbeitern der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) in jenem November 1932 aufgebaut und gemeinsam agitiert, so eine Meldung der „Internationalen Pressekonferenz“. Es waren die letzten Tage vor der letzten wirklich freien Reichstagswahl. Die Republik war bereits schwer angeschlagen, als sich die Antidemokraten beider Extreme in der Hauptstadt gegen sie zusammenrotteten.

Röhl erzählt zunächst die Vorgeschichte: Nach dem Börsenkrach Ende 1929 ging es mit der deutschen Wirtschaft rasant bergab. Dies traf natürlich auch die damals rund 28 000 Arbeiter und Angestellten der BVG. Immer neue Lohnkürzungen, Massenentlassungen und infolgedessen Zusatzschichten für Weiterbeschäftigte zermürbten die Mitarbeiter, deren Durchschnittsgehalt von anfangs 220 auf dann 160 Mark absackte.

Das war die Stunde der Scharfmacher. Die „Nationalsozialistische Betriebsorganisation“ (NSBO) und die kommunistische „Revolutionäre Gewerkschaftsopposition“ (RGO) schlossen sich kurz, unter der aktiven Anleitung ihrer örtlichen Berliner Parteichefs: Joseph Goebbels (NSDAP) und den späteren DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck (KPD). Ihr gemeinsamer Feind: die SPD-nahen Gewerkschaften, die BVG-Leitung und natürlich das gesamte „System“, wie die beiden Parteien ausdrücklich betonten – die Demokratie an sich also.

Bei dem Streik kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, vier Menschen starben. Das Ziel, über die Lahmlegung des öffentlichen Nahverkehrs die Hauptstadt lahmzulegen und so das Fanal zum Sturz der Republik zu geben, wurde indes verfehlt. Am Ende des mehrtätigen gemeinsamen Kampfes gaben sich Rote und Braune gegenseitig die Schuld am Scheitern.

Daß es sich bei dem rot-brauen Schulterschluß keineswegs um einen kurzen Fehltritt gehandelt hat, illustriert Röhl anhand der langen Vorgeschichte, die noch weniger bekannt ist als der denkwürdige Streik selbst. Schon im Frühherbst 1930 waren demnach Agitatoren der Berliner NSBO auf einer kommunistischen Versammlung aufgetaucht und hatten die Genossen von der anderen Seite zu einer gemeinsamen Sitzung am selben Abend eingeladen – die Kommunisten folgten dem anwesenden V-Mann der Polizei zufolge bereitwillig der Offerte.

Auseinandersetzungen bei anschließenden Landtagswahlen ließen die skurrile Partnerschaft zwar erst einmal wieder abkühlen. Doch im Herbst 1932 war es schließlich soweit: Die rot-braune Front stand.

Die aufsehenerregende Episode der deutschen Geschichte lehrt einiges über die Natur totalitärer Bewegungen und ist ein Warnsignal an alle Demokraten, die meinen, sich zur Abwehr des einen Extrems mit den Exponenten des anderen verbünden zu können. Wie die spätere Geschichte „antifaschistischer“ Blöcke, etwa in der SBZ, lehrte, münden solche vergifteten Bündnisse nur darin, die Demokraten später umso leichter ausschalten zu können. Die gleiche Erfahrung hatten Bürgerliche Jahre zuvor gemacht, die sich in die Idee verrannt hatten, die Nazis als Bollwerk gegen den Bolschewismus „benutzen“ zu können. Am Ende waren es die Nazis, dann die Kommunisten, die allein den Sieg davontrugen, während ihre blauäugigen Steigbügelhalter aus der Mitte ein tragisches Ende nahmen.

Solcher Blauäugigkeit vermag die Arbeit von Klaus Rainer Röhl trefflich entgegenzuwirken. *Hans Heckel*

***Klaus Rainer Röhl: „Die letzten Tage der Republik von Weimar – Kommunisten und Nationalsozialisten im Berliner BVG-Streik von 1932“**, Universitas Verlag, Wien 2008, geb., 318 Seiten, 19,90 Euro*



Familien-Jongleur

Siebenfache Mutter erzählt

Kinder brauchen Selbstvertrauen, liebevolle Zuwendung, Hilfe und Anerkennung ohne seelischen und leiblichen Zwang. Sie brauchen Begleiter, damit sie ihre eigene Persönlichkeit entfalten können. Kinder brauchen Vorbilder, die mit Gelassenheit vorleben, daß man nicht alles wissen kann und muß. Sie brauchen Zeit und Unterstützung zur eigenen freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

Christine zu Löwenstein ist selbst Mutter von sieben Kindern und vielfache Großmutter. Sie war geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Katholischen Elternschaft in Hessen, später zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und Beauftragte für Ökumene der Katholischen Frauengemeinschaft in der Diözese Mainz. Mit ihrem Buch möchte sie jungen Menschen Mut machen, Kinder zu haben. „Auf dem Drahtseil durch die Kinderstube“ ist ein liebevoller, einfühlsamer kleiner Ratgeber über eine glaubwürdige und ganzheitliche Kindererziehung ohne erhobenen Zeigefinger. Die Autorin fragt zu Beginn ihres Buches die Leser: „Kennen Sie den Tellerdreher? Auf zwölf schwankenden und hohen Stäben, die in einer Reihe fest im Boden verankert sind, bringt er geschickt zwölf Teller in schnelle kreisende Bewegung. Damit sie nicht herunterfallen, brauchen sie eine so große Beschleunigung. Um diese bei allen gleichzeitig zu erreichen, muß der Künstler sich beeilen. Bis er beim letzten Teller angekommen ist, hat sich der Umschwung beim ersten schon abgeschwächt. Ab jetzt eilt unser Tellerdreher von einem zum anderen, kurbelt hier, kurbelt dort. Unser Mann ist unermüdlich, aufmerksam und hurtig bei seiner Arbeit.“ So sei sie sich als Mutter auch oft vorgekommen. Die Älteste mußte in die Schule, der Jüngste gerade in der Sauberphase, mußte auf den Topf, die Vierjährige hat den Becher mit Kakao umgekippt, und dann klingelt es auch noch an der Wohnungstür. Da kann man schon mal ins Schleudern geraten. Freimütig bekennt die Autorin, daß auch sie Fehler gemacht habe und dankbar für den Rat von anderen Menschen gewesen sei. Dieses kleine Buch ist liebens- und lesenswert. *Barbara Mußfeldt*

***Christine zu Löwenstein: „Auf dem Drahtseil durch die Kinderstube“**, Frieling Verlag, Berlin, Zeichnungen von Alexander von Lengerke, geb., 64 Seiten, 8 Euro*

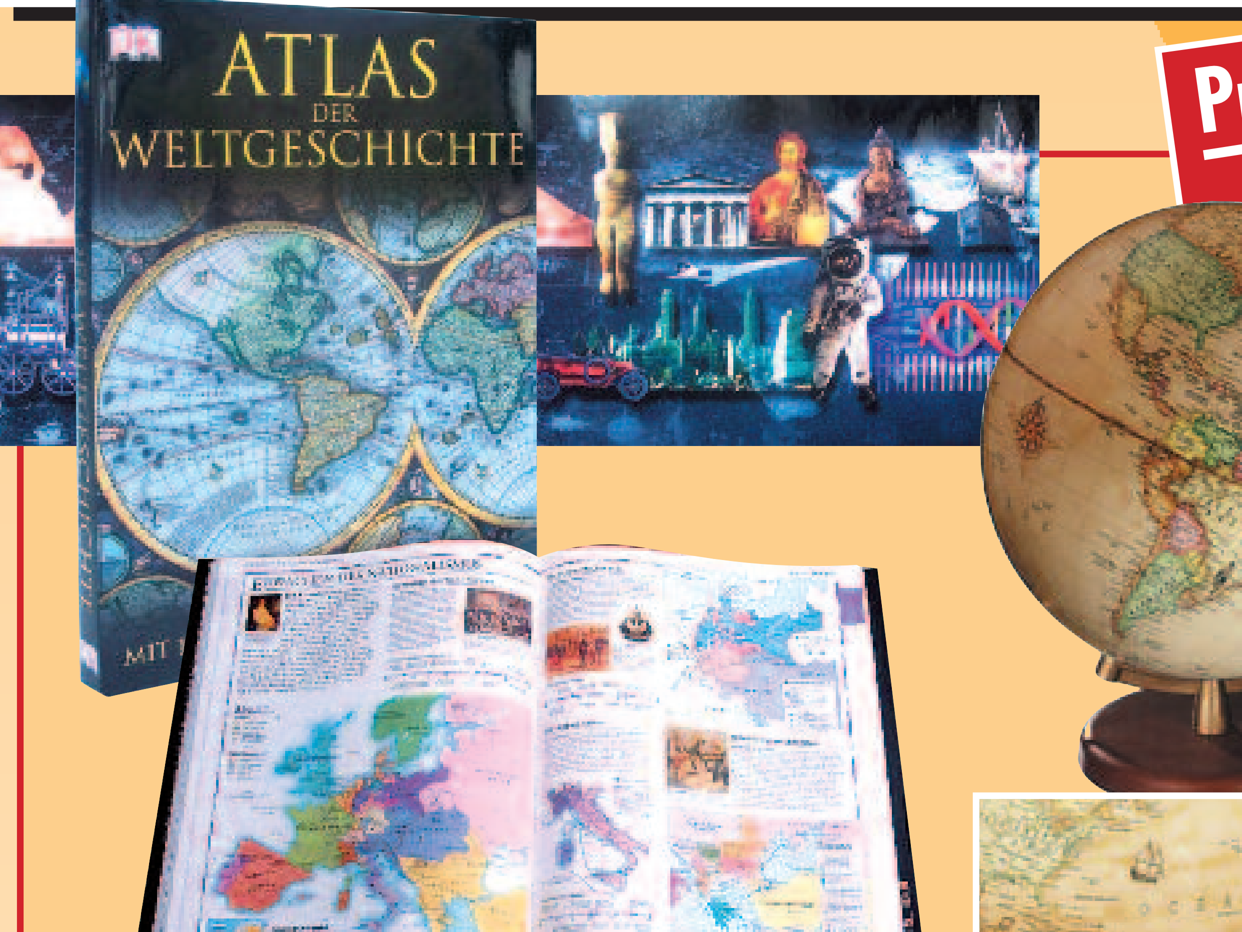
SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

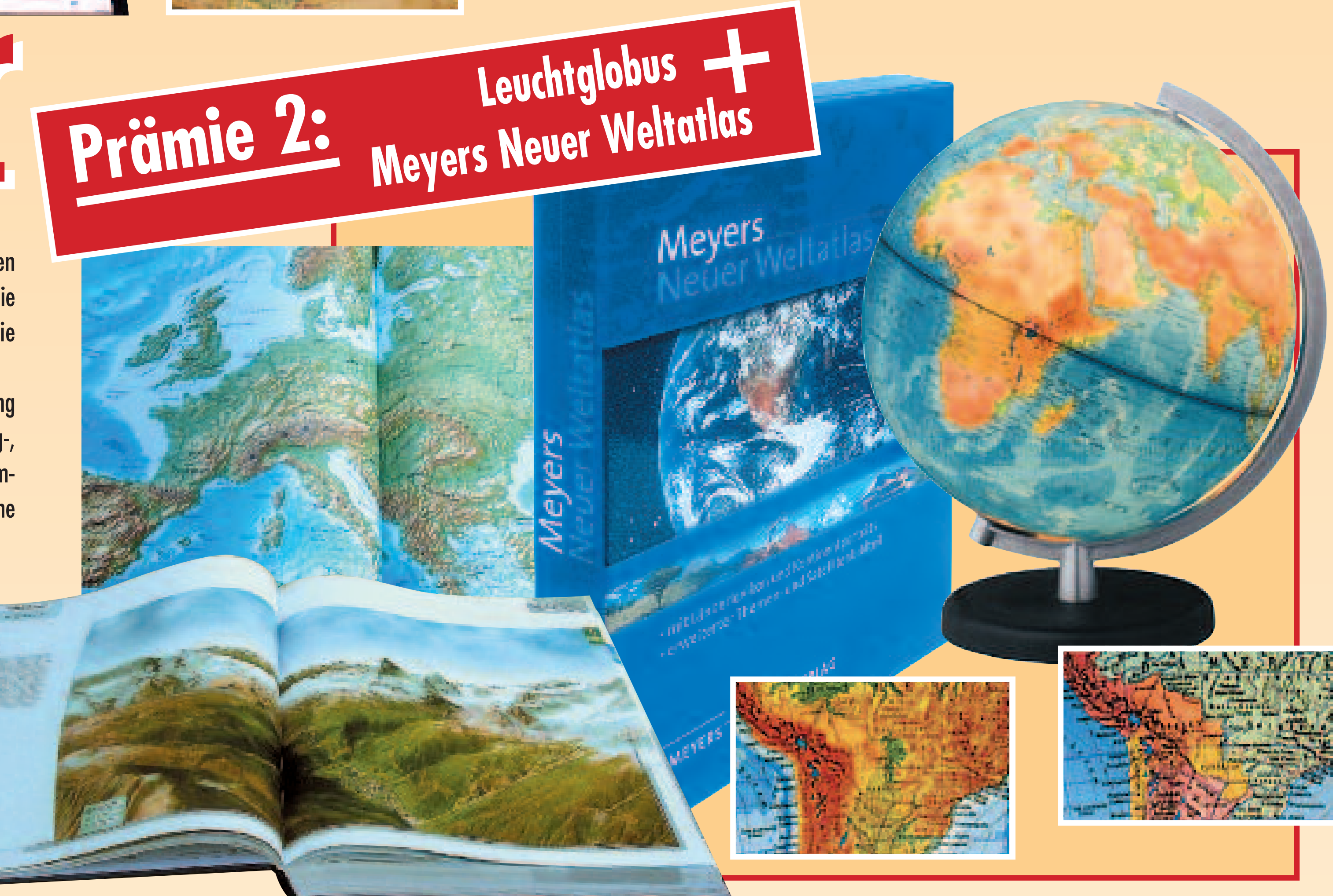
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Als ob dies Männer ändern würde

Betr.: „Frauen dürfen zurückschlagen“ (Nr. 5)

Da bin ich aber gespannt, was die Zukunft ergeben wird. Ich vermute, daß die Männer-Herrscher, die bisher ihre Frauen geschlagen haben, es auch weiter tun werden. Und wie viele Frauen werden sich überhaupt trauen, gegen ihre schlagenden Monster-Männer gerichtlich vorzugehen?

Margot Herzberger, Flensburg

Politiker handeln hier nicht anders als in der DDR

Betr.: „Potsdam wird nervös“ (Nr. 8)

Es fällt leider auf, daß in der demokratischen Bundesrepublik Deutschland Politiker nicht viel anders handeln, als es in der DDR üblich gewesen ist: Man lügt, wenn es angebracht scheint, man reißt sich unter den Nagel, was sich nur reißen läßt, und tut sich sehr schwer, eigene Sünden einzugestehen und sie wiedergutzumachen.

Daß selbst Helmut Kohl zu dieser Täter-Gattung gehört, schmerzt.

Nun darf man wohl gespannt sein, wie sich Platzeck und Genossen aus der Affäre ziehen werden.

Obwohl wir keineswegs schlecht leben, hat man hin und wieder den Eindruck, als wären wir unter die Räuber geraten, auch Steuern können einem Raub sehr nahe kommen.

Hans-Martin Ulrich, Lörrach

Genossen rechnen

Betr.: „Die SPD ist eingeknickt“ (Nr. 9)

Das würde ich nicht so sehen, und es kann nur der so sehen, der ein nicht zutreffendes Bild der SPD hat. Sie ist eine linke Partei mit einem linken Flügel, der schon zu DDR-Zeiten mit der DDR Händchen gehalten hat. Und der Berliner Bürgermeister kuschelt hemmungslos mit den SED-Nachfolgern und hat sein Berliner Modell auch Frau Ypsilanti empfohlen. Nur die Macht zählt. Gewissen ist doch auf dem Wege zum Fremdwort. Die Genossen können rechnen. Ist die Macht nur in den Armen von Gysi und Lafontaine zu gewinnen, dann werden alle Mauern eingerissen. Natürlich gibt es auch Sozialdemokraten, die wissen, was sie sich mit den extremen Linken einhandeln. Aber sie werden weniger.

Hans-Peter Steding, Neunkirchen

Auch ohne Marx

Betr.: „Eine linke Nummer“ (Nr. 9)

Herr Schönbohm hat übersehen, daß die „Linke“ zur Zeit nicht nur von unbelehrbaren Marxisten gewählt wird. Die Wahlanalyse in Hamburg hat ergeben, daß von der FDP 5000, von der CDU 19 000, von der SPD gar 32 000 Wähler zur Linken abgewandert sind (nach Illner).

Jedenfalls könnte ich mich für den Mindestlohn, eine andere Bildungspolitik und die Rückname unserer Soldaten aus dem mittleren und Fernen Osten auch erwärmen, ohne gleich Marxist zu werden.

Horst Redetzky, Delmenhorst

Becks Linksruck: Der Stratgiewechsel war nicht nur dem „Spiegel“ einen Titel wert. Foto: Spiegel

Linke: Vom Neid getrieben

Betr.: „Linke sind unglücklicher als Rechte“ (Nr. 7)

Das ist leicht einzusehen, sind doch Linke vorrangig unzufrieden, auch neidisch, und sammeln sich ob ihrer Unzufriedenheit in linken Parteien. Wenn uns gerade ein Zumwinkel vorgeführt wird, der seine Taschen nicht voll genug bekommen konnte, dann führen die Wut und der Ärger über ihn direkt in die Fangarme linker Parteien. Auch Rechte können sich sicherlich nicht für Zumwinkel begeistern, aber sie haben bei aller Empörung eine positivere Haltung zu unserer Lebenswirklichkeit. Vielleicht spielt dabei auch eine Rolle, welches Verhältnis der Bürger zu Heimat, Volk und Staat in sich trägt.

Gunther Knafel, Halle / Saale

Dann eher Polnisch als Türkisch

Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)

Thomas Vitzthum erläuterte in der „Welt“ vom 16. Februar ausführlich die Initiative der SPD-Integrationsbeauftragten Ute Vogt für die Einführung von Türkisch-Unterricht als zweite Fremdsprache an deutschen Schulen. Wenn man bedenkt, daß nach Frankreich als bevölkerungsstärksten Nachbarn unser nächstgrößtes Nachbarland mit rund 35 Millionen Einwohnern und ständig wachsenden Wirtschaftsbeziehungen und menschlichen Kontakten Polen ist, läge es doch eigentlich näher, Polnisch als Zweitsprache neben Französisch in Betracht zu ziehen. Englisch wird als Welthandelssprache angesichts der rapide wachsenden Bedeutung unserer asiatischen Handelspartner mehr denn je Rang 1 im Sprachunterricht deutscher Schulen einnehmen. Für die Ergänzung der Skala der von unseren Schulen angebotenen Fremdsprachen als Wahlfach bieten sich, auch regional, Varianten an, die allerdings überzeugender Begründung (siehe oben) bedürfen und finanzierbar sein müssen. Ob Industrieverbände, die hier besondere Empfehlungen aussprechen, gegebenenfalls auch zur Subventionierung beitragen würden? Oder ist dann wieder der Steuerzahler dran?

Lienhard Schmidt, Hamburg

Maskenspukfoto von Michael Meyer

Betr.: „Maskenspuk in den Alpen“ (Nr. 48)

In der Ausgabe 48/2007 der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vom 1. Dezember 2007 ist irrtümlicherweise eine falsche Copyright-Angabe gemacht worden. Das Bild zu dem Artikel „Maskenspuk in den Alpen“ stammt nicht von der Autorin, also mir, Helga Schnehagen, sondern von dem Fotografen Michael Meyer.

Helga Schnehagen, Hamburg

Anmerkung der Redaktion: Die *PAZ*-Redaktion entschuldigt sich für diesen Irrtum.

Übertreibungen

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Ich selber bin mit dem Handelsschiff „Samland“ von Königsberg nach Kolberg vom 23. bis 29. Januar 1945 geflüchtet. Am 31. Januar morgens erfuhren wir in Kolberg, daß die „Gustloff“ torpediert wurde. Wir waren also kurz davor dieselbe Strecke gefahren. Auch unser kleines Handelsschiff mußte oftmals die Maschinen abstellen, denn es sollen feindliche U-Boote in der Nähe gewesen sein. An Bord herrschte eine sehr angespannte Atmosphäre. Aber es war diszipliniert und gut organisiert. Wir lagen im Laderaum auf Stroh und wurden mit einer Gulaschkanone auch mit warmen Getränken und einer Suppe verpflegt. Auch eine Krankenstation war mit an Bord. Wir waren etwa 700 Flüchtlinge. Eine solche Hektik, wie sie im Film gezeigt wurde, habe ich nie erlebt. Auch habe ich das Gefühl, daß es den Regisseuren besonders daran lag, die Parteibonzen bloßzustellen. Vermißt habe ich eine Anerkennung gegenüber den Helfern, die bei der Flucht unter Einsatz ihres eigenen Lebens geholfen haben, wo es nur irgend möglich war.

Ein Film muß wohl als Unterhaltungsprogamm möglichst viele Übertreibungen bringen. Der Film wurde nicht von Zeitzeugen, sondern jungen Menschen gemacht, die sich nur ein Bild aus Erzählungen gemacht haben.

Großartig dagegen waren die anschließenden Berichte der Zeitzeugen. Dieses waren ehrliche und erschütternde Berichte.

Roswitha Kulikowski, Hannover

Deutscher Friedhof Ostsee: ein Unrecht, das niemals verjährt

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Mit großem Interesse habe ich das Mediengeschehen um die größte Schiffskatastrophe der Menschheit, die Versenkung der „Wilhelm Gustloff“, zur Kenntnis genommen.

Das sehr rudimentär ausgeprägte Geschichts- und Selbstverständnis deutscher Medien-, Politik- und Historikerschickeria und ihr Verantwortungsverständnis sind erschütternd, auch und gerade im Zusammenhang mit den einmaligen und singulären Kriegsverbrechen, die die vorsätzliche Versenkung der Flüchlingsschiffe „Wilhelm Gustloff“, „General von Steuben“, „Goya“ unter anderem darstellt. Mit über 10 000 Flüchtlingen, Frauen, Kindern und Schwerverletzten an Bord war die „Gustloff“ faktisch ein Zivilschiff, ein schwimmendes Lazarett, gleich einem Schiff des Roten Kreuzes. Die einmalige Tragödie, die mit ihrer Versenkung verbunden ist, wäre Anlaß genug, ein Zeichen nationalen Andenkens zu setzen. Fehlanzeige!

Zu auch nur ansatzweise klarer Benennung dessen, was die vorsätzliche Versenkung der „Gustloff“ war, ein Kriegsverbrechen schlimmsten Ranges, fehlt deutschen Medien und Politik der Mut, da es sich um eine nationale Tragödie handelt. Stattdessen ergehen sich Medien, Politik, Film und Fernsehen in Allgemeinfloskeln.

Statt den auf dem Grund des Massengrabes Ostsee liegenden unschuldigen Deutschen ein Denkmal zu setzen, sei es durch Film, Fernsehen, Denkmälern aus Stein oder Wort und Schrift, wird ein Film gedreht und mit viel Aufwand beworben, der „als Film gegen den Krieg“ nicht den Mut hat (oder haben darf), als „ehrendes Andenken an die Deutschen auf der Flucht“, vertrieben von Haus und Hof, vertrieben von Heimaterde, Vaterland und Muttererde, zu dienen.

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble fragte anläßlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Königsberg, wozu Geschichte dienen soll und stellte sodann fest, daß erst ein historisch geschärftes Bewußtsein zukunftsweisende Politik ermöglicht.

Doch gerade jetzt, als ich nach Geradlinigkeit in den Beiträgen um die „Gustloff“ warte und deutliche Worte auch von der deutschen Politik erhoffe, verpufft meine Hoffnung ebenso wie die vermessene Annahme, daß sich wenigstens einige wenige Persönlichkeiten zur „Gustloff“-Katastrophe angemessen räuspern würden. Wieder Fehlanzeige!

Das geltende Völkerrecht hat Vertreibung eine klare Zuordnung zuteil werden lassen: Es ist Unrecht, das niemals verjährt. So verjährt auch die „Gustloff“-Tragödie niemals.

Die Ostsee ist ein Massengrab deutscher Frauen, Kinder, Schwerverletzter, verdienter Soldaten. Die Ostsee ist ihr Mahnmal wider Willen. Doch Gott sei Dank kann dieses Mahnmal niemand schänden, abreißen, in seinem Sinne verkehren oder zur Opernbühne machen. So mögen wir Deutschen dem Friedhof Ostsee Achtung und Ehre erweisen, ganz für uns, ganz für die Opfer dieser Kriegsverbrechen.

Daniel Jung, Berlin

Kriegsverbrechen, denn Marinesko hatte keine Röntgenaugen

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Nach „Dresden“ und „Die Flucht“ kommt nun ein weiterer Zweiteiler zur besten Sendezeit. Zwar schön, daß dem ansonsten als willig folgenden, im öffentlich betriebenen Schuldkult gehaltenen fernsehenden Bundesbürger auch einmal die Leiden der eigenen, unschuldigen Zivilbevölkerung vor Augen geführt werden. Realitätsnahes hat man trotz zahlreicher vorliegender – anderslautenden – Augenzeugenberichte aber nicht erwartet.

Allerdings ist es mehr als Greulich (so übrigens der Name der Mitverantwortlichen für den zweiten Teil der „Gustloff“-„Dokumentation“ – nomen est omen), wenn ständig darauf hingewiesen wird, daß das Greuliche ja nur zurückschlägt und Deutsche ja alles Greuliche angefangen haben. Also: selbst Schuld. Oder wie der Vater der Tilsiter Flüchtlings- und Marinehelferin Erika Galetschki (natürlich das Liebchen des Kapitäns „Kehding“) sagt: „Wir lassen die ganze Welt bluten ... und dann bezahlen wir für alles.“ Oder die verdienstvolle Hildegard Rauschenbach im historisch sehr zweifelhaften Originalton: „Leider vergessen das ja so viele, daß wir dies unserem Führer zu verdanken hatten.“

Es ist mehr als unverständlich, daß der überlebende damals 18jährige Zahlmeister-Assistent und „Gustloff“-Bücherschreiber Heinz Schön den Tod von mehr als 10 000 Menschen am 30. Januar 1945 mehrfach und unermüdlich als „kein Kriegsverbrechen“ und „legale Kriegshandlung“ darstellt. Als ob der die drei tödlichen Torpedos auslösende Kommandant des sowjetischen U-Bootes „S-13“, Kapitänleutnant Marinesko, Röntgenaugen gehabt hätte und er die 1000 verschifften Marine-Soldaten auf der „Gustloff“ hätte erahnen können.

Perfide werden wieder einmal deutsche Soldaten und Marinehelferinnen dargestellt, insbesondere deren Führung. Saufend, kalt, unbarmherzig, rauschsüchtig, niederträchtig und feige.

Wie realistisch war hingegen der bislang einzige Film über das größte Schiffsunglück der Weltgeschichte (!) – der im deutschen Fernsehen ungern gezeigte Schwarzweiß-Film aus den 1950ern „Nacht fiel über Gotenhafen“!

Da verwundert es erst gar nicht, daß Heiner Lauterbach im Vilsmaierschen Zeitgeist-Machwerk als Kapitänleutnant Kehding nur im ersten Teil des lauen Tendenz-Filmes sein Ritterkreuz trägt (übrigens ohne EK I., sondern nur mit KVK I. mit Schwertern!) – so als ob man seine höchste Tapferkeitsauszeichnung wie ein Hemd wechselt und einmal an und ein anderes Mal nicht angelegt hat. Und daß der Befehlshaber der angehenden U-Boot-Soldaten an Bord, Korvettenkapitän Petri, sein Deutsches Kreuz in Gold nur im zweiten Teil des Filmes trägt.

Petri auf der „Gustloff“ 2008 über seinen Schäferhund: „Hasso beißt nicht, er ist nur ein deutsches Großmaul!“ Im realen Leben heißt sein Hund wohl „Guido“.

Peter Hild, Potsdam

Totenschändung

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Da ich mich nicht aufregen will, werde ich mir diesen Film nicht ansehen. Ich sehe in der Verfilmung dieses Verbrechens einen Akt der Totenschändung und halte es für ausgeschlossen, dem Grauen des Mordens an 9000 Menschen auch nur annähernd angemessen gerecht zu werden.

Herbert Kampfer, Bochum

Politisch korrekt, und der Ablauf der Liebesgeschichte war historisch so unmöglich

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

„Wollt Ihr den totalen Krieg“, tönt Goebbels am Anfang des Film und schon weiß man, was einen erwartet: Eine politisch korrekte Geschichte. Natürlich mußte auch darauf hingewiesen werden, daß die „Gustloff“ kein Flüchtlingsschiff, sondern ein Truppentransporter und ihre Torpedierung kein Kriegsverbrechen war. Der saufende und Naziparolen gröhlende NS-Ortsgruppenleiter fehlte ebensowenig wie die Wehrmachtsleute, die ein paar Zivilisten erschossen. Darüber hat man dann vergessen, daß bei der Wehrmacht der militärische Gruß seit dem 20. Juli 1944 abgeschafft und durch den Hitlergruß ersetzt wurde.

Die Liebesgeschichte zwischen dem Kapitän und der Marinehelferin war in ihrem Ablauf historisch einfach unmöglich. Der Film hatte keine Atmosphäre, berührte kaum, die Schauspieler waren reine Darsteller. Es war eine Art Katastrophenkino, das niemals als das historische Schicksal der „Wilhelm Gustloff“ apostrophiert werden durfte. Die anschließenden Dokumentationen von Guido Knopp waren in ihrer Tendenz von vornherein bekannt: Hitler war der Verursacher von Flucht, Vertreibung, Verbrechen an den Menschen und ihrem Tod. In diesen Chor stimmte auch der sonst so sachliche Buchautor Heinz Schön ein. Obwohl ein Sowjetpilot schilderte, wie er im Tiefflug auf die Flüchtlingskolonnen schoß. Kein Wort der Kritik. Vielmehr wurde seine Rechtfertigung unwidersprochen akzeptiert. Wir haben es wohl so verdient.

Siegfried Klein, Halstenbek

Machwerk!

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Das war vielleicht ein Machwerk!

So wie „Klein-Hänschen“ sich den Krieg vorstellen soll? Man wußte nicht, soll man lachen oder reinschlagen?!

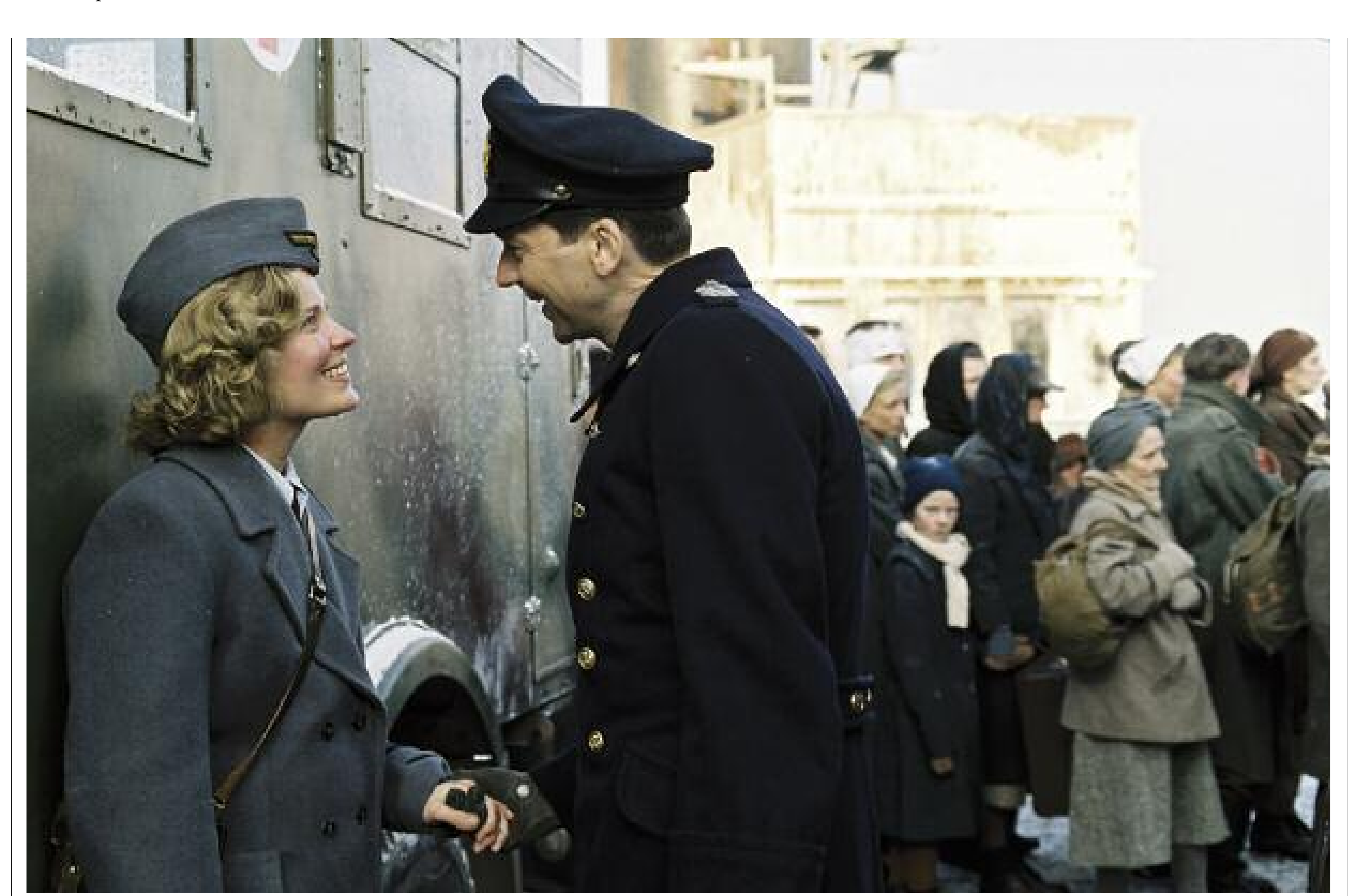
Aber wenigstens wissen wir jetzt, wie enorm stabil die Marine-Offiziers-Uniformen waren: tadellos durch Not, Gewalt und Tod, die Mützen (goldbetreßt) hielten durch Schnee, Eis und Untergang tadellos auf den Köpfen, auch die Kapitäns-Streifen an den Ärmeln waren bis zur „Errettung“ unbeschädigt.

Und auch der Ortsgruppenleiter tauchte in den Schlußbildern mit unversehrter Uniform und Hakenkreuzbinde auf.

Und natürlich mußte auch Sex beigemischt werden – und das in all diesem Elend bei 20 Grad Kälte.

Dieser Vilsmeier trägt ungeheuer viel zur Information unserer „Gesellschaft“ und unserer Jugend bei! Sicher verleiht ihm irgend jemand irgendwann ein „Kreuz“.

O. & E. Dill, Nürnberg



Liebesgeschichte vor historischer Kulisse: Das Flüchtlingsleid spielte beim Zweiteiler „Gustloff“ nur eine Nebenrolle. Foto: ZDF

Gebügelte Uniform

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Wir haben uns die beiden Folgen zum Untergang der „Gustloff“ im ZDF angetan. Alles wie erwartet. Die Bösen sind besonders böse, die Guten überleben, die Statisten (eigentlich ja diejenigen Flüchtlinge, um die es gehen sollte) verhalten sich zum großen Teil, als wäre alles eine Teeparty.

Viele Details waren nicht professionell genug gemacht, die Trickaufnahmen schludrig, die Uniformen zu neu und frisch gebügelt, wie das eben so ist im sechsten Kriegsjahr. Wir glauben auch nicht, daß mit so einem Machwerk dem Andenken der armen Opfer Gerechtigkeit widerfährt.

Hilmar Schimkus, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Realität war viel tragischer: Steifgefrorene Hände meiner Tante konnten ihre Söhne nicht mehr halten

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 9)

Der Film beginnt mit einem Schlag in die Magengrube des Zuschauers: „Das Dritte Reich hat der Welt den Krieg erklärt.“ Das behaupteten nicht mal die Ankläger im Nürnberger Gericht. Es folgt Kamerafahrt mit Nahaufnahme der Gesichter erschöpfter Flüchtlinge, im Hintergrund Originalton Goebbels vom 18. Februar 1943: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Man hört das brüllende „Ja“. Was vorher geschah, wie viele ehrliche Friedensangebote durch das Reich gemacht und abgelehnt wurden, blieb ausgeblendet. Eigentlich hätte hier schon der Film enden können. „Ihr seid selbst Schuld, ihr habt es so gewollt“, heißt die Botschaft, Das erinnert mich an den 60. Gedenktag des Terrorangriffs auf Dresden. Ein Bild ging damals um die Welt. Es zeigte an der Treppe zur Brühlschen Terrasse eine Anarchistenclique mit dem Spruchband „Harris mach's noch mal!“ Der Name ist austauschbar wie man sieht. Die Saat der Verfechter der „politischen Korrektheit“ trägt mit Blick auf den inneren Frieden vergiftete Früchte. Interessant ist die Frage: War diese erste Filmsequenz vom Anfang an Teil des Drehbuchs, oder mußte dieser Dreh dem Film erzwungenermaßen nachträglich vorangestellt werden? Wie dem auch sei, von der Erhabenheit bis zur Lächerlichkeit ist nur ein kleiner Schritt, und der wurde mehrmals gewagt – bis zur Peinlichkeit, wo die Logik des gesunden Menschenverstandes rebellisch wird. Die Rolle des „Goldfasans“ in Nazi-Uniform hätte Charlie Chaplin viel Freude bereitet. Der wäre mit der Uniform auch ins Bett und in die Badewanne gestiegen und hätte sich das Hitler-Bild um den Hals gehängt. Ein deutscher Marinesoldat als Verräter, er wollte das überfrachtete Flüchtlingsschiff in das Fangnetz sowjetischer U-Boote treiben – Respekt – aber auf solche hirnrissige Handlung muß man erst kommen.

Von der „Gustloff“-Katastrophe erzählte mir Charlotte Obenauf geborene Frank. Meine Tante verlor nicht nur ihren Mann, er war Obermaat an der U-Bootschule in Gotenhafen, sondern auch ihre beiden Söhne im Alter von drei und vier Jahren. Bei der Verabschiedung auf dem sinkenden Schiff übergab der Matrose seiner Frau noch eine zusätzliche Schwimmweste und half ihr mit den beiden Kindern im Arm über Bord zu springen. Er selbst blieb auf dem Schiff zurück. Das Grausamste konnte der Film objektiv nicht zeigen: Die in der Kälte wimmernd und stöhnend dahin treibenden Menschen. Die meisten erstarrten kraftlos im eiskalten Wasser, ohne zu schreien. Schon nach wenigen Minuten konnten die gefühllosen steifen Hände der Frau ihre Kinder nicht mehr festhalten. Sie sah die Jungen leblos wegtreiben. Wie lange sie an ein Floß geklammert im eisigen Wasser bis zur Rettung trieb, wußte sie nicht mehr. Die schweren Bein- und Unterleibserfrierungen machten Operationen erforderlich. monatelang war sie auf Gehhilfen angewiesen. Die körperlichen Schmerzen ließen nach, nicht aber das unerträgliche seelische Leid. An einem Heiligen Abend nahm sie sich das Leben. Die dem Zeitgeist angepaßte Filmhandlung weist einen beachtlichen Qualitätssprung gegenüber dem Dresden-Spektakel auf. Mehr konnte nicht drin sein. Man sollte den Film in dieser Weise lobend zur Kenntnis nehmen.

Dieter Bock, Burgstall

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7913**

Pressestimmen

Chargen und simple Strickmuster, wohin man blickt ... Vilsmaiers Zweiteiler ist nicht nur historisch flach, er ist auch als Spielfilm mißlungen. Nur ganz selten werden die Verzweiflung, das Elend und die Panik der Flüchtlinge faßbar, die auf die „Gustloff“ drängen. Handwerkliche Schlampigkeiten sorgen dafür, daß die Kulisse als Kulisse spürbar bleibt. Trotz einer (historischen) Außentemperatur von minus 18 Grad laufen Besatzung und Passagiere mit bloßen Hälsen über Deck, und die blonden Locken der Heldin Erika sind, als ihr Rettungsboot aufgefischt wird, so trocken und gut in Form, als käme sie direkt aus dem Frisiersalon.

„Neue Zürcher Zeitung“

Ebenso naiv, dazu voller Unwahrscheinlichkeiten das Drehbuch. Der historische Hintergrund interessiert nicht. Es geht um gute und böse Deutsche.

„Die Presse“ (Wien)

Doch wird das historische Geschehen im Film dann zur Kulisse degradiert, die Realität auf dem Altar des vermuteten Massengeschmacks geopfert, denn zunächst müssen die Produktionen Quote machen ... Man muß sich das vergegenwärtigen: Der Tod von Tausenden dient vor allem als Hintergrund für eine gewöhnliche Liebesschmonzette, der mit einer Räuberpistole noch Spannung injiziert werden muß.

„Frankfurter Rundschau“

Ständig betont das ZDF, der Untergang der „Gustloff“ sei die größte aller Schiffskatastrophe, größer als die der Titanic. Der Film ist es nicht ... Früh muß die gute Krankenschwester für die politische Korrektheit sorgen und klarstellen, daß „wir“ ja die Welt in Blut ertränkt haben und nun der Krieg zurückkommt.

„Stern“

Beim ZDF jedenfalls, das die deutsche „Titanic“ nun auf jenem Programmplatz versenkt, wo sonst „Das Traumschiff“ mit dramatisch gedrosselter Fahrt dem öffentlich-rechtlichen Bildungsauftrag nachkommt, hat wenig unternommen, um zweifelhafte Ausdeutungsversuche des Stoffes abzuwehren: „Die Gustloff“ ist das schlichteste, schludrigste und scheußlichste Eventmovie seiner Art seit langer Zeit.

„Spiegel online“

Zur echten Havarie aber wird die Schieflage des Skripts durch Vilsmaiers verworrene Inszenierung. Bei einem Katastrophenfilm kommt fast alles darauf an, daß der Schauplatz, sei er ein Schiff, Hochhaus oder Tunnel, für uns durchsichtig bleibt. Wir wollen ja nicht nur wissen, daß das Schiff sinkt; wir wollen sehen, wie es passiert. Auf Vilsmaiers „Gustloff“ aber ist nie ganz klar, wo Vorn und Hinten, Oben und Unten ist; die Gänge führen in alle Richtungen, die Regie in keine ... Es ist eine Frage des Handwerks. Auf eine ganz elementare Weise ist „Die Gustloff“ mißlungen, als Erzählung und als Film.

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“

Schon am 22. Januar kamen übrigens auch Bundeskanzlerin Angela Merkel und einige Bundestagsabgeordnete in den Genuß einer Sondervorführung von „Die Gustloff“. Dafür führte der Regisseur extra den „Chancellor's Cut“ ein. Angela hatte nämlich nur zwei Stunden Zeit, darum hat Vilsmaier seinen Film eben mal von 200 auf 120 Minuten gekürzt. Ob das für Qualität spricht?

„Europolitan“

Mehr Sendezeit hat nicht zu mehr Qualität geführt. Am Ende haben sich die Liebenden gefunden: Der Kapitän und seine Verlobte. Das ist so beim Fernsehen. Ein tiefer Eindruck bleibt deshalb nicht, genauso wenig von dem Ort, um den es ging, die „Wilhelm Gustloff“.

„Süddeutsche Zeitung“

Man kann Joseph Vilsmaiers „Gustloff“ auch ein Fernsehwunder nennen. Denn hier wird vom Kriegsende in einem ganz anderen, unheroischen Stil erzählt, als ihn deutsche Filmemacher in den letzten Jahren pflegten. Endlich einmal kein pompöser Revanchismus! Kein tränenseliger Patriotismus! Im Rückblick summieren sich Blockbuster wie „Der Untergang“, „Dresden“, „Die Flucht“ nebst zahllosen Dokudramen ja zu einem Exzeß des Selbstmitleids ... Der Krieg erscheint hier nicht als Hochglanzapokalypse, sondern als jenes chaotische Ausgeliefertsein, das er wahrscheinlich wirklich war.

„Die Zeit“ (Hamburg)

Niemand sagt hier genau, wer der Täter ist, obwohl das Geschehen keinen Zweifel läßt, daß die Deutschen ihr tragisches Schicksal den Nationalsozialisten verdanken.

„Gazeta Wyborcza“

Nicht nur das Drehbuch, auch die überkünstliche Ausleuchtung der Szenen erinnert mehr an ein Kammerspiel denn einen Film. Schließlich haben die Kinder so rote Bäckchen, sind die Verwundeten so perfekt in allen Abstufungen blutig geschminkt, daß man beinahe jedes Bild für eine neue Provokationskampagne des Benetton-Fotografen Oliviero Toskani hält.

„Die Welt“ (Berlin)

MELDUNGEN

Jeder dritte bezieht Staatshilfe

Köln – Jeder dritte Deutsche lebt ganz oder teilweise von staatlicher Hilfe. Wie das „Institut der deutschen Wirtschaft“ in Köln ausrechnete, hat sich der Anteil der Leistungsempfänger von 15,7 auf 37,4 Prozent seit 1980 beinahe verdoppelt. Das Verhältnis zwischen Eigenverantwortung und staatlicher Fürsorge sei in eine Schieflage geraten, folgern die Wissenschaftler.

Mehdorn übel attackiert

Düsseldorf – Weil die Deutsche Bahn sich nicht finanziell an einer Ausstellung über deportierte Juden beteiligen wollte, hat der Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, Michael Szentei-Heise, Bahn-Chef Hartmut Mehdorn übel attackiert. „Wenn Herr Mehdorn im Dritten Reich in derselben Position (Bahnchef) gewesen wäre wie heute, hätte er möglicherweise mit großer Überzeugung Deportationen angeordnet“, sagte Szentei-Heise nach einem Bericht der „Rheinischen Post“.

ZUR PERSON

Gegen den verrückten Staat



Der ausgewiesene Finanzfachmann hat sich viele Feinde gemacht mit seinem vehementen Widerstand gegen Mindestlohn und überbordenden Sozialstaat. Bürger sollten mehr Eigenverantwortung übernehmen, sagt der frühere finanzpolitische Sprecher der Grünen, **Oswald Metzger**, der über diese Diskussion im vergangenen Jahr die Partei verließ. Dem „Focus“ sagte er, das Land sei „verrückt“, neue Wohltaten zu verteilen, obgleich nicht einmal die vergangenen seriös finanziert seien. In seiner (damaligen) Partei sei er heimatlos, aber auch die CDU mache „sozialdemokratische Politik“.

In eine andere Partei ist Metzger bis jetzt nicht eingetreten, doch er hat sich im gerade gegründeten „Frankfurter Zukunftsrat“ mit Gleichgesinnten zusammengetan. Über 30 herausragende Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wollen mit ihren Forschungsergebnissen und Erfahrungen der Politik ein langfristiges Denken und Planen ermöglichen. Der Rat ist überzeugt, daß die derzeitige politische Arbeit nicht den Bürgern diene, sondern dem Eigennutz der Politiker. Ihm gehören auch der CDU-Politiker Friedrich Merz, die SPD-Politiker Wolfgang Clement und Rudolf Scharping, der Unternehmensberater Roland Berger und der Philosoph Peter Sloterdijk an.

Der 1954 in der Schweiz geborene Metzger wuchs bei seinen Großeltern im oberschwäbischen Bad Schussenried auf. Zwischen 1976 und 1982 studierte er Rechtswissenschaften, gehörte bis 1979 der SPD an und war Herausgeber der linksalternativen Zeitung „Der Motzer“. 1987 wurde er Mitglied der Grünen, für die er zwischen 1994 und 2002 im Bundestag saß. *M.A.*



Klare Absage Zeichnung: Mohr

Lichterloh

Ein Drama in vier Akten: Becks Bomben, die verkokelte Dilettanti, und was schließlich aus dem Krater krabbelt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wie sieht das eigentlich aus, so ein schlechtes Gewissen? Normalerweise fühlen wir es ja nur, es ist dieser Druck in der Magengegend, plötzliche Appetitlosigkeit und ein ungestümer Bewegungsdrang in den Beinen: bloß weg hier! Aber ein Gesicht hat es nicht, das schlechte Gewissen.

Eigentlich feige von ihm, denn so kann man das schlechte Gewissen gar nicht von Angesicht zu Angesicht beschimpfen und anpöbeln dafür, daß es einen so quält.

Mumpitz? Spinnerei? Geht doch gar nicht? Ha! Für die hessische SPD ist der Wunsch Wirklichkeit geworden. Ihr schlechtes Gewissen trägt blonde Steckfrisur, sieht ein bißchen verheult aus und ist telefonisch in Darmstadt zu erreichen, wenn die Leitung nicht gerade pöbelbesetzt ist, was dieser Tage eher die Regel als die Ausnahme sein soll.

Dagmar Metzger platzte, aus dem Ski-Urlaub zurück, mitten in die Nacht der langen Nasen bei der SPD, wo die „Sprachregelungen“ immer wulstiger und die Beine immer kürzer wurden – und knippste das Licht an. Mit einem Schlag konnten alle sehen, wie weit sich die langnasige Lügilanten-Meute von ihren Wahlversprechen entfernt hatte. So machen schlechte Gewissen das, ganz abscheulich.

Sofort gingen die Lügilanten dem Gewissen in die Haare, Frau Metzgers Steckfrisur saß schief und krumm, nachdem die hessische SPD-Spitze stundenlang auf sie, wie es später hieß, „eingewirkt“ hatte.

Die Deutschen sind Umfragen zufolge wenig angetan von dem SPD-Drama. Ein wenig sind wir wohl noch immer die schlichten Waldläufer von einst, denen der Sinn für die feinen Verästelungen der hohen Kunst abgeht. Denn hinter all dem, was uns da geboten wurde, verbirgt sich der Stoff für ein Schauspiel von höchster Raffinesse, selbst große Literaten hätten es sich kaum feiner ausdenken können.

Erster Akt: In Hamburg steht ein schimmernder SPD-Seiteneinsteiger kurz davor, den gebeutelten Elbgenossen einen strahlenden Erfolg zu servieren. Nur Bundeschef Kurt Beck hat wenig Freude an dem, was sich da oben anbahnt. Grund: Selbst in seiner SPD mag ihn sich keiner so recht als Kanzler vorstellen. Da ist jeder Sieger ein potentiell gefährlicher Konkurrent, selbst wenn der wie Hamburgs Naumann schon 66 Jahre alt ist (Na und? Wie alt war Udo Jürgens gesungen? Wie alt war Adenauer?) und in einem Zwergstaat antritt (Wer muß jetzt nicht an Saar-Lafontaine denken? Und woher kam Helmut Schmidt?).

Also schmeißt der listige Pfälzer dem Hanseaten eine Stinkbombe auf den Wahlkampftisch, der stechende Odem von „Öffnung nach (ganz) links“ zieht sofort in alle Ritzen und verfehlt seine Wirkung nicht. Die Hamburger halten sich die Nasen zu und Michael Naumann schnaubt wie ein aufgespießter Lindwurm.

> Wer nicht selber brennen will, braucht halt irgendeinen Ix-Ypsilon, den er opfern kann

Zweiter Akt: Kurt Beck, in dem Drama Hauptdarsteller und Erzschurke zugleich, sieht den Groll auf sich zukommen. Er ist ja nicht dumm und hat mitbekommen, daß der Seitenhieb gegen den Hamburger keineswegs unbemerkt geblieben ist. Solche Wut, ahnt der erfahrene Spieler, braucht ein Ventil; einer wird brennen müssen, und damit er das nicht selber ist, muß er irgendeinen Ix-Ypsilon in die Flammen locken.

Also legt er eine Sprengfalle aus, die er „eigenes Ermessen“ tauft: Die Länderchefs der SPD sollen jeder eigenständig ermessen, ob sie ein bißchen ranrobben an die Ultralinken oder nicht.

Als die Bombe gebaut ist, zieht sich der Beck eine Grippe zu und in die Pfalz zurück und wartet schweigend auf den Knall.

Dritter Akt: Lange muß er sich nicht gedulden, da fingert eine machtgeile Dilettanti schon an dem gefährlichen Gerät herum und schneidet wunschgemäß das falsche Kabel durch, das, auf dem „Tolerierung“ steht.

Rums! Die Dilettanti brennt lichterloh, auch einige hastig um sie herumspringende Obersozen ziehen sich Brandwunden zu, daneben steht völlig starr der Hubertus Heil und trällert, als sei er nicht ganz bei sich und schon gar nicht bei den anderen, ein monotones Liedchen: „Nichts brennt! Ni-ichts brennt! Gar nichts! A-halles in Ordnung!“

Der schlaue Fuchs Beck schaut sich das rasende Gewimmel noch eine Weile an, steht schließlich auf und schreitet durch den wabernden Rauch. Ihm ist klar, daß noch nicht alle vergessen haben, wer die Bombe ausgelegt hat. Da fällt ihm die alte List durchtriebener Greise und ausländischer Hotelportiers ein: Wer etwas nicht beantworten will, der stelle sich taub oder tue so, als verstehe er überhaupt nur Bahnhof. Die herbeigeeilten Presseleute sind ehrlich beeindruckt von Becks Geseiere. Obwohl jeder weiß, daß er den Schlamassel selbst angerührt hat, schafft er es tatsächlich, die ganze Pressekonferenz hindurch so zu tun, als sei sein Name Hase. Toller Mann! Danach titeln Journalisten: „War was?“

Vierter Akt: Die schrecklich verkokelte Dilettanti irrt umher, plappert wirres Zeug und widerspricht sich im Abstand von Sekunden. Dann holt sie Eis raus, legt die „rot-grüne Perspektive für Hessen“ drauf und kühlt ihre Blasen an der vorerst gefrorenen „Option für einen Wechsel“.

Beck setzt sich derweil als stiller Sieger auf den Thron und harrt der „neuen Möglichkeiten“, die nun aus dem Bombenkrater quellen würden. Nachdem die Explosion andere für ihn erlitten haben, braucht er nur still zu warten, bis etwas Rot-Rot-Grünes aus dem Loch krabbelt. Dann wird er eine Rede halten, die er schon lange fertig hat. Es geht um den „Wählerauftrag“, den er „als Demokrat nicht ignorieren kann“, um die „Blockadehaltung von Union und FDP in wesentlichen Sachfragen“ und die „einzige Möglichkeit“, die ihm noch bleibe, „damit Deutschland wieder eine handlungsfähige Regierung der sozialen Gerechtigkeit bekommt“. Dann kommen Gysi, Lafontaine und Trittin zu ihm auf die Bühne und sie schmettern im Quartett das Lied von „Karl und Rosa“. Der große Chor der Medienleute stimmt ein, ein grandioser Schlußgesang ertönt. Der Vorhang fällt. Applaus.

Ist das was? Selbstredend hat das Stück noch ein paar Unschärfen. Union und FDP werden sich ins Geschehen drängen und versuchen, den Spielverlauf zu ändern. In Hamburg sind die Schwarzen den Grünen schon vor der Aufnahme richtiger Koalitionsverhandlungen derart weit entgegengekommen, daß die Umworbenen kaum widerstehen können und sich zahlreiche CDU-Wähler fragen, was sie da eigentlich gewählt haben. Und warum. Die Liberalen tun es den Schwarzen nach und öffnen sich ebenfalls nach (fast) allen Seiten.

Und dann ist da ja noch Angela Merkel. Die braucht im Unterschied zu Beck gar nicht zu fürchten, daß man ihr mal „Wortbruch“ vorwirft. Merkelworte sind stets derart fest mit einen Wust von „Abers“ verknotet, daß es für sie immer einen Ausweg gibt. Am Ende hat sie zwar, praktisch gesehen, in der Regel wenig bis nichts bewegt, aber alle sind überzeugt, daß die Kanzlerin „wieder eine gute Figur gemacht hat“.

Nato-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer konnte die Figur diese Woche auf der Bundeswehr-Kommandeurtagung bestaunen. Er forderte mehr deutsches Engagement in Afghanistan. Die Kanzlerin sagte weder Nein, das hätte ja offenen Ärger gegeben, noch Ja, da hätte sie ja vielleicht wortbrüchig werden müssen. Statt dessen konterte Merkel mit Luftblasenforderungen nach mehr „vernetzter Sicherheitspolitik“ und nach „Werten, an die die Interessen gebunden“ sein müßten. Außerdem benötigten internationale Einsätze den Rückhalt der Öffentlichkeit und vieler Partner in der Uno und der EU.

Das ist Merkeldeutsch für: „Nichts gibt's!“ Deutschlands Ansehen als „verläßlicher Partner“ in der Nato ist das wahrscheinlich nicht gerade zuträglich, aber Merkel ist mal wieder heil raus aus der Sache. Von dieser Frau muß sich selbst ein Kurt Beck in acht nehmen.

ZITATE

*Spätestens 2013 bekommen wir eine **rot-rot-grüne** Regierung, fürchtet „Schraubenkönig“ **Reinhold Würth**, der seinen Betrieb aus dem Nichts aufgebaut hat. Mit höherem Spitzensteuersatz, Vermögens-, Erbschafts- und „Reichensteuer“ würden bald **83 Prozent** seines Lebenswerks **weggesteuert**:*

„Ich mache mir Sorgen, ob meine Arbeit, die ich über 58 Jahre gemacht habe, umsonst war. Ob das Ganze nicht konfiskatorisch besteuert wird – also quasi enteignet – und ich quasi sechs Jahrzehnte in den Sand gesetzt habe ... Wir befinden uns auf einem geradlinigen Weg in eine DDR-ähnliche Zeit.“

*Der Leipziger **SPD**-Bundestagsabgeordnete **Gunter Weissgerber** wirft im „Focus“ vom 10. März **linken Sozialdemokraten** vor, die Gefahr durch die **Linkspartei** selbst heraufbeschworen zu haben:*

„Viele (in der SPD) ließen sich einreden, die Ablehnung der linksextremen Gegner der Demokratie sei nicht mehr zeitgemäß ... Kleiner Mehrheitsbeschaffer sollte die PDS alias Die Linke werden, zu einer ruinösen Konkurrenz für die SPD hat sie sich entwickelt. Große Teile der politischen Klasse wie auch der Medien haben das herbeigeredet.“

Unionitis

*Eine Union zu
einen,
das ist mühevoll fürwahr –
Ähndschie merkt es schon im
Kleinen
an der eignen lieben Schar:*

*Da ist teils man demokratisch,
teils hingegen sozial,
aber denkt im Grund pragmatisch
nur an eigne Wiederwahl.*

*In der Union, der Großen,
die in Brüssel residiert,
wird erst recht gedrängt, gestoßen
und verschaukelt, ungeniert.*

*Manchmal ist es echt zum
Flennen –
jeder springt, wohin er will –
bloß wenn Nettozahler
brennen,
sitzen all die Flöhe still.*

*Doch der größte Seitenspringer
unsrer Tage ist der Nic,
gleich parat mit Stinkefinger
und versiert in jedem Trick.*

*Auch das Mittelmeer unieren
will für sich jetzt dieser Mann –
andre sollen's finanzieren,
denn die grenzen dort nicht an.*

*Da ringt Merkel selbst nach
Worten:
War der Sarko nie am Strand?
Deutsche liegen
allerorten –
alles fest in deutscher Hand!*

*Nun, es folgen Kompromisse,
man entwickelt ein Modell,
und die letzten Hindernisse
sind hinweggeredet schnell.*

*Endlich stillen kann sein Sehnen
ganz Europa, grenzenlos,
nach Pariser Vorstadt-Szenen,
kunterbunt und furios.*

*Importiert wird scheibchenweise
dann noch der
Nahost-Konflikt
und der kracht uniert so leise,
daß man gar nicht mehr
erschrickt ...*

Pannonicus